

T

UNITAS FRATRUM

Beiträge
aus der Brüdergemeinde

X

Heft 2

1977

Z A

996

24.11.1978

N12<505649878 021

gelöst

UB Tübingen

UNITAS FRATRUM

Beiträge aus der Brüdergemeinde

UNITAS FRATRUM

Beiträge
aus der Brüdergemeinde



Wir suchen alle, die die Brethren Church unterstützen haben, und denen die Beiträge dazu bereit sind.

Juni 1977

Die Herausgeber:

Hans-Walter Knie, Ostbeckstrasse, Funa-Breit Motel

Diesem Heft liegt eine Bestellkarte für die Beilagen Nr. 1 "Beiträge aus der Brüdergemeinde" bei.

UNITAS
FRATRUM



M124595649878 521

2

ZA 3996

UNITAS FRATRUM

Beiträge aus der Brüdergemeine

Das erste Heft ist vergriffen. Die zahlreichen Äußerungen der Zustimmung machen uns Mut, das zweite Heft besser lesbar und in erweiterter Form zu bringen. Eine besondere Freude ist für uns die Bereitschaft zur Mitarbeit, die wir auch in den außerdeutschen Brüdergemeinen in Europa und insbesondere in Nordamerika gefunden haben. In Heft 3 wird ein Aufsatz eines amerikanischen Historikers über den Einfluß der Brüdermission bei den Indianern erscheinen; ein weiteres Heft ist als Sonderheft über Südafrika geplant. Unser Programm, die Zeitschrift in den Horizont der gesamten Brüder-Unität, der Unitas Fratrum, zu stellen, findet seine Bestätigung.

Inzwischen ist auch das erste Beiheft (148 Seiten) unter dem Titel " Predigten aus der Brüdergemeine " erschienen mit 29 Predigten, davon 6 in englischer Sprache, in denen sich die Verkündigung in der Brüdergemeine der Gegenwart spiegelt. Es kostet DM 10,- und muß gesondert bestellt werden.

Um ein besseres Druckbild zu erzielen und die einzelnen Hefte bis auf 100 Seiten erweitern zu können, muß der Preis erhöht werden. Er beträgt von Heft 3 an DM 15,- für Abonnenten bei zwei Jahreshäften, DM 8,50 für das Einzelheft. Dabei sind wir, bis sich die Bezieherzahl etwa verdoppelt hat (z. Zt. 154), noch weiterhin auf Spenden angewiesen, mit denen die beiden ersten Hefte weitgehend finanziert worden sind.

Wir danken allen, die die Zeitschrift bisher unterstützt haben, und denen, die weiterhin dazu bereit sind.

Juni 1977

Die Herausgeber:

Hans- Walter Erbe, Dietrich Meyer, Hans-Beat Motel

Diesem Heft liegt eine Bestellkarte für das Beiheft Nr. 1 " Predigten aus der Brüdergemeine " bei.

INHALTSVERZEICHNIS

Zum vorliegenden Heft	2
Theodor Gill	
Herrnhut - Freikirche in der Landeskirche	3
Gudrun Meyer geb. Hickel	
Herrnhuts Stellung innerhalb der sächsischen Landeskirche bis 1737	21
Hans-Walter Erbe	
Zur Musik in der Brüdergemeinde	46
Texte, Dokumente	
Zinzendorfs Rede zum 12. Mai 1759	75
Buchbesprechungen	
Ekkehard P. Langner	
Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder	87
Guntram Philipp	
Die Schimmelmanns im Atlantischen Dreieckshandel. Gewinn und Gewissen	90
Personen-, Orts- und Sachregister	95
Verzeichnis der Mitarbeiter	99

Am 13. August jährt sich zum 250. Mal der Tag der denkwürdigen Abendmahlsfeier in Berthelsdorf, der als der geistliche Geburtstag der Brüdergemeine angesehen werden darf, weil hier nach langen Auseinandersetzungen die Spannungen zwischen Mähren und Pietisten, Reformierten und Lutheranern überwunden wurden. Das vorliegende Heft bringt zwei Beiträge zum Verständnis der Gemeine und möchte ihre Entstehung und Geschichte von verschiedenen Seiten her beleuchten.

Der Aufsatz von Theo Gill, der ursprünglich als Vortrag auf Einladung der Theologischen Fakultät der Universität Lund/Schweden im Herbst 1976 gehalten wurde, geht den verschiedenen Stationen und Problemstellungen der Brüdergemeine als einer Freikirche nach. Die Arbeit von Gudrun Meyer untersucht das Selbstverständnis und den Einfluß der mährischen Exulanten auf die Kirchenbildung der Brüdergemeine bis 1731 und die kirchliche Sonderstellung Herrnhuts innerhalb der sächsischen Landeskirche. Die Sicht des Grafen Zinzendorfs entfaltet seine Rede zum 12. Mai 1759, die in einem zusammenfassenden Rückblick sein Verständnis von Kirche und Gemeine besonders prägnant darlegt.

Während in den USA die Musik der Brüdergemeine seit Jahren erforscht und aufgeführt wird, scheint dieses ihr Erbe in Europa weitgehend vergessen zu sein. Der Aufsatz von Hans Walter Erbe faßt die Ergebnisse insbesondere der amerikanischen Forschung zusammen und möchte zu Entdeckung und verstärkter Beschäftigung mit den noch weithin ungehobenen Schätzen anregen.

HERRNHUT - FREIKIRCHE IN DER LANDESKIRCHE

von Theodor Gill

Einleitung.

Unser Thema betrifft nur Europa. In allen außereuropäischen Ländern entwickelte sich die Brüder-Unität als eine Denomination neben anderen oder im Ausnahmefall - wie eine Zeitlang in Surinam - selbst als eine Art Landeskirche. Zwar hat die von Zinzendorf vertretene Idee des Wirkens als geprägte kleine Gruppe in den großen Kirchen besonders in Nordamerika lange nachgewirkt(1). Doch dies ist ein Thema für sich, wie überhaupt die Mission, ein Lebensnerv Herrnhuts bis heute, in diesem Vortrag nicht berührt werden kann.

Freikirche in der Landeskirche - das wird heute selbst in lutherischen Ländern von vielen kaum noch als Paradox empfunden. Unter dem Druck säkularer Kirchengesetzgebung und unter dem Einfluß der ökumenischen Bewegung ist auch in Europa, wenn auch in sehr verschiedenem Maße, ein friedliches Neben- und Miteinander von Kirchen im gleichen Land Wirklichkeit geworden. Doch auch heute ist das Verhältnis nicht ohne Spannungen; diese ergeben sich aus dem verschiedenen Verständnis von der Aufgabe der Kirche.

Eine Landeskirche, wenn sie konsequent sein will, erhebt ja den Anspruch, die Kirche des Landes zu sein. Sie bietet nicht nur allen Einwohnern ihre Dienste an, sondern sie ist grundsätzlich für alle zuständig. Sie weiß sich verantwortlich für die religiöse Unterweisung der Kinder, für die Vertretung christlicher Sitte in der Öffentlichkeit. Sie hat die Gesamtheit von Volk und Gesellschaft im Auge und den einzelnen als Teil dieses Ganzen. Dabei erwecken die von der Reformation herkommenden Landeskirchen häufig den Anschein, als sei ihnen an der Anteilnahme aller ihrer Glieder am kirchlichen Leben, abgesehen von bestimmten Höhepunkten des Lebens und des Kirchenjahres, nicht viel gelegen. Die Zugehörigkeit des einzelnen zu seiner Landeskirche dokumentiert sich in den Augen vieler am deutlichsten in den Steuerlisten und in den Kirchenbüchern, in denen die Amtshandlungen eingetragen sind.

Eine Freikirche, wenn sie ihrem Namen Ehre machen will, muß darauf sehen, sowohl von staatlicher Unterstützung wie von landeskirchlicher Beaufsichtigung frei zu sein. Ihr Interesse ist zunächst vorwiegend auf den einzelnen gerichtet. Um sein Heil ist sie bemüht, auf seine Einordnung in die Heilsgemeinde ist sie bedacht. Sie ist eine freie Verbindung von gleichgesinnten, in der Verkündigungssprache und im religiösen Empfinden möglichst ähnlichen Christen. Erst in zweiter Linie geht es der Freikirche um die gesellschaftlichen Auswirkungen ihrer Tätigkeit. Sie erweckt häufig den Anschein von Exklusivität und Enge, der durch die geringe Zahl ihrer Mitglieder noch unterstützt wird. Bei näherem Zusehen zeigen sich allerdings oft Ausstrahlungen auf sozialem Gebiet, die weit über die zahlenmäßige Bedeutung einer

Freikirche hinausgehen.

So stehen freikirchliches und landeskirchliches Konzept in Spannung zueinander. Schon die Existenz mehrerer Kirchen in einem Land widerspricht konsequentem landeskirchlichen Denken. Neben lehrmäßigen Differenzen wird gegen die Freikirchen der Vorwurf der Spaltung des einen Leibes Christi erhoben.

Die Freikirche dagegen geht von einem Gemeindebegriff aus, der sich mit einer pauschalen Besitzerklärung über ein ganzes Volk oder doch über die traditionsgemäß in früher Kindheit Getauften nicht zufriedengeben kann. Sie erwartet persönliche Glaubensentscheidung und Heiligung und aktive Teilnahme des einzelnen am Leben der Gemeinde. Wäl sie dies weithin in der Landeskirche vermißt, hält sie ihre Eigenexistenz neben oder gegenüber der Landeskirche für wichtig.

Die ganze Kirchengeschichte wird von diesem Problem durchzogen. Großkirche und Sekte, Kirche und Ordensgemeinschaften, Reformation und Schwärmerium, Orthodoxie und Pietismus sind nur einige Ausprägungen dieses Problems, das wohl im Wesen der neuteamentlichen Gemeinde selbst seinen Grund hat. Je nachdem, ob das Verhältnis als ausschließender Gegensatz oder als fruchtbare Spannung, ja notwendige Ergänzung innerhalb des Leibes Christi angesehen wurde, gab es die verschiedensten Konstellationen in der Kirchengeschichte. Von einem kleinen Ausschnitt aus dieser Geschichte soll nun die Rede sein.

1. Der Aufbruch. Separation oder Integration.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts konnten Landeskirchen in Europa noch ziemlich ungebrochen ihren Anspruch durchsetzen, die Kirche ihres Landes zu sein. Doch hatte man mit dem Grundsatz "Cuius regio, eius religio" bereits Schwierigkeiten. Es gab in Preußen lutherische Lande mit einem reformierten Königshof, ja neuerdings sogar einen katholischen König im lutherischen Sachsen.

Die Oberlausitz im Osten des Königreichs Sachsen hatte politisch und kirchlich noch besondere Verhältnisse. Bis 1635 zu Habsburg gehörig, war sie in mancher Beziehung noch lange ein Gebiet mit Sonderrechten. Die Rittergutsbesitzer hatten als Kirchenpatrone manche Freiheit gegenüber dem königlichen Konsistorium in Dresden, die sie im übrigen Sachsen nicht gehabt hätten. Schon die Tatsache, daß es in der Oberlausitz auch unter sächsischer Herrschaft weiter eine ganze Reihe katholischer Kirchgemeinden gab, zeigt diese Sonderstellung. - So konnte der junge, von den Einflüssen pietistischer Adelshöfe und des Francke'schen Halle bestimmte Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf es wagen, zusammen mit seinem gleichgesinnten Berthelsdorfer Pfarrer, Johann Andreas Rothe, Neuerungen im Gemeindeaufbau einzuführen. (2) Es gab sowohl im Gutsdorf Berthelsdorf wie auch in der 1722 neu entstandenen Exulantensiedlung Herrnhut mit deutschsprechenden Mähren erweckte Gemeindeglieder. Zunächst war es nicht der Gutsherr, sondern der lutherische Pfarrer, der sie zu besonderen Versammlungen rief und im Februar 1725

erstmal eine Ämterordnung nach biblischem Vorbild aufstellte (3). Zinzendorf war zu jener Zeit noch meist in Dresden als juristischer Hofrat. Die Einrichtung von Ämtern und Diensten, verbunden mit Zusammenkünften von kleinen Gruppen, konnte in ihren Anfängen auch nicht entfernt als separatistisch verdächtigt werden. Und doch entstand aus diesen Ordnungen ein großer Teil der Spannungen mit der staatskirchlichen Behörde in Dresden.

In Berthelsdorf blieb die Ämterordnung eine Episode. Die Gemeinde war, zumal nach dem Weggang von Rothe 1737, ein Kirchdorf, organisiert nach dem Muster von Hirt und Herde. Für Herrnhut wurde die Durchgliederung der ganzen Gemeinde in kleine Gruppen und die Verteilung der Aufgaben auf viele dienende Brüder und Schwestern konstitutiv. War damit ein wenn auch nicht äußerlicher, so doch innerlicher Auszug aus der Landeskirche vorbereitet? In der Tat hat das Thema Separation oder Integration, volle Selbständigkeit oder bewußte Eingliederung in die Landeskirche, die Herrnhuter Gemeinde in den ersten Jahrzehnten sehr stark beschäftigt. Die Mähren hatten am Anfang keine bestimmte Vorstellung von der Kirche ihrer Vorväter und waren ebenso wenig wie die vielen tausend anderen Exulanten jener Zeit darauf bedacht, eine eigene Kirche zu etablieren. Aber es gab unter ihnen sehr bald manche Kritik an den kirchlichen Verhältnissen in der neuen Heimat, und sie waren nicht ohne weiteres bereit, sich in alles einzufügen. Hinzu kommt, daß zur Zeit der entscheidenden Erweckung in Herrnhut im Sommer 1727 die kirchliche Herkunft der 300 Bewohner recht unterschiedlich war. Nur etwa die Hälfte waren Mähren. Die anderen waren überwiegend Lutheraner, einige freilich mit kritischen Ansichten über die Kirchenleitung. Daneben gab es Reformierte und schließlich auch Anhänger separatistischer Gruppen. Einer der im Mai 1727 gewählten 12 Ältesten und durchs Los bestimmten 4 Oberältesten war ein Schwenckfelder (4). Zinzendorf, der in diesem Jahr dem Staatsdienst den Abschied gab und sich ganz den Aufgaben in Herrnhut und Berthelsdorf widmete, war anfangs der Meinung, daß sich der neue Ort bei aller Eigenprägung doch ohne weiteres völlig im Rahmen der lutherischen Kirche halten könne. Unter den Mähren dagegen gab es einige, die sehr bald größere kirchliche Eigenständigkeit erstrebten.

Wir können hier nicht dem komplizierten Werdegang der Einordnung und der Abgrenzung in bezug auf die lutherische Kirche im einzelnen nachgehen. Nur einige Dokumente können genannt werden, die im Rückblick als besonders wichtig für dieses Verhältnis erscheinen.

(1.) Die beiden grundlegenden Ordnungen für Ort und Gemeine Herrnhut vom Mai 1727 beschäftigen sich nur am Rande mit der Stellung zur Kirche. In den "Herrschaftlichen Geboten und Verboten" wird lediglich gesagt: "Kein Einwohner in Herrnhut soll in Ansehung des kirchlichen Wesens zu Berthelsdorf zum Anstoß anderer urteilen oder handeln, sondern Liebe und Weisheit dabei brauchen." (5) Und in der geistlichen Lebensordnung, dem "Brüderlichen Verein und Willkür", wird erwähnt, daß man sich "das Kirchenwesen nach der Freiheit mit gefallen" läßt. Der Grundton aber liegt auf der inneren Unabhängigkeit dieses unter so besonderen Umständen zusammengewachsenen Gemeinwesens:

" In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbauet und ein Werk seiner allmächtigen Hand, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt sei.

Herrnhut mit seinen eigentlichen alten Einwohnern soll in beständiger Liebe mit allen Brüdern und Kindern Gottes in allen Religionen stehen, kein Beurteilen, Zanken oder etwas ungebührliches gegen Andersgesinnte vornehmen, wohl aber sich selbst und die evangelische Lauterkeit, Einfachheit und Gnade unter sich zu bewahren suchen. "(6)

Die Ordnungen, die von allen sonstigen Dorfordnungen in vielem abweichen, haben gewiß mit dazu beigetragen, daß Herrnhut auch in kirchlicher Hinsicht eigene Wege ging, die Aufsehen und Argwohn erregten. Bei den Mähren wuchs das kirchliche Selbstbewußtsein, auch durch das Studium altbrüderischer Literatur, die ihnen zugänglich wurde, und nicht zuletzt durch eine neue Verfolgungswelle, denen die Evangelischen in Böhmen und Mähren ausgesetzt waren. Dennoch wollten sie die kirchliche Verbindung im Gastland aufrechterhalten und waren, wenigstens soweit es die rechtliche Seite angeht, mit Zinzendorf einig.

(2.) Im sogenannten " Notariatsinstrument " vom August 1729, unterschrieben von den Einwohnern Herrnhuts mit einer zusätzlichen Erklärung von Zinzendorf und Rothe, wird ausführlich auf die Herkunft der mährischen Einwohner aus der alten Brüderkirche und deren reformatorischen Glaubensgrund eingegangen. Wieder wird betont, daß man sich von der Berthelsdorfer Kirchgemeinde nicht trennen wolle. Die Augsburgische Konfession, die später eine große Rolle spielen sollte, wird hier bereits positiv hervorgehoben. Gleichzeitig aber wird erklärt: " Wir wollen den Namen der Brüder und Schwestern nicht wegwerfen, weil er einfältig und schriftmäßig, den Zusatz aber von Böhmisch und Mährisch nicht als einen sectirischen Trennungs-Namen angesehen wissen, denn Christus ist nicht getrennt. "(7)

Das Notariatsinstrument wurde auch in späteren Jahren von Zinzendorf und den Brüdern als Verteidigungsschrift herangezogen. Was hier als " einfältig und schriftmäßig " angesehen wird, nämlich in einer Bruder- und Schwesternschaft mit besonderen Ordnungen zu leben und dabei gleichzeitig treue lutherische Kirchenkinder zu sein, mußte anderen als die Quadratur des Zirkels erscheinen. Landeskirchliches Denken mit seinem Argwohn gegen alle Konventikel, mit seiner Betonung kirchenamtlicher Autorität mußte sich angegriffen fühlen, wenn etwa in der

(3.) " Privat-Erklärung der von GOTT selbst zusammen gebrachten einfältigen Gemeinde zu Herrnhuth " 1730 erklärt wird: " Kinder Gottes können und müssen auch ausser der Kirche zusammenkommen, von Christo und seiner Gnade unter sich zu reden, und kan ihnen solches von niemand gewehret werden; Wird es aber gewehret, müssen sie es gleichwohl thun. "(8)

Die folgenden Jahre waren von einer nach außen drängenden Dynamik Herrnh-

huts und damit zugleich von zunehmenden Spannungen zur sächsischen Staatskirche erfüllt. Kontakte zu pietistischen Adligen, zu Theologiestudenten und -professoren, zu kleinen Gruppen von Erweckten in und außerhalb Sachsens wurden aufgenommen, nicht nur durch Briefe, sondern auch durch Besuche. Die ersten Missionare gingen über Dänemark nach Westindien, und ihnen folgten bald viele andere in die verschiedensten Weltgegenden.

(4.) Zwar erreichte Zinzendorf in dem "Tübinger Bedenken", 1733 von der Tübinger Theologischen Fakultät ausgestellt, daß die Frage "Ob die Mährische Brüder-Gemeinde, supposito in doctrinam Evangelicam consensu, bei ihren seit 300 Jahren her gehalten Einrichtungen und bekannter disciplina ecclesiastica verbleiben, und dennoch ihre connexion mit der Evangelischen Kirche behaupten könne und solle?" mit einem runden Ja beantwortet wurde, wobei dies nicht nur als "eine innerliche Gemeinschaft der Heiligen im Geist", sondern ausdrücklich als "Kirchengemeinschaft mit der Evangelischen Kirche Augsburgischer Konfession" aufgefaßt wurde⁽⁹⁾. Aber Tübingen war nicht Wittenberg, und für die Anerkennung in Sachsen nutzte das Gutachten nicht viel.

Es kam auf Grund von Verdächtigungen und Beschwerden beim königlichen Hof zur Verbannung Zinzendorfs aus Sachsen. In der gleichen Zeit, um 1736, verließen viele Mähren Herrnhut, um teils als Missionare, teils als Siedler in verschiedenen Ländern, meist Amerika zu wirken.

Zinzendorf hat wohl um jene Zeit noch gemeint, Herrnhut werde allmählich ganz die mährische Eigenart verlieren und sich stärker als bisher in die lutherische Kirche integrieren. Daneben werde sich der mährische Teil, als die bewegliche missionarische Gruppe, zu neuen unbekanntem Fernen rufen lassen. Doch auch nach Zinzendorfs Weggang blieb in Herrnhut das Bewußtsein, herrnhutisch zu sein, stärker als die rechtliche Tatsache, lutherisch-sächsisch zu sein. Diese Eigenprägung wurde noch verstärkt dadurch, daß dem mährischen Missionar David Nitschmann und später auch Zinzendorf durch den Berliner Oberhofprediger Jablonsky, den Enkel des Comenius, die Bischofsweihe der Böhmisches Brüder übertragen wurde. Es nützte nicht viel, daß das Bischofsamt ausdrücklich auf die Missionsgemeinden in Übersee eingeschränkt wurde, für die ein Ordinationsamt notwendig war. Der Weg in die Eigenkirchlichkeit war wohl spätestens hier unwiderruflich beschritten. Auf die noch sehr lange durchgeführte Unterscheidung von "Gemeinämtern" und "Kirchenämtern" können wir hier nicht näher eingehen. Das Bischofsamt gehörte wie die beiden anderen altkirchlichen Weihegrade des Presbyters und des Diakonus zu den von der alten Brüderkirche übernommenen Deposita, die man um der kirchlichen Ordnung willen für die Missionsgebiete als nötig ansah. Für die "Gemeinsache" hingegen war die Ältestenordnung maßgebend, die auch einen häufigen Wechsel der Aufträge möglich machte. Die Übertragung des Generalältestenamtes auf Christus selbst - durch die Londoner Synodalkonferenz 1741 - war somit für das Verständnis der Brüder eine interne Angelegenheit, die das Verhältnis zu anderen Kirchen nicht berührte. Daß gerade diese Entscheidung den Brüdern später den Vorwurf des Hochmuts und der Sektiererei eintrug, paßt schlecht zu der Tatsache, daß es von ihnen

als Vertrauensakt in einer Notsituation und geradezu als Abwehr einer von bestimmten Führern abhängigen Sonderkirche angesehen wurde. (10)

Ist die Frage Separation oder Integration eindeutig zu beantworten? Für manchen war Herrnhut zu jener Zeit weder organisatorisch noch konfessionell in der sächsischen Landeskirche unterzubringen. Es rechnete zu den separati-stischen Splittergruppen wie verschiedene spiritualistische Gemeinschaften. Aber Zinzendorfs Sicht der Kirche war ja gerade nicht sektiererisch, sondern universal. Nicht daß ihm die Landeskirche zu groß, sondern daß sie zu klein war, brachte ihn in Konflikt. Dabei war er für seine Person überzeugt, theologisch fest auf lutherischem Boden zu stehen. So hat er den Kampf nie aufgegeben, sich selbst und den aus dem Luthertum gekommenen Teil der Gemeinde als rechthgläubig anerkannt zu sehen. Diesem Zweck diente das theologische Examen, dem er sich 1734 in Stralsund unterzog, ebenso wie der ausführliche, an den einzelnen Artikeln der Confessio Augustana entlanggehende offene Brief an den König von Schweden (1735) und unzählige kleine und größere apologetische Schriften und Briefe. Nachdem 1747 die Verbannung aus Sachsen aufgehoben war - übrigens noch mitten in der Zeit, die man als die schwärmerische oder Sichtszeit zu bezeichnen pflegt -, erbat sich Zinzendorf ausdrücklich eine Kommission von Staat und Kirche, die die Rechthgläubigkeit der Gemeinde Herrnhut prüfen sollte. Auf Grund des positiven Gutachtens der achtköpfigen Kommission aus Dresden, die sich vierzehn Tage lang in Großhennersdorf und Herrnhut aufgehalten hatte, und des Bekenntnisses der Brüder zur Augsburgischen Konfession wurde 1749 ein königliches Versicherungsdekret ausgestellt, das seitdem als Rechtsgrundlage für das Verbleiben der Brüdergemeinde in Sachsen diente (11).

Separation oder Integration? Keines von beiden trifft den Sachverhalt. In der Balance zwischen beiden Möglichkeiten, bald der einen, bald der anderen Seite mehr zuneigend, hat die Brüdergemeinde ihre spezifische und Daseinsform gefunden. Die Grenzen zur kirchlichen Umwelt blieben fließend, wenn auch die folgenden Jahrzehnte von einem Ausbau der eigenen Institutionen gekennzeichnet sind.

2. Die Einrichtung. Ghetto und Diaspora

Die große Aufbruchzeit hinterläßt ihre Spuren bis heute. Aber schon die erste nachzinzendorfische Generation bietet in vieler Hinsicht ein verwandeltes Bild und noch mehr das 19. Jahrhundert. Aus den Unruhestiftern sind die "Stillen im Lande" geworden. Das überschäumende, selige Gefühl der Gegenwart des Heilands wird zur wohltemperierten und wohldisziplinierten Frömmigkeit im häuslichen und gemeindlichen Leben. Neben Mission und Schulwerk bekommen Gewerbe und Handwerk ein zunehmendes Eigengewicht.

Ist dies also der unvermeidliche Abstieg von der Bewegung zur erstarrten Form, von der schöpferischen, klassischen Zeit zur Langeweile der Epigonen, die man lieber mit Stillschweigen übergeht?

Man kann es auch anders sehen. Zinzendorf hat der Gemeinde nicht nur unschätzbare Anregungen und unverlierbare Erkenntnisse, sondern auch einige Hypothesen mitgegeben, die abgearbeitet werden mußten. Zunächst in wirtschaftlicher Hinsicht. Die vielen Unternehmungen der Unität waren kostspieliger gewesen als es die Mittel der Brüder einschließlich des Zinzendorfschen Vermögens erlaubten. Es ist das Verdienst der "Epigonen", in gemeinsamer Anstrengung binnen einer Generation die Unitätsschuld von 1 1/2 Millionen Talern abgetragen zu haben und der Unität als einem soliden Wirtschaftskörper Kredit zu geben. Auch in geistlicher Hinsicht war die Gemeinde um 1760 noch wund und allzu verletzlich. Die spielerischen Überschwenglichkeiten der 40er Jahre mit ihrer für jeden Außenstehenden anstößigen Kultsprache hatten die Flut der Streitschriften gegen die Brüdergemeinde hochgehen lassen. Auch die sprunghafte, manchmal heftige Wesensart Zinzendorfs, seine Unvorsichtigkeit sich auszudrücken, die patriarchalische Art des "Papas" - bei allem ehrlichen Bestreben, Bruder unter Brüdern zu sein - waren manchmal nicht leicht zu tragen gewesen. In der Ära Spangenberg konnte und mußte die Gemeinde zu sich selber finden und Ordnungen erarbeiten, die auf Dauer angelegt waren und das ungestörte Leben der Gemeinde innerhalb der bestehenden staatlichen und kirchlichen Rechtsnormen gewährleisteten.

Zu einer Auflösung in die Landeskirchen war es zu spät. Die Eigenentwicklung der Brüdergemeinde - trotz der noch lange festgehaltenen Unterscheidung der drei "Tropen" in der Gemeinde, des mährischen, lutherischen und reformierten - war schon zu weit fortgeschritten. Die Verantwortung für das weit verzweigte und wachsende Missionswerk hätte keine Kirche den Brüdern abgenommen.

In den Verfassungssynoden von 1764, 1769 und 1775 kristallisierte sich aus langen Verhandlungen mit vielen Losbefragungen das neue Bild der Unität heraus: eine synodal geleitete, durch eine Ältestenkonferenz oder Direktion zentral verwaltete Kirche mit Gemeinden, die unter verschiedenster staatlicher Hoheit und in sehr unterschiedlicher kirchlicher Umgebung lebten, dabei aber in ihren Organisationsformen so gleichmäßig wie möglich waren. Neben dieser ersten Grundform, der Ortsgemeinde, wurde auch die freie Gemeinschaftsarbeit unter den Freunden der Brüdergemeinde in eine feste Form gegossen: das "Diasporawerk" mit klaren Regeln und Grundsätzen, mit den Diasporaarbeitern, die als Gemeindienen ihre festen Posten verstreut in den Landeskirchen bezogen, um in schlichter Verkündigung des Evangeliums vom Sünderheiland den Kreisen der Freunde mit Bibelstunden und Besuchen zu dienen.

Die einheitliche Verfassung war nicht zuletzt deswegen notwendig, weil man sich den Landeskirchen gegenüber legitimieren mußte. Der vielen Streitigkeiten, besonders auf theologischem Gebiet, der literarischen Angriffe und Apologien war man müde (12).

Gewiß, die Einzelgemeinden hatten fast alle bereits staatliche Konzessionen oder erhielten sie im Laufe der Zeit. Aber der staatsrechtliche Schutz brachte nicht automatisch das Vertrauen der kirchlichen Umgebung mit sich. Um dieses Vertrauen wurde nun nicht ohne Erfolg geworben. In den dogmatischen

und ethischen Schriften, für die August Gottlieb Spangenberg's "Idea fidei fratrum" (13) richtungsweisend war, wird der weitaus breiteste Raum dem gewidmet, was den Brüdern mit allen evangelischen Christen gemeinsam ist; die Besonderheiten werden am Rande erwähnt. Manche Lehreinseitigkeiten Zinzendorfs - wie z. B. das Mutteramt des Heiligen Geistes - verschwinden entweder ganz oder werden nur gelegentlich erwähnt. Die brüderischen Festtage werden hochgehalten. Es wird aber darauf geachtet - besonders beim 13. November, der Feier des Generalältestenamtes Jesu - daß hieraus kein Hochmut der Brüdergemeinde gegenüber anderen Kirchen entstehe.

Bei allem Bemühen um freundliche Kontakte zur Landeskirche - und theoretisch gehörten ja manche Gemeinden, wie vor allem Herrnhut, nach wie vor zur Landeskirche - war doch das ausgehende 18. und der größte Teil des 19. Jahrhunderts die Zeit der größten Selbstabschließung der Brüdergemeinde. Das Wort Ghetto ist in manchem durchaus zutreffend, wenn man nicht sofort Gefängnis oder geistigen Leerlauf und Traditionsformalismus damit verbindet. Das Ghetto kann viele Tore nach draußen haben. Es nimmt vieles auf, verarbeitet vieles.

Aber es sortiert, wählt aus, stößt ab, ist für vorübergehende Modeströmungen nicht so anfällig wie die offene Stadt. Die Brüdergemeinorte mit ihren ruhigen Straßen und gepflegten Anlagen, stilvollen Häusern und höflich zurückhaltenden Menschen machten auf den Besucher den starken Eindruck einer in sich abgeschlossenen Welt (14). E. R. Meyer kommt in einer Untersuchung über das Herrnhutertum um 1800 zu dem Urteil: "So blieb die Luft in den Ortsgemeinden rein religiös durch Fernhaltung oder Wiederausschluß alles Andersartigen. Infolge dieser kirchlichen und bürgerlichen Absonderung in Klostergemeinden zeigt das Herrnhutertum, eine *ecclesiola extra ecclesiam, societatem, rem publicam* viele Eigenschaften des Pietismus gleichsam in Reinkultur." (15)

Die brüderische Ortsgemeinde, mit deren innerer Struktur wir uns hier nicht näher beschäftigen können, hat in der Tat dafür gesorgt, daß sie über ein Jahrhundert lang eine gegenüber ihrer Umwelt klar abgegrenzte Größe blieb. In die Gemeinorte konnte nur ziehen, wer Mitglied war. Mitglied konnte nur sein, wer sich in die bürgerliche und geistliche Lebensordnung fügte. Wer aus einem Gemeinort wegzog, etwa durch Heirat mit einem Nichtmitglied, trat damit auch aus der Gemeinde aus. Man war streng darauf bedacht, niemand aus einer anderen Kirche in die Brüdergemeinde herüberzuholen. Wer von selbst kam, dem wurde es manchmal nicht leicht gemacht mit der Selbstprüfung, ob der Weg in die Gemeinde für ihn der rechte sei. Dabei ging es gewiß in erster Linie um die Frömmigkeit und den Lebensstil der Gemeinde in Versammlungen, geordneter Seelsorge und bürgerlichem Leben. Aber es blieb auch nicht aus, daß die überkommenen äußeren Formen, z. B. Kleidertracht und Festsitten, ein erhebliches Eigengewicht bekamen für das, was als genuin "brüderisch" zu gelten hatte. Trotzdem wäre es einseitig, dem Urteil "*ecclesiola extra ecclesiam*" für die Brüdergemeinde jener Zeit voll zuzustimmen. Dazu waren die Wechselwirkungen - persönliche Freundschaften über die Ghattogrenzen hinweg, Einladungen von kirchlichen Konferenzen in die Ortsgemeinde, Teil-

nahme am allgemeinen geistigen Leben der Zeit – doch zu vielfältig. Mehr und mehr ging man auch dazu über, die Schulen der Gemeinde für Kinder von auswärts zu öffnen und teilweise zu großen Internatsschulen auszugestalten.

Aber es gibt noch einen wichtigeren Grund, weshalb die Brüdergemeinde schließlich doch nicht aus den Kirchen ausgewandert, sondern immer wieder in sie eingewandert ist: die Diaspora als die zweite Lebensform, in der sie seit ihren Anfängen existiert hat. In der Bewertung tritt sie meist hinter der Ortsgemeinde zurück. Für die Bewahrung des geistlichen Lebens in der Brüdergemeinde und darüber hinaus kann sie nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist durchaus möglich, daß der überwiegende Teil des Einflusses, der vom Herrnhutertum in die Kirchen Europas hineingegangen ist, der Diasporaarbeit zuzuschreiben ist. Ganz sicher gilt dies für die skandinavischen und baltischen Länder sowie für die Schweiz, vermutlich aber auch für Deutschland. Wie weit gefächert diese Gemeinschaftspflege der Brüder war, zeigt eine Aufstellung von O. Steinecke, der allein in Deutschland über 2 000 Orte namhaft gemacht hat, in denen für kürzere oder längere Zeit Diasporaarbeit getan wurde. (16)

In vieler Hinsicht entsprach die Diaspora dem, was Zinzendorf anstrebte, viel mehr als die Ortsgemeinde. Nicht unter sich bleiben, sondern die Kinder Gottes in allen Konfessionen aufsuchen und mit ihnen geistliche Gemeinschaft pflegen, darum ging es ihm. "Das ganze Geschäft, das der Heiland in der Gemeinde hat, ist nicht Religion, sondern nur eine Anstalt, unter die Religionen das Blut Jesu Christi hineinzubringen." (17) Noch 1758 (?) besingt Zinzendorf die Diaspora in einem Gedicht und gibt ihr deutlich den Vorrang vor dem "Hausgesinde": "Diaspora! in seiner Freud/ Geh tue seine Hauptarbeit. Ave Diaspora, mit reverantia! Du bist das Salz der Erd, Du bist es wert!" (18)

Denn höhere Würde als die "Anstalt", die nur Mittel zum Zweck ist, hat die unsichtbare Kirche der Bekenner Jesu in aller Welt. – Wie sehr auch in der Folgezeit entgegen dieser Sicht die Diaspora immer das "zweite Geschlecht" gegenüber den Ortsgemeinden geblieben ist, so ist es zum guten Teil ihr zuzuschreiben, daß die Brüdergemeinde nicht doch schließlich den Weg in die selbstgenügsame Sekte beschritten hat. In der ständigen Begegnung mit den Gemeinden der großen Kirchen fand ein Austausch statt, der beiden Teilen zugute gekommen ist. In Zeiten geistlicher Dürre gab es in vielen hundert Gemeinden die Kreise der Treuen, die in der Stille beteten und die Bibel lasen und dadurch der ganzen Kirche den größten Dienst leisteten. Die Gemeindeorte, oft anfällig für geistige Zeitmoden und unter traditionellen Formen mehr vom Erwerbsegeist als vom Missionsgeist beseelt, bekamen durch die Geschwister aus der Diaspora neue Impulse für ein Leben aus dem Glauben. Viele Diener der Gemeinde, besonders in der Mission, entstammten den Kreisen der Diaspora.

Bei der Verbindung mit den Landeskirchen darf die Herrnhuter Predigerkonferenz nicht unerwähnt bleiben. Von 1754 bis 1871 kamen jährlich bis zu 100 mit der Brüdergemeinde befreundete Pastoren zu einer Konferenz in Herrnhut zusammen. Neben dem persönlichen Austausch und der Verlesung von Berichten aus Kirche und Mission stand gewöhnlich ein praktisch-theologisches The-

ma zur Erörterung; es ging darum, den Predigern für ihren täglichen Dienst Anregung und Stärkung zu geben. Von der ökumenischen Weite der Konferenz zeugt, daß ihr neben vielen lutherischen auch reformierte Prediger und verschiedentlich auch katholische (wie der junge Goßner), baptistische und mennonitische als Teilnehmer und Korrespondenten angehörten. (19)

3. Der Umbruch. Verschmelzung oder eigenes Profil.

In diesem letzten Abschnitt soll es hauptsächlich um die Gegenwart gehen. Deshalb müssen wir hier auf manches Verbindungsstück zum vorigen verzichten. Eigentlich müßte noch dargestellt werden, wie bereits seit etwa hundert Jahren die festgefügte Ortsgemeine von außen Stück um Stück aufgebrochen worden ist; durch staatliche Freizügigkeitsgesetze, durch die Industrialisierung, die Abwanderung junger Leute in die Städte, durch zwei Weltkriege mit ihren ungeheuren Erschütterungen, von denen auch der kleinste und stillste Ort nicht unberührt bleiben konnte. Es wäre zu berichten, wie unter dem Einfluß des Neupietismus innerhalb der Landeskirche Gemeinschaftsverbände entstanden, die an sehr vielen Orten das Erbe der brüderischen Diasporaarbeit antraten.

Ein Kapitel für sich wäre die Verfassungsgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Stellung zu den Landeskirchen. Man bemühte sich nach der Einführung einer neuen Verfassung der europäischen Unität um die Jahrhundertwende auch um rechtliche Klärung der zwischenkirchlichen Verhältnisse sowie des staatlichen Kirchenrechts in bezug auf die Brüderunität. In Sachsen führten die Verhandlungen u. a. zu dem Ergebnis (1922), daß die Mitglieder der Brüdergemeinde nicht mehr automatisch zur Landeskirche gehörten, wie dies 200 Jahre lang der Fall gewesen war. Doch ist freiwillige Doppelmitgliedschaft auch weiterhin möglich. Nach der Entstehung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes wurde die Evang. Brüder-Unität in Deutschland durch einen Vertrag 1924 diesem Bund angegliedert.

Noch nicht geschrieben ist die Geschichte der Brüdergemeinde in der Hitlerzeit in den Kämpfen der kirchlichen Parteien. Wegen ihrer Internationalität wurde sie von den einen verdächtigt, von den anderen geachtet. Der Nationalismus fehlte freilich auch in der Brüdergemeinde nicht. Zu den Freunden der Bekennenden Kirche zählten eine ganze Reihe, zu ihren Mitstreitern einige wenige Pfarrer. Studenten der Bekennenden Kirche konnten im Herrnhuter Theologischen Seminar Aufnahme finden. Im ganzen wurde gegenüber dem innerkirchlichen Streit Zurückhaltung geübt und die positive Seite, das bleibende Bekenntnis zu Christus als Mitte der Schrift, betont.

Seit Anfang des Jahrhunderts spielte die "Auswärtigenfrage" eine zunehmende Rolle. Eine neue Form der Diaspora entstand; die Mitglieder außerhalb der Ortsgemeine. Ebenso wie es in den Gemeinorten zunehmend Nichtmitglieder gab, so nahm die Zahl der "auswärtigen Mitglieder" zu, bis etwa zur Hälfte der Gesamtzahl.

Die Frage nach der Existenzberechtigung der Brüdergemeine wurde nicht so sehr von außen als vielmehr in ihr selbst immer wieder gestellt. Es ist sicher gut, wenn diese Frage nicht verstummt, denn eine Denomination, wie groß oder klein sie sei, die ihre Existenz allzu fraglos und selbstverständlich hin- nimmt, ist in der Gefahr, sich als Selbstzweck zu sehen. Andererseits dür- fen theoretische Erörterungen über die Eigenexistenz den aufgetragenen Dienst nicht hemmen. -

Wir kommen nun zur Gegenwart. Dabei möchte ich mich auf die DDR be- schränken. Das meiste mag auch für den westlichen Teil der Europäisch- Festländischen Brüder-Unität zutreffen. In einzelnen Punkten jedoch gibt es bereits eine unterschiedliche Entwicklung, die ich hier unberücksichtigt lasse.

Eins ist seit langem klar, ob wir es nun bedauern oder begrüßen: Die Zeit der geschlossenen brüderischen Ortsgemeine ist unwiederbringlich dahin. Aber auch die Zeit der Landeskirche als der konfessionell einheitlichen, auf der Landkarte in Kirchenkreisen und Parochien lückenlos durchgegliederten Kir- che des Volkes ist vorbei. Wenn ein lutherischer Kirchenmann kürzlich in einem baptistischen Gemeinderaum sagte: " Treten wir aus diesem Haus auf die Straße, so sind wir auf dem Boden der evangelisch-lutherischen Landes- kirche ", so ist dies eine durch die Wirklichkeit nicht mehr gedeckte Behaup- tung in einem Land, in dem bereits die Hälfte der Einwohner nicht einmal mehr dem Namen nach zu irgendeiner Kirche gehören.

So ist denn auch in den Kirchen in der DDR seit Jahren das Nachdenken über die neue Diasporasituation aller Kirchen im Gange. Was vor 12 Jahren Jo- hannes Hoekendijk schrieb: " Wir sollten davon ausgehen, daß unsere mobile Gesellschaft alle Denominationen in Bewegung und in Zerstreuung bringen wird; Keiner wird die Diaspora erspart bleiben ", (20) - das ist mindestens für unser Land bereits offensichtliche Tatsache. Johannes Jänicke, Günter Jacob, Werner Krusche und andere haben darauf aufmerksam gemacht und auf notwendige Folgerungen für die Kirchen hingewiesen (21). Von der Theo- logischen Studienabteilung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR ist kürzlich eine Untersuchung zum gegenwärtigen Gebrauch des Begriffes Diaspora herausgegeben worden (22).

Die fortschreitend sichtbar werdende Diasporasituation auch der großen Kir- chen verstärkt in ihnen freikirchliche Tendenzen. Es wäre freilich unreali- stisch, wenn man schon von einer verfassungsrechtlichen Trennung zwischen Kirche und Staat das definitive Ende des " konstantinischen Zeitalters " ablei- ten wollte. Die Kartellbildung zwischen verfaßten Kirchen und der jeweiligen Gesellschaft, in der sie leben, ist eine auch heute in aller Welt durchgängig zu beobachtende Tatsache (23). Darin unterscheiden sich die Landes- und Freikirchen meist nur um wenige Grade voneinander.

Immerhin hat in der DDR die relativ große Unabhängigkeit der Kirchen vom Staat, der Pluralismus nebeneinander bestehender Kirchen und sehr verschie- denartiger innerkirchlicher Gruppen wie auch der wachsende Einfluß ökumeni-

scher Gedanken neuen Chancen für die Zusammenarbeit zwischen großen und kleinen Kirchen, zwischen großkirchlichen Organen und innerkirchlichen Aktionsgruppen mit sich gebracht.

Das gilt auch für das Verhältnis zwischen Brüdergemeinde und Landeskirche. Nach der Gründung des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR 1969 war es für die Brüder-Unität selbstverständlich, die Angliederung an diesen Bund zu beantragen und zu vollziehen. (24)

In den verschiedenen Gremien des Bundes ist die Brüder-Unität vertreten, auch in der Konferenz der Kirchenleitungen. Schon vorher war mit allen acht Landeskirchen eine Vereinbarung abgeschlossen worden (25), die die Beitragspflicht bei Doppelmitgliedschaft regelt. Von den 3000 Mitgliedern der Brüdergemeinde in der DDR sind (oder waren - soweit sie im Ruhestand sind-) etwa 250 im haupt- oder nebenamtlichen Dienst in der Landeskirche, wobei die Diakonie außerhalb unserer eigenen diakonischen Werke selbstverständlich mitgerechnet ist.

Für die meisten dieser Mitarbeiter und viele andere verstreut wohnende Mitglieder der Brüdergemeinde ist die Doppelmitgliedschaft eine Selbstverständlichkeit, im Gegensatz zu allen anderen Freikirchen, die im deutschen Raum eine Doppelmitgliedschaft nur im Ausnahmefall kennen.

Jeder von der Brüder-Unität angestellte Mitarbeiter arbeitet auch an Gliedern anderer Kirchen, wobei der Umfang dieser Arbeit nicht selten über den an den eigenen Mitgliedern getanen Dienst hinausgeht. Umgekehrt gibt es einige tausend Freunde der Brüdergemeinde, die ihr nicht angehören, aber durch ihre Gebete und Gaben besonders die diakonischen und missionarischen Unternehmungen der Brüder-Unität unterstützen. Als aktive Glieder ihrer eigenen Kirche tragen sie gleichzeitig die Aufgaben der Brüdergemeinde verantwortlich mit. Wir laden sie mehrmals im Jahr zu Rüstzeiten in verschiedene Orte ein.

Im Blick auf die Zukunft kann ich kein festes Programm aufzeigen. Wohl aber möchte ich etwas von den Chancen sagen, die ich für die Brüdergemeinde sehe, für eine kleine Freikirche, die nicht neben, sondern im Rahmen der anderen evangelischen Kirchen arbeitet.

1. Wir sind eine Gruppe mit einer eigenen und eigenartigen Geschichte. Aus unserer Vergangenheit sind uns Gaben und Kräfte überliefert worden, die wir nicht nur für uns selbst zu bewahren haben. Ich rechne dazu die Erfahrung, daß nicht die Übereinstimmung von Lehrmeinungen, sondern die Liebe in Christus eine Gemeinde konstituiert. Ferner die stete Erinnerung daran, daß Jesus Christus selbst seine Kirche regiert, nicht nur als fernes "Oberhaupt" der Gesamtkirche aller Zeiten und Orte, sondern als Haupt und Ältester jeder konkreten kleinen Gemeinde, die sich auf seine Führung einläßt. Dazu gehört die Bereitschaft, mit anderen Christen und Kirchen gemeinsam auf die Suche nach dem Weg in die Zukunft zu gehen und sich für neue Aufträge offenzuhalten.

2. Die Brüder-Unität ist mit einigen klar umrissenen Aufgaben für die Gesamtheit betraut. Hier sind in erster Linie die täglichen Losungen und Lehrtexte zu nennen. Aus einem Andachtsbuch für die Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde ist im Laufe dieses Jahrhunderts ein tägliches geistliches Grundnahrungsmittel für Christen der verschiedensten Herkunft und Prägung geworden. Von den über 1 Million deutschsprachigen Losungsbüchern erscheinen fast 350 000 in der DDR. - Die meisten Brüdergemeinorte sind heute durch diakonische Aufgaben gekennzeichnet. An Alten und Kindern, Kranken und Pflegebedürftigen, Urlaubsgästen und Tagungsteilnehmern geschieht ein im Verhältnis zur Kleinheit der Gemeinden sehr umfangreicher Dienst. Einige Wirtschaftsbetriebe in Herrnhut werden im Rahmen eines neu entstehenden Förderungszentrums "geschützte Werkstätten" zur Rehabilitation hirngeschädigter Jugendlicher zur Verfügung stellen. Die alte Tradition von Brüdergemeinen als Konferenzorten bekommt zunehmende Bedeutung. Hier haben die Tagungs- und Gästeheime, aber auch die persönliche Gastfreiheit eine wesentliche diakonische Funktion.

3. Die Brüdergemeinde hat als eine von vielen kleinen Gruppen in der Kirche eine Chance, die jede dieser Gruppen hat: Spielräume zur Erprobung lebendiger Gemeinschaft anzubieten. Dies kann in der traditionellen altersmäßig und familienständisch aufgliederten Weise oder in anderen alten und neuen Formen geschehen. Bei der großen Zahl der außerhalb von Brüdergemeinen wohnenden Mitglieder bekommt der Hauskreis eine wichtige Bedeutung, wie er in der Diasporaarbeit schon immer die Regel war. Auch der gegenseitige persönliche Besuch gehört hierher. Rüstzeiten unter verschiedener Thematik, Familienwochenenden und Ausflüge helfen zur Gemeinschaft und bedeuten für die Teilnehmer oft eine wesentliche Hilfe zu einem Leben aus dem Glauben.

4. Die Brüdergemeinde ist eine Gruppe mit zahlreichen persönlichen Kontakten zu Christen in vielen Ländern. Kirchenamtliche Verbindungen möchte ich hier beiseite lassen. Sie sind im Zeitalter weltweiter Kommunikation auch in unserm Land dankenswerterweise mehr und mehr eine Selbstverständlichkeit. Aber daß in jeder Gemeinde wohl täglich Briefe von und nach Ost- und Westeuropa, aber auch von und nach Suriname und Labrador und manchem anderen Land ankommen und abgehen und daß schon Kinder mit Kindern in Tanzania Verbindung haben, das ist für Kirchengemeinden in der DDR noch sehr ungewöhnlich. So sehe ich auch für die kommenden Jahre eine unserer Aufgaben darin, zusammen mit anderen Gruppen die Information über das Leben von Christen in anderen Ländern zu intensivieren. Daß der Blick über die Grenzen nicht zu stark auf die Brüder-Unität beschränkt bleiben darf, sondern ökumenisch ausgerichtet zu sein hat, ist dabei zu bedenken.

5. Die Brüdergemeinde ist eine Gruppe, die trotz ihrer Kleinheit sehr unterschiedliche theologische Meinungen in ihrer Mitte zu Wort kommen läßt. Sie weiß um Grenzen gegenüber einem unverbindlichen oder auch streitbaren Rationalismus auf der einen und gegenüber sektiererischen Verengungen, seien sie spiritualistisch oder biblizistisch begründet, auf der anderen Seite. Das hindert sie nicht, in möglichster Offenheit mit Vertretern aller theologischen Richtungen im Gespräch zu bleiben und auch in ihrer eigenen Mitte, wenn

möglich, ohne theologischen Dirigismus auszukommen. Dabei wird sie gern um der Gemeinschaft in Christus willen und nicht etwa nur aus Taktik den Pietisten ein Pietist und den bischöflichen Kirchen eine bischöfliche Kirche sein. Um der gleichen Gemeinschaft in Christus willen wird es aber für sie ebenso nötig sein, den Freikirchlern ein Landeskirchler, den Liberalen ein Pietist, den Fundamentalisten ein Bibelkritiker zu sein und umgekehrt. Denn es gilt heute nicht weniger als zur Zeit Zinzendorfs, die uns in Christus gegebene Einheit zu bezeugen und zu leben und sich nicht vorschnell auf ein Denken in Fronten und Parteien einzulassen.

Wieweit die aufgezeigten Chancen wahrgenommen werden, ob und wie die Brüdergemeinde auch weiterhin ihren spezifischen Platz in der Kirche und zwischen den Kirchen behalten wird, das wird nicht in erster Linie von unserer Strategie, sondern davon abhängen, ob "die persönliche Konnexion mit dem Heiland" und die Liebe zu den Brüdern in der Zukunft weiter (oder wieder) zu den Kennzeichen eines Herrnhuters gehören wird.

Anmerkungen

- 1) Dies wird von den amerikanischen Brüderhistorikern seit langem - sicher zum Teil mit Recht - der europäischen Unitätsleitung des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts als Fehler angerechnet, da es im Zeitalter der Einwanderung und des großen Bevölkerungswachstums die missionarische Breitenwirkung verhindert habe.
- 2) Der beim späten Aufbau der Unitätsverfassung entscheidend beteiligte Jurist Johann Friedrich Köber (1717-1786) schreibt im Rückblick (27. 5. 1770): "Es ist überhaupt zu merken, daß Herrnhut nie geworden sein würde, was es ist, wenn es nicht auf Herrschaftlichem Ritterguts-Grund und -Boden stünde und durch die Vorzüge und Freiheiten, welche dergleichen Ritterguts-Grund und -Boden eigen sind, auch durch die Herrschaftliche Jurisdiction und Kirchen-Collatur-Rechte hätte bedeckt und geschützt werden können. Die Rechte des Herrschaftlichen Eigentums sind hier zu Lande sehr vorzüglich und zum Schutz einer Brüdergemeinde, wenn sie der Gefahr, wider die Absicht unsers lieben Herrn zu einer bloßen Commun auszuarten, nicht ausgesetzt werden soll, wesentlich notwendig." W. L. Kölbinger, Die Geschichte der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität in Deutschland, Leipzig 1906, S. 11.
- 3) H. -J. Wollstadt, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde, Göttingen 1966, S. 126ff. Das Buch bietet eine die Quellen umfassend auswertende Darstellung der Gemeindevorrichtung in den ersten 15 Jahren Herrnhuts.
- 4) Christoph Hoffmann, ein 75jähriger. Schwenckfelder hatte an verschiedenen Orten Zuflucht gefunden, so auch in Ober-Berthelsdorf, wo um 1730 etwa 160 wohnten (Verzeichnis im Herrnhuter Archiv R. 5 A Nr. 5, 7).
- 5) J. Th. Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche, Leipzig 1900, S. 109.
- 6) J. Th. Müller, a. a. O., S. 110f. - Daß es mit der Einordnung ins Ber-

thelsdorfer Kirchspiel Probleme gab, wird sehr deutlich aus dem Zusatz zu den Herrschaftlichen Geboten und Verboten, den Zinzendorf bei ihrer zweiten Ausgabe am 6. Nov. 1728 für nötig fand: "Es lässet sich zwar die Herrnhuter Gemeine überhaupt die ganze Liturgie zu Bertholdsdorf, wie sie zur Zeit, da diese Einrichtung gemacht worden, sich wirklich befunden, und sie gegen den dortigen Pfarrherren kein erhebliches und notwendiges Bedenken haben, auch in ihrer bisherigen einfältigen Verfassung ungestört gelassen worden (auch soviel die Brüder aus Böhmen und Mähren betrifft, welche sich laut der Vorrede ihres Gesangbuchs vor diesem zu der reformierten Liturgie gehalten haben) bis anhero und künftig gefallen, und suchen damit ein klares Zeugnis abzugeben, daß sie keine Sectirer, Separatisten und solche Leute sein wollen, die das Christentum in küsserliche gleichgiltige Beobachtungen setzen. Doch behalten sie sich ihre Gewissensfreiheit, innerliche Verbindung untereinander und alles, was die Gemeine der Brüder in Mähren und Böhmen (da sie sich zu den reformierten Kirchen gehalten) ihnen allemal vorbehalten, gleichfalls vor, und werden sich darüber der göttlichen gnadenvollen Beschützung lediglich anvertrauen, jedoch dergestalt, daß alle diejenigen, welche sich auch dieses Punkts begeben wollen, hierinnen ihre völlige Freiheit behalten." (S. 117)

- 7) Büdingsche Sammlung, Band 1, Büdingen 1742, S. 16f.
- 8) Büdingsche Sammlung, Band 1, S. 49.
- 9) J. Th. Müller, a. a. O., S. 46f. - Der 1. Teil des Tübinger Gutachtens ist in der Freiwilligen Nachlese, Band 1, Frankfurt/Main und Leipzig o. J., S. 188-223 abgedruckt. Der Entwicklung des Verhältnisses zur Landeskirche in der Anfangszeit geht im einzelnen nach; G. Hickel, Herrnhuts Stellung innerhalb der sächsischen Landeskirche bis 1737, s. den folgenden Beitrag S. 21ff.
- 10) J. Th. Müller, Das Ältestenam Christi in der erneuerten Brüderkirche, Zeitschrift für Brüdergeschichte 1907, S. 1-32. - Hellmut Reichel, Der 16. September und 13. November als Gedenktage in der Brüdergemeinde und ihre aktuelle Bedeutung. (Manuskript 1968?)
- 11) W. L. Kölbinger, a. a. O., S. 71f. - Zu Zinzendorfs Stellung gegenüber dem Vorwurf, die Brüder errichteten einen Status in statu, vgl. besonders Büdingsche Sammlung, Band 1, S. 283-286.
- 12) Der zeitgenössische Biograph Zinzendorfs, Ludwig Carl Freiherr von Schrautenbach, dessen Werk (seit 1782 im Unitätsarchiv) erst 1851 erschien, schreibt: "Das Streiten und Widerstreiten wuchs immer mehr an, von diesen Zeiten bis zum Jahr 1750. - In Herrn Spangenberg's Apologie findet man's beisammen, den ganzen Jammer, die unbeschreibliche Vervielfältigung, - die 1200 aus den Streitschriften ausgezogenen Fragen und ebenso viele Antworten. - - Daß man doch siet thun mögen? oder sie nicht alle in das Feuer warf? Damals aber waren die Umstände anders." Der Graf von Zinzendorf und die Brüdergemeinde seiner Zeit, Gnadau 1851, S. 373. - Mit Spangenberg's Apologie ist die Apologetische Schlußschrift, Leipzig und Görlitz 1752, gemeint; 726 Textseiten nebst ausführlichem Register!
- 13) Barby 1779. Für unser Thema vgl. besonders §§ 249-257. - Der lutherische Pfarrer im benachbarten Rennersdorf, Christian Gottlieb Froh-

- berger, schreibt in seinen " Briefen über Herrnhut und die evangelische Brüdergemeine ", Bautzen 1797; " Spangenberg's Buch machte großes Aufsehen in der Welt, fand allgemeinen verdienten Beyfall, söhnte viele Gegner mit der Brüdergemeine aus, und verschaffte ihr neue Verehrer und Freunde. Dieses Buch ist ins Englische, Dänische, Französische, Schwedische, Holländische und Böhmisches übersetzt und gedruckt worden. " S. 316f.
- 14) z. B. " Ein Besuch in Gnadau 1804 ", Die Brüder, Herrnhut 1922, 3. Aufl., S. 186f. - Aber auch noch 1936; Kurt Hager, Herrnhut. Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, 25. Jahrgang.
 - 15) E. Rudolf Meyer, Schleiermachers und C. G. von Brinkmanns Gang durch die Brüdergemeine, Leipzig 1905, S. 19.
 - 16) O. Steinecke, die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland, Halle/S. 1905, und 1911, Band 2, S. 201ff. und Band 3, S. 109ff. - Über die Diasporaarbeit bis 1911 s. auch H. Bauer, Das Diasporawerk der Brüdergemeine, Zeitschrift für Brüdergeschichte 1911, S. 125-187. Im 19. Jahrhundert war die Höchstzahl der in der Diasporaarbeit angestellten Brüder und Schwestern 132 (im Jahre 1861), 1911 betrug die Anzahl 111. (S. 184)
 - 17) Synode Marienborn 1744.
 - 18) Einige Reden an die Bertholdsdorfische Kirchfahrt, Barby 1756^z, 1766, S. 169ff.
 - 19) O. Steinecke, Band 2, S. 183ff. - L. G. Frohberger a. a. O., Anhang S. 111ff. - Eine auch heute in vielem praktikable und beherzigenswerte Schrift " Praktische Bemerkungen, die Führung des Evangelischen Predigtamtes betreffend ", 1814, faßt aus den Protokollen der Predigerkonferenzen Wichtiges zusammen.
 - 20) Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft, Stuttgart, Berlin 1965, 2. Aufl., S. 29f.
 - 21) z. B. J. Jänicke, Kirche auf dem Wege, Zeichen der Zeit. Berlin 1957, S. 83ff. - G. Jacob, die Zukunft der Kirche in der Welt des Jahres 1985, Zeichen der Zeit, Berlin 1967, S. 441ff.
 - 22) W. Krusche, Die Gemeinde Jesu Christi auf dem Weg in die Diaspora, Vortrag vor der Synode der Evang. Kirche der Kirchenprovinz Sachsen 1973 (vervielfältigt).
 - 22) Innerkirchliche Vervielfältigungen, Berlin 1975.
 - 23) Ernst Lange, Kirchen im Wandel der Moral, in Predigtstudien V/2, Stuttgart/Berlin 1971, S. 13ff.
 - 24) Kirchengesetz des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR vom 28. 06. 1970.
 - 25) gültig seit 1. Januar 1966.

English Summary

HERRNHUT - A FREE CHURCH WITHIN THE STATE CHURCH

Introduction . - The Lutheran state churches feel responsible for all inhabitants of their territory, for the religious instruction of the children, and for Christian conduct in public. They do not seem so much interested in the participation of all their individual members in the life of the church. The free

churches, on the contrary, must be especially concerned with the individual member. They are associations of like-minded people for whose eternal salvation they feel responsible. Thus they often seem exclusive; their social influence is limited and takes second place. Both concepts stand in opposition to each other. The history of the church is filled with this contrast; state churches and sects, Roman Catholic Church and Orders, Reformation and the Enthusiasts, Orthodoxy and Pietism. The Moravian church is only one example.

1. The Beginnings: Separation or Integration.

Whereas in the first part of the XVIIIth century the state churches in Europe were able to realize their claim to be "the" church of their country, there arose difficulties in the second part, after about 1750. Exceptions had to be conceded, particularly in East Saxony. It is under these particular conditions that the exiles from Moravia in Herrnhut, together with other pious people in the neighboring village, could form special groups for edification, and institute an organized congregation life according to scriptural examples. This organization of small groups with special tasks became fundamental for the Herrnhut settlement. This meant neither separation from, nor full integration in the state church. The exiles, only part of their members being Lutherans, did not desire a church of their own, but they were critical towards the Lutheran church authorities. Zinzendorf was inclined to believe in continued integration; some Moravians, however, tended more towards independence.

This double tendency finds its legal and theological expression in various documents. On the one hand, the special character of this congregation with its old Bohemian history and its manifold new institutions and offices, a bishop of its own, even the Saviour as the Chief Elder showed its independent position. On the other hand, the fact that the fundament of their belief remained undoubtedly the Augsburg Confession proved that they were faithful members of the church. Thus the question of integration or separation remained in the balance.

2. The Institutional Church : Ghetto and Diaspora.

The enthusiastic period of the beginning ends with Zinzendorf's death. In the XIXth century the spiritual trouble makers have become the "Silent People in the Land," their enthusiasm a well-disciplined piety. Does that mean a period of decadence following a creative beginning? Not at all; a time of theological, sociological and economical consolidation was necessary after the unrest of the beginnings. In a series of synods, the local congregation as well as the diaspora were given their constitutional form. - The local congregation developed a certain lifestyle, tolerating only those in its walls who were willing to live within those clearly defined limits. This, however, was not completely exclusive, contacts with certain congenial groups being allowed and welcomed.

Yet what proved of much more influence was the pastoral care of the friends and the scattered members among the members of the state churches (diaspora). It is due to these circles of Bible-reading and praying friends in the diaspora that the Moravian church remained in touch with the churches, resisting the

temptation of becoming a sect. Indeed, assembling the children of God and preaching the central truth of the cross in all confessions, was more what Zinzendorf had desired than living in more or less isolated places.

3. The New Era

Great changes have taken place since the beginning of the 20th century and particularly after the two world wars. As in all churches, the mobile society creates a new situation in which more and more members no longer live within the confines of their congregation and a considerable number of the inhabitants of the country have no church affiliation at all. The similarity of this situation in all churches facilitates cooperation between them. The Moravian church has a firm and equal position in the structure of the interchurch associations which have been formed in the last decades.

What are our chances for the future? As a church, we have a certain heritage to pass on to others; the experience that it is the love of Christ, not the assent to theological opinions, that build a church; further on that Christ is not only the remote Head of the Church in general but Head and Elder of each individual congregation and of each member.

Our Church has to fulfill some ecumenical tasks, e. g. the Daily Texts, some works of service for the sick, for old people, for guests. Our Church offers special opportunities for communication in groups; Christian fellowship. - Our church is rich in personal contacts with Christians of many foreign countries. - Our church represents and testifies to the unity in Christ. Owing to its many-faceted aspects, it can contribute to understanding among many different groups.

Will we be able to realize these opportunities?

HERRNHUTS STELLUNG INNERHALB DER SÄCHSISCHEN LANDESKIRCHE BIS 1737

von Gudrun Meyer geb. Hickel

Vortrag auf der 26. Arbeitstagung für sächsische Kirchengeschichte am
16. Mai 1974 in Herrnhut.

Es sei im folgenden versucht, die Entwicklung der Herrnhuter Gemeinde innerhalb (diese juristisch richtigere Formulierung muß man gebrauchen, obwohl das Wort " zu " sachlich berechtigter erscheint) der lutherischen Landeskirche bis 1737 zu verfolgen, und nur anhangsweise bis zur endgültigen Regelung im Jahr 1922.

Wenn hier von Herrnhut gesprochen wird, so geht es dabei nicht nur um die Probleme einer seit 1722 entstehenden Siedlung in der Oberlausitz, sondern um die Entstehung der Brüdergemeine überhaupt, und es wird zu untersuchen sein, inwieweit die Haltung der sächsischen Landeskirche die Ursache dafür war, daß Herrnhut nicht nur eine Ortschaft unter anderen, sondern der Inbegriff für eine pietistische Strömung des 18. Jahrhunderts, ja einer eigenen Kirchenbildung wurde. Nach 1737 ist die Entwicklung der Brüdergemeine durch die Gemeinden in der Wetterau, in Preußen, in England und Amerika entscheidend bestimmt worden, doch bis zu diesem Zeitpunkt sind Herrnhut und die politischen und kirchlichen Verhältnisse in Sachsen der geschichtliche Ansatzpunkt, um das Phänomen " Brüdergemeine " begreifen zu können.

Da es zu den kursächsischen Kommissionen in Herrnhut bereits gedrucktes Material gibt, erscheint es mir angemessener, den Grund der unterschiedlichen Stellung der Mähren und Zinzendorfs zur Landeskirche herauszuarbeiten. Dementsprechend verlagert sich der Schwerpunkt des Referates auf die Zeit vor 1731.

Von dem Standpunkt Zinzendorfs her gesehen möchte ich als Motto einen Satz von Barth an den Anfang stellen: " Mit den... überkirchlichen und zwischenkirchlichen Bewegungen steht es doch so: Entweder sie taugen nichts, weil sie die Probleme der Kirche, das Problem der Lehre, das Problem der Ordnung, das Problem des Lebens nicht oder nicht ernstlich in Angriff nehmen, oder sie taugen etwas, indem sie diese Probleme ernstlich in Angriff nehmen, und siehe da, sie wirken selbst kirchenbildend; eine neue Kirche oder kirchen-

ähnliche Gemeinschaft entsteht und um ihre Neutralität ist es geschehen; die alte Frage nach der Einheit ist nun eben auch dieser angeblich die Einheit verkörpernden Bewegung gegenüber gestellt. " (1)

Die ersten mährischen Ansiedler Herrnhuts gehörten (abgesehen von dem Zimmermann Christian David, der schon längere Zeit in Deutschland weilte und in Berlin zur lutherischen Kirche übergetreten war, außerdem nicht von den alten böhmischen Brüdern abstammte), offiziell der katholischen Kirche an. Doch waren ihre Vorfahren Mitglieder der alten Bräderkirche gewesen. Wenn diese auch nicht mehr als Kirche bestand, so lebte ihre Tradition mehr oder weniger lebendig noch in den Dörfern des sogenannten " Kuhländchens ", aus denen die ersten Einwohner Herrnhuts kamen. Noch vor zwei Generationen wurden eigene evangelische Versammlungen gehalten, ev. Bücher gelesen und auch (ein Erbe des Comenius) Unterricht gehalten. In den Dörfern Zauchtel und Kunwalde lebten die brüderischen Traditionen noch ungehinderter. Dagegen in Sehlen, Seitendorf und Senftleben (diese 5 Orte stellen die Mehrzahl der Emigranten) versuchten die Olmützer Jesuiten stärker alle Erinnerungen auszurotten, indem sie u. a. durch künstliche Verheiratungen die brüderischen Familien sprengen wollten. Auch die Art der Frömmigkeit war in diesen beiden Kreisen verschieden: Die Frömmigkeit der Zauchtler und Kunewalder trug zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Hauptsache durch den Katechismus des Comenius, den er für die Dörfer seiner ehemaligen Pfararchie drucken ließ, reformierten Charakter. Auch wurden mehr Schriften reformierter Prediger gelesen. Sehlen, Seitendorf und Senftleben hatten hingegen mehr Anregungen von den lutherischen Emigranten in Ungarn empfangen und neigten schon seit langem zum Luthertum. (2) Nach den eigenen Aussagen war aber schon längere Zeit das " wahre Wesen der Religion " in Verfall geraten (3), d. h. die überkommenen Traditionen der alten Bräderkirche sanken auf Äußerlichkeiten herab. " Es würde sich auch von diesem Segen [der alten Bräderkirche] mehres geäußert haben, wenn nicht der Feind durch beständige Nachsicht die Seelen einzuschläfern und lau zu machen gewußt hätte, "(4) heißt es. Die alte Generation mit noch vorbildlichem, lebendigen Glauben war gestorben. Da erfaßte ab 1715 die von Schlesien ausgehende Erweckungsbewegung auch obengenannte Dörfer (5). Dabei spielen der Soldat Georg Retschel aus Oberschlesien und Christian David eine entscheidende Rolle, ebenfalls später die Predigten von Steinmetz aus Teschen. So wird auch hier der Wunsch nach Erbauungsliteratur, nach erwecklichen Predigten und Hausversammlungen und vor allen Dingen nach der Freiheit vom katholischen Joch deutlich. Wie auch anderswo bestand unter den erweckten Mähren eine Abneigung gegen die verfaßte Kirche, speziell gegen die lutherische und deren Amtsträger, die " unbekehrten " Pfarrer. Die Abneigung beruhte nicht auf Erfahrung (sie lebten ja in einem katholischen Land), sondern auf Äußerungen Steinmetz'. Er hatte sie vor dem lutherischen Kirchenwesen gewarnt: " Es wären überall gottlose Lehrer und Pfarrer, die nur um Bauches willen predigten und nicht vor die Seelen der Menschen sorgten. "(6) Auch David war vom Luthertum enttäuscht und hatte erst in Magister Schäffer, Görlitz, einen Pfarrer nach seinem Sinn gefunden. Auch schienen die lutherischen Kirchen und Pastoren, die einzelne der Brüder auf ihrer Wanderung durch Schlesien kennen lernten, diese Warnung zu rechtfertigen. (7) So berichtet David Nitsch-

mann III. über die Auswanderung 1724 aus Mähren, die ihn mit noch 4 anderen nach Herrnhut führen sollte: "Der 7. Mai war Sonntag. Wir blieben in Schweidnitz und gingen in die lutherische Kirche, allwo der Herr Schmolcke die Amtspredigt verrichtete." Vermutlich hörten sie Benjamin Schmolck, der Geistlicher in Schweidnitz war. "Wir hörten und sahen aber gleich, daß wir keinen Adam Steinmetz an ihm gefunden hatten, wohl aber, daß es ein unbekehrter und toter Mann nach seinem Inwendigen wäre, und seine dicke Leibesgestalt, die stieß uns auch gewaltig vor den Kopf! Desgleichen die Pracht der Bilder in der Kirche und die vielerlei Kreuze auf den Gräbern." (8) Das Urteil ist sehr schnell und hart gefällt – aber charakteristisch für die Denkart der Mähren. (Zinzendorf weist später energisch die Klassifizierung in bekehrte und unbekehrte Pfarrer zurück und bescheinigt auch letzteren wirkungskräftige Predigten). Der äußerliche Kultus der Lutheraner wurde ebenfalls als fremd empfunden. Hier macht sich die alte brüderische Tradition bemerkbar. So ist es nicht verwunderlich, daß neben den lutherisch-reformierten Streitigkeiten innerhalb Herrnhuts sich eine gründliche Abneigung gegen jegliche unbekehrte Pfarrer bemerkbar macht, unter der am meisten der lutherische Pfarrer von Berthelsdorf, Rothe, obwohl er wegen seiner guten Predigten berühmt war, zu leiden hatte. – Aber auch ganz allgemein muß gesagt werden, daß die mährischen Emigranten "von Anfang an separatistisch gesinnt waren oder richtiger ausgedrückt, sich der Einordnung in die lutherische Kirche widersetzen." (9)

Sie verlangten völlige Freiheit, um ihre Bedürfnisse nach Erbauungsversammlungen ohne obrigkeitliche Beschränkung und ohne Leitung und Beaufsichtigung durch einen Pfarrer zu befriedigen. (10)

Zinzendorf dagegen trieb nicht das um, wie er für sich frei und ungehindert seines Glaubens leben konnte. Sein Hauptanliegen, das ihn von frühester Jugend an begleitet und das sein ganzes Leben wie ein roter Faden durchzieht, ist, getragen von seiner großen Liebe zum gekreuzigten Christus, die letztlich die Verherrlichung des Lammes Gottes zum Ziel hatte, ... "dem großen Jesu ... viel Seelen zu gewinnen." (11)

Er schreibt: "Was mein Talent betrifft, so ist mein Sinn von Jugend auf darauff gerichtet, Seelen zu Jesus zu bereden. ... alle meine dahin nicht zielende Ämter sind mir invito aufgegeben." (12) Um diesen "gewonnenen Seelen" auch einen festen Halt zu verschaffen, versuchte er sofort, sie in eine engere Gemeinschaftsform zu bringen. So brauchen wir nur an die verschiedenen Gemeinschaftsformen während seiner Pädagogiums- und Studienzeit zu denken, an seine Berthelsdorfer Haus-Ecclesiola und an den Dresdener Kreis. Diese freien religiösen Vereinigungen "der wahren Jünger Jesu", die Zinzendorf anstrebte, waren für ihn unabhängig von Konfessionen und auch von rechtlich gefaßten Kirchen bzw. Gemeinden. Wenn er nur Christen fand, die seiner Meinung nach wahrhaftig ihren Heiland liebten, so wußte er sich mit ihnen einig, pflegte die Gemeinschaft und versuchte, andere Gleichdenkende ebenfalls mit ihnen in Verbindung zu bringen. Als ein klassisches Beispiel sei hier an die Freundschaft mit dem Pariser Kardinal Noailles erinnert. (12a) Da Zinzendorf dieses sein Denken als "philadelphisch" bezeichnet hat,

übernehmen wir diesen Begriff. Bei alledem war ihm aber wichtig - und darin unterscheidet er sich von den philadelphischen Strömungen seiner Zeit - , die Gleichgesinnten weiterhin in ihrer jeweiligen Kirche zu wissen, damit sie dort für die Sache des Heilandes wirken können. Und wenn sie mit ihr zerstritten waren, versuchte er leidenschaftlich, sie wieder in die Heimatkirche zurückzuweisen. Dazu brauchte Zinzendorf selbstverständlich eine große Toleranz anderen Konfessionen gegenüber, die ihm gelegentlich bitter zum Vorwurf gemacht wurde. Zinzendorf selbst war der Meinung, daß die lutherische Kirche die Heilswahrheiten am unverfälschtesten bewahrt hat. "Ich halte das genuin lutherische System für das completeste und ganzeste Systema Doctrinae unter uns allen, die noch gewesen sind."(13)

Die Confessio Augustana bezeichnet er als "Dessin von dem philadelphischen Lehrgebäude". (14) Wer sie nicht unterschreiben könne, habe "kein philadelphisch Herz". (15) Allerdings spart Zinzendorf auch nicht mit Kritik an seiner Meinung nach konfessionalistischen Auswüchsen im Luthertum (16) und sieht eine große Gefahr in dessen Selbstüberschätzung. Hören wir Zinzendorf in einer Erklärung Separatisten gegenüber(17):

"Die Reformation ist ein unstreitiges Werk Gottes. - Die evangelisch lutherische Religion ist so beschaffen, daß nach derselben ungefälschte Lehren. . . eine Seele durch alle Grade der göttlichen Führung hindurch sicher gehen kann. - Die evangelisch-lutherische Lehre von der Kirche, Gemeinde, und den kirchlichen Verfassungen, ist so rein und gesund, daß wenn nach derselben gehandelt wird, die apostolische Gemeinde sobald daseyn kan, (ohne in der lutherischen Religion etwas zu verändern), als nur Leute da sind, die sie ausmachen können. - Die Formen und Gebräuche dieser Kirche werden zwar gewaltig gemißbraucht. Wo sie aber. . . von dem Parocho recht gebraucht werden; da fällt das Unrecht weg, das sonst dabey zu bestrafen ist."

Man kann vermuten, daß diese Äußerungen bereits Konzessionen sind, die Zinzendorf gegenüber seiner eigenen kirchlichen Herkunft macht, weil er sieht, daß anders von seinen philadelphischen Plänen noch weniger verwirklicht werden konnte.

Weitere Konzessionen muß er offensichtlich machen gegenüber den gegebenen landeskirchlichen Verhältnissen (in Amerika denkt er auch theologisch anders über die Kirche und die Gemeinde) und gegenüber den Mähren, die, wie wir sehen werden, zu einer Selbständigwerdung der Gemeinde drängen. Zinzendorfs Problem scheint es gewesen zu sein, wie er trotz der notwendigen Konzessionen an die vorfindlichen Gegebenheiten an seinem Lebensplan festhalten und ihn verwirklichen könnte. Von daher müßte auch seine Diplomatie und seine nicht erquicklichen theologischen Streitigkeiten, ebenfalls sein oft als diktatorisch empfundenes Handeln innerhalb der Brüdergemeine gesehen werden. Aber kehren wir zu den Mähren zurück.

Wir sahen, Konfliktstoff zu Reibereien mit der lutherischen Landeskirche und mit Zinzendorfs Ansichten war von vornherein gegeben.

Durch Christian Davids Vermittlung meinten die ersten auswanderungswilligen erweckten Mähren, auf dem Grund und Boden Zinzendorfs endlich nach ihren Vorstellungen ihres Glaubens leben zu können, nachdem ihnen wohlmeinend geraten worden war, an ihrem Ort zu bleiben, da es anderswo auch nicht besser sei. (18) Von dem Wunsch, die Ordnungen der alten Brüderrkirche wieder aufzurichten, ist noch nicht die Rede. Sie wurden nicht in dem bereits bestehenden Berthelsdorf angesiedelt, sondern der besseren Erwerbsmöglichkeiten wegen (die ersten Auswanderer waren Messerschmiede; weitere Mähren wurden erwartet) an der Landstraße Löbau/Zittau. Dieser Anbau außerhalb Berthelsdorf wurde, da Zinzendorf in Dresden weilte, zwischen dessen Gutsverwalter Heiz und Zinzendorfs Großmutter in Großhennersdorf, ausgehandelt. (19) Zinzendorf stand dieser neuen Ortsgründung skeptisch gegenüber. Er vermutete zunächst nur den Willen Heizens, einen gewerblich blühenden Ort zu errichten. An dergleichen aber lag Zinzendorf gar nicht. Er hatte im Gegenteil ursprünglich den Plan gehabt, die Exulanten auf Köstritzschen Besitz anzusiedeln. Er wollte sich örtlich nicht binden, sondern seine philadelphischen Gedanken verwirklichen und sich für das Reich Gottes im großen Stil engagieren. (20) 1721 hoffte er bereits im Stillen, bei dem dänischen Hof, an dem der Pietismus Eingang gefunden hatte, ein wichtiges Amt angeboten zu bekommen. Heiz dachte aber auch nicht zuerst an die wirtschaftliche Seite des entstehenden Ortes, sondern an eine "Gottesstadt" (vgl. Jes. 62,6). So schrieb er an Zinzendorf: Gott segne das Werk "auch nach seiner Güte und verschaffe, daß Euer Exzellenz an dem Berg, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Inwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Stillschweigen bei ihnen sei." (21)

In der folgenden Zeit zogen weitere Auswanderer zu. Heiz kümmerte sich bis zu seinem Weggang im Sommer 1723 nicht nur um die äußeren Angelegenheiten der Mähren, sondern war auch ihr erster Seelsorger. Da er gewohnt war, dem Gesinde auf dem Gutshof eine "Abend-Betstunde" zu halten, erlaubte er auch den Mähren, an ihr teilzunehmen. Gegen seine anfänglichen Bedenken wurde er von Hennersdorf dazu ermuntert. Denn Pfarrer Rothe, ein Freund Zinzendorfs, der im Mai 1722 in die vakante Berthelsdorfer Pfarrstelle eingeführt worden war, wohnte noch nicht am Ort. Mit den Bibelstunden von Heiz, die er als überzeugter Reformierter hielt (er stammte nicht aus Sachsen), die praktisch und persönlich zugespitzt waren und die den Mähren wirklich die erwartete geistliche Nahrung gegeben haben, begann der schon in seinen Ansätzen feststehende Konflikt mit der lutherischen Landeskirche sich zu entwickeln.

Rothe hielt am 30. August 1722 in Berthelsdorf seine Antrittspredigt. Er war ein pietistischer Lutheraner, der aus Skrupeln dem Pfarramt gegenüber erst jetzt auf Bitten Zinzendorfs eine Pfarrstelle annahm. Da es selbstverständlich war, daß die auf der Berthelsdorfer Flur angesiedelten Mähren auch zur Berthelsdorfer Parochie gehörten, war Rothe auch der zuständige Pfarrer und Seelsorger der Mähren. Da er kurz zuvor erst bei seiner Ordination auf die lutherischen symbolischen Bücher geschworen hatte, und sich verpflichtet hatte, über die reine Lehre zu wachen, sah er die Erbauungsstunden des

reformierten Heiz mit Mißtrauen. Er nahm an ihnen teil und sah, wie die Zahl der Besucher wuchs und mit welcher Begeisterung und Radikalität besonders David sich die Heizschen Ideen zu eigen machte. (22)

Es folgten Auseinandersetzungen zwischen Rothe, David, Heiz und Zinzendorf, in deren Verlauf Heiz aus dem Amt schied. Aber es hatte sich bereits eine reformierte und lutherische Partei innerhalb der Mähren gebildet, die im Laufe der Zeit noch krasser wurde. Und da Rothe demjenigen, der den Ansiedlern zunächst der geistliche Halt gewesen war, skeptisch gegenüber gestanden hatte, wurden die Mähren mit ihm nicht warm. So hören die Auseinandersetzungen zwischen Herrnhut und Rothe bis zu dessen Weggang 1738 nicht auf. Rothe sinkt, sehr zu Unrecht, recht bald auf die Stufe eines unbekehrten lutherischen Pfarrers - zum großen Leidwesen Zinzendorfs. Noch in einem Synodalgespräch 1745 in Marienborn äußern sich einige Brüder sehr hart über ihn; Er habe sie gequält, ihnen alle Schritte beschnitten, habe ein hölzernes Herz, sei unbrüderlich gewesen und wollte dem Heiland nicht gänzlich folgen. (23)

Ende 1724 (oder nach Ranzau 1725) hält Zinzendorf sogenannte "Lehrkonferenzen" mit den Brüdern ab, um vorhandene theologische Spannungen abzubauen und sie für die lutherische Lehre zu gewinnen. Dieses scheint zunächst gelungen zu sein, denn die weiteren Sonderwünsche der Mähren bezogen sich nur auf die Verfassung und Liturgie. Und in diesen Punkten meinte Zinzendorf, Zugeständnisse machen zu können. (24)

Um weitere Streitigkeiten zu unterdrücken, regte Zinzendorf Anfang 1725 Rothe ebenfalls an, die erweckten Laien zu positiver Mitarbeit in der Gemeinde heranzuziehen. (25) Rothe richtete also nach Röm. 12,4 ff und 1 Kor. 12 "apostolische Ämter" ein. Doch auch dieses führte auf die Dauer nicht zum gewünschten Erfolg. Wahrscheinlich genügten diese Ämter den Mähren nicht, weil wieder ein Pfarrer als Ältester an der Spitze stand, von dem die einzelnen beauftragt und dem sie verantwortlich waren. (26) Die alten Streitigkeiten brachen wieder auf. Durch den Zuzug von z. T. separatistisch Gesinnten aus anderen Teilen Deutschlands spitzte sich die Situation 1726 in Herrnhut zu. Der dem Luthertum (also auch Rothe und Zinzendorf) feindliche Block unter Anführung von David gewann an Übergewicht. So heißt es: "Was hilft es uns, daß man sein Leben wagt, wenn die Seelen in das ordinäre Luthertum eingeflochten und jämmerlich verführt und beredet worden sind, als ob sie Grund hätten." (27)

Anfang 1726 waren bereits 5 Schwenckfelder Familien, denen Zinzendorf auf seinem Grund und Boden Aufenthalt gewährt hatte, nach Herrnhut gezogen und verstärkten, ebenso wie das Auftreten des Separatisten Krüger die gegen die Kirche gerichtete Stimmung. Zinzendorf bemühte sich sehr, dem Streit Einhalt zu gebieten. Er beurlaubte sich von seinem Dresdener Amt, zog nach Herrnhut und widmete sich intensiv der Seelsorge an dessen Einwohnern, unter denen sich Ende 1726 bereits 128 Mähren (einschließlich Kindern) befanden. Es war für Zinzendorf schwierig, dabei mit Rothe nicht in unnötige Konflikte zu kommen. Auch schon während seiner Dresdener Zeit gab es Span-

nungen zwischen beiden. Sie hatten zwar denselben Zweck vor Augen, (28) konnten aber schlecht miteinander arbeiten. So einigten sie sich, daß Rothe außer seinen normalen Amtspflichten sich in Berthelsdorf um die erweckten Seelen kümmern sollte, Zinzendorf aber, gewissermaßen als Katechet, in Herrnhut diene.

So wurden im Frühjahr 1727 allmählich die Streitigkeiten ausgeglichen. Nach Spangenberg brachte es Zinzendorf fertig, die von Kirche und Abendmahl Getrennten wieder in die evangelische Kirche zurückzubringen. Daß damit die Konflikte mit der lutherischen Kirche aber aufhören, ist nicht gesagt. Einen gewissen Abschluß (der endgültige war die Abendmahlsfeier am 13. August) bildete die Aufstellung der sogenannten "Statuten". In der Oberlausitz war es Sitte, (30) daß sich die deutschen Gemeinden ihre "Willkür", also ihre "willkürlichen", d. h. freiwilligen Satzungen, auch Ortsstatuten genannt, selbst geben durften, um das Leben untereinander zu regeln. Die "Rügen" hingegen ("Rüge" in der Bedeutung "zur Anzeige bringen") wurden zumindest in der uns betreffenden Zeit von der Ortsherrschaft aufgestellt und beinhalten die Rechte der Herrschaft und Bestimmungen polizeilicher Art. Da Zinzendorf als Ortsherrschaft die Einwohner Herrnhuts noch nicht verpflichtet hatte, erließ er am 12. Mai 1727 in Form der Dorfrügen seine "herrschaftlichen Gebote und Verbote" (31), die das äußere Leben innerhalb der Ortschaft regeln sollten und auf die sich jeder Einwohner verpflichten mußte. Als besonders wichtig erscheint uns der § 2, der in der Oberlausitz, die seit dem Dreißigjährigen Krieg eigentlich wieder die Leibeigenschaft eingeführt hatte (32) und deren Gutsuntertanen maßlos geknechtet wurden, eine unerhörte Neuerung darstellte und aufgrund dessen sich Zinzendorf viel Feindschaft von seiten der anderen Gutsbesitzer zuzog: "Herrnhut soll zu ewigen Zeiten von aller Dienstbarkeit, Leibeigenschaft usw. mit allen seinen statutenmäßigen Einwohnern frei gesprochen sein, und da sie eine nachkommende Herrschaft dazu nötigen wollten, Ihre diesfalls zu gehorsamen nicht schuldig sein, auch, durch keinen Eid, Güte oder Ernst jemals darzu verpflichtet werden können." (33) Im Hinblick auf die lutherische Landeskirche wird erwähnt: "Kein Einwohner in Herrnhut soll in Ansehung des kirchlichen Wesens zu Berthelsdorf zum Anstoß anderer urteilen oder handeln, sondern Liebe und Weisheit dabei brauchen." (34) Die Sitte der Ortsstatuten funktionierte Zinzendorf um. Er stellte sie ebenfalls im Gegensatz zu der üblichen Handhabung selbst auf. Sein ursprünglicher Entwurf beinhaltet alle Paragraphen der Rügen und der Willkür zusammen, die er dann erst inhaltlich getrennt hatte. Die Statuten waren betitelt: "Brüderlicher Verein und Willkür". Es waren dies Statuten eines freien Vereins, dem man nicht beizutreten brauchte, dessen Mitgliedschaft aber man mit einer Unterschrift beglaubigte. Die ersten Unterschriften stammen vom 4. Juli 1727. Zwei Unterschriften sind von Personen, die nicht am Ort wohnten, nämlich von den Pfarrern Melchior Schäffer (Görlitz) und Theodorus Gottlob Manitus (Hauswalde). (35)

Zinzendorf sah offensichtlich die Statuten nicht als Ortssatzung, sondern als Grundlage einer religiösen Vereinigung in seinem Sinn an. Im Folgenden trat aber fast jeder Einwohner diesem "Verein" bei, der ein Leben in einer Gemeinschaft proklamiert, wie sie von den damaligen Pietisten erstrebt wurde,

unter Berufung auf Spener und Luther, von Zinzendorf allerdings charakteristisch geprägt. „... die Gewinnung der Seelen zu Christo...“ wird in § 1 als „Hauptzweck“ der meisten Einwohner Herrnhuts genannt. Die Bezeichnung „Bruder“ meint hierbei nicht das Mitglied der Brüderkirche (von dieser wußte Zinzendorf noch zu wenig), sondern allgemein den „Bruder in Christo“, der sich zu einem gemeinsamen Leben eingefunden hat, das Kind Gottes, gleichgültig, aus welcher Konfession. (36)

Mit diesen Statuten gab Zinzendorf den bisher für unkirchlich gehaltenen, rechtlosen Konventikeln auf seinem Grund und Boden Rechtsfähigkeit. (37) Gleichzeitig gibt er der Herrnhuter Gemeinde, die er durch diese Statuten faktisch von Berthelsdorf trennte (Rothe führte die etwas veränderten Statuten 1728 in der von ihm organisierten Berthelsdorfer Gemeinschaft ein), eine große Selbständigkeit dem lutherischen Pfarrer gegenüber. (38)

Hören wir einige Paragraphen:

- § 23: Weil täglich gewisse Personen Erweckung brauchen, so soll täglich Gelegenheit dazu in Herrnhut gemacht werden, dabei aber zu erscheinen, wenn nicht die ganze Gemeinde zusammengerufen ist, niemand genötigt werden.
- § 16: Die Gabe dazu empfangen haben, sollen reden, die andern aber richten.
- § 36: Alle die einfältigen Lehren, Exempel oder Regeln Jesu und seiner Apostel sollen die besondere und allgemeine Regel unsrer Lehre und Ermahnung und Weissagung sein.
- § 5: Die sich das Kirchenwesen nach der Freiheit mit gefallen lassen, haben billig, Die Ursachen, und daß die menschlichen Satzungen nicht sowohl approbiret, als in Demut aus Liebe und Gehorsam nach der christlichen Freiheit gebraucht werden, bis der Herr selbst eine Änderung mache, bei Gelegenheit anzuzeigen...

Und im Hinblick auf die Streitigkeiten die allgemeinen Paragraphen:

- § 1: In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbaut und ein Werk seiner allmächtigen Hand, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt sei.
- § 2: Herrnhut mit seinen eigentlichen alten Einwohnern soll in beständiger Liebe mit allen Brüdern und Kindern Gottes in allen Religionen stehen, kein Beurteilen, Zanken oder etwas ungebührliches gegen Andersgesinnte vornehmen, wohl aber sich selbst und die evangelische Lauterkeit, Einfach und Gnade unter sich zu bewahren suchen. (39)

„Aufbau und Funktion dieses „Vereins“ werden dann in den folgenden Paragraphen näher erläutert.

Im Sommer desselben Jahres bekam Zinzendorf die 'Kurzgefaßte Kirchenhistorie des Comenius' mit der Kirchenordnung der alten Brüderunität von 1616 in einer Ausgabe von Buddeus (1702) in die Hand. (40) Dieses Buch war

den Mähren unbekannt. Zinzendorf übersetzte es auszugsweise ins Deutsche und gebrauchte bei der Kirchenordnung z. T. dieselben Vokabeln der in Herrnhut üblichen Laienämter und des Gemeinaufbaus. Die Überraschung unter den Mähren war groß, daß Herrnhut, ohne direkt die Kirchenordnung der alten Brüder gekannt zu haben, doch in den Grundzügen mit ihr übereinstimmt. Zinzendorf berichtet 1728 darüber: " Seitdem hat kein widriges Einstreuen die geringste Wirkung in die Gemüter gehabt, sondern sie haben vielmehr, da ihnen . . . die Historie ihrer Vorfahren communiciert worden, sich aufs innigste verwundert, daß ihnen unwissend diese ganze Einrichtung bei ihnen wieder zustande kommen. . . ." (41) Zinzendorf, der das erste Mal näheres über diese Kirche erfuhr, ließ sich Einzelheiten aus der Erinnerung und der mündlichen Tradition der Mähren erzählen. Er meinte, allerdings zu Unrecht, die Brüderkirche sei damals eine "ecclesiola" innerhalb der reformierten Kirche gewesen, die ihre Eigenheit nur in der hervorgehobenen Kirchenzucht hatte. Und so stellte er es auch den Mähren dar. Alles das, was mit der kirchlichen Selbständigkeit zusammenhing, wurde von Zinzendorf verschwiegen. Das ist nicht verwunderlich, denn wir sahen ja bereits, wie Zinzendorf bestrebt war, keine Separation von der Landeskirche herbeizuführen, sondern ihnen den Gedanken einer ecclesiola in ecclesia lieb zu machen. Aber seit der Zeit taucht sowohl unter den Mähren, als bei Zinzendorf die Behauptung auf, die Herrnhuter Gemeinde sei eine Fortsetzung und Erneuerung der alten böhmischen Brüderkirche, von der in den vorherigen Streitigkeiten nie die Rede war. (42) Zinzendorf schreibt im Rückblick auf diese Ereignisse: " Denn da haben sie [=die Mähren] sich erinnert; Das haben wir ja schon in Mähren gewollt. Wir haben geglaubt, der Große Kurfürst von Brandenburg sollte uns dazu verhelfen, oder wir wollen nach Lissa gehen." Die 5 sogenannten "Kirchenmänner", die 1724 mit etwas deutlicheren Vorstellungen von der alten Brüderkirche nach Herrnhut kamen, wußten nicht genau, wohin sie auswandern sollten. So stand auch Lissa in Polen, wohin schon im 16. Jahrhundert Böhmisches Brüder ausgewandert waren und wo eine böhmisch-reformierte Gemeinde bestand, zur Debatte. " Wenn wir nun dies alles in Herrnhut haben können, so dürfen wir nicht erst reformiert werden, oder eine weltliche Macht damit incommodiren." (43)

Noch bei den Statuten hatte den Mähren völlig die hergestellte innerkirchliche Selbständigkeit des Gemeinschaftslebens genügt. Jetzt aber kamen zu Zinzendorfs Leidwesen, der diese Strömungen gerade nicht gebrauchen konnte, auch bewußte Bestrebungen auf, die alte Brüderkirche zu erneuern. Man könnte es damit begründen, daß der grundverschiedene Charakter der lutherischen Landeskirche und der Herrnhuter Einrichtungen den Mähren erst am Beispiel der alten Brüderunität recht deutlich wird. Eine Union mit den Lutheranern scheiterte schon bei der alten Brüderunität nicht an Lehrfragen, sondern an dem Gegensatz im Gottesdienst und der Verfassung. Das hierarchische System der Lutheraner, in dem der Pfarrer der allein Wirkende und die Gemeinde das passive Objekt seiner Tätigkeit war, dazu der ganze aus der römischen Kirche übernommene Apparat an gottesdienstlichen Formen und Einrichtungen, stand in scharfem Gegensatz zur Brüderkirche, in der die Gemeinglieder zusammen mit dem Geistlichen in Seelsorge und Kirchenzucht zusammenarbeiten. (44) Und da die Herrnhuter Gemeinstruktur (auch wenn Zinzendorf

in den Einzelheiten etwas gewaltsam übersetzt hatte) wirklich der der alten Brüderunität ähnlich war und die Brüder ihr Mißtrauen gegenüber der lutherischen Landeskirche immer noch nicht losgeworden waren, läßt sich das Bestreben nach kirchlicher Selbständigkeit, nun durch die Herkunft von einer vorreformatorischen Kirche gedeckt, schon verstehen. Die Ähnlichkeit mit der alten Brüderunität zeigt sich nach Joseph Theodor Müller in der Gemeinsamkeit der Grundidee und ihrer Verwirklichung in Verfassung und Leben und beruht zum großen Teil auf der inneren Verwandtschaft beider Gemeinschaften, da man die alten Brüder in vieler Beziehung die Pietisten des 16. und 17. Jahrhunderts nennen könnte. (44a) Daß im folgenden dann bewußt altbrüderische Tradition aufgenommen wurde, ist eine andere Sache.

Mit der bewußten Entdeckung ihrer Herkunft war es eigentlich endgültig klar, daß eine völlige Integrierung in die sächsische Landeskirche von seiten der Mähren nie möglich sein würde, ja, daß nicht einmal Zinzendorfs Ecclesiola-Wunschtraum in Erfüllung gehen könnte. Zinzendorf wollte das nicht wahrhaben. Er fand im Gegenteil die Entdeckung der Herkunft der Mähren von der alten Brüderkirche als günstig für das Bestehen der Herrnhutischen Einrichtungen innerhalb der Landeskirche. Durch den guten Ruf, den die alten Brüder wegen ihrer vorzüglichen Kirchenordnung auch gerade bei Luther genossen hatten, hoffte Zinzendorf (auch nachdem er sich bei Buddeus 1728 in Jena eingehender über sie erkundigt hatte), die Herrnhutischen Einrichtungen würden nicht als sektiererische Neuerung, sondern als legitime Fortsetzung der Ordnungen der alten Böhmisches Brüder angesehen werden und Herrnhut ungestört innerhalb der Landeskirche existieren können. In Wirklichkeit war es natürlich so, daß nur aufgrund dieses Zusammenhanges mit der alten Brüderunität die Brüdergemeinde die preußischen Konzessionen und später die englische Anerkennung als selbständige Kirche erhielt, also gerade die Möglichkeit einer Trennung von der lutherischen Landeskirche gegeben war.

Im Sommer 1728 trat ein schwer zu interpretierendes Ereignis ein: Die Mähren wollten auf ihren mährischen Namen verzichten. Folgendes war geschehen: In Schlesien hatte der Pietismus auch gerade unter der Geistlichkeit immer Raum gewonnen. So schritt die kaiserliche Regierung scharf ein. Im Sommer 1728 war gerade wieder eine Verfolgungswelle. Steinmetz wurde abgesetzt, Sommer in Diersdorf gefangen genommen. Zwei geflohene Pfarrer, Jerichovius und Augustin Schulz, erzählten in Herrnhut, Christian David hätte bei seiner letzten Erweckungsreise durch Schlesien großes Aufsehen erregt. Die Katholiken hielten die Pietisten und die Herrnhuter nicht auseinander. Da letztere aber "Mährische Brüder" hießen, käme der Verdacht auf, sie seien nicht recht lutherisch, und in Schlesien würde sich demnach eine neue Sekte ausbreiten. So hätten die Pietisten der Herrnhuter wegen zu leiden. Ja, es könnte soweit kommen, daß, um die weitere Ausbreitung der vermeintlichen Sekte zu verhindern, auch Herrnhut von der sächsischen Regierung aufgelöst werden könnte. Deshalb die Folgerung, der sich auch Rothe anschloß, den mährischen Brüdernamen abzulegen, um keine unnötigen Schwierigkeiten und Verfolgungen heraufzubeschwören. Die Ältesten, einschließlich Christian David, beeindruckte dieses Argument, so daß dann auch die ganze Gemeinde, vorbehaltlich der Einwilligung Zinzendorfs, gewillt war, ihr zu

entsprechen. Zinzendorf aber reagierte zum großen Erstaunen der Herrnhuter äußerst heftig. Er verbot in seiner Eigenschaft als Ortsherr alle Neuerungen; Verstöße dagegen würden mit der Übersiedlung nach Berthelsdorf (d. h. Übernahme in die Leibeigenschaft) geahndet. Er sah nämlich im Unterschied zu den Mähren die Konsequenz eines solchen Schrittes; Mit der Ablegung ihres Namens würde ihnen auch nach und nach ihre Verfassung als nicht berechtigt genommen werden. Dagegen hätten sie sich vermutlich gesträubt und ein Bruch mit der Landeskirche wäre unausbleiblich gewesen. So sandten außerdem drei der sich in Jena gerade aufhaltenden Mähren außerdem in Zinzendorfs Auftrag ein Protestschreiben nach Herrnhut, in dem sie sich für alle Zeiten dagegen wehren,

1. "die Gemeinde der Brüder aus Mähren von der alten 1457 errichteten Vereinigung" loszulassen,
2. sie in eine "mehr als innerliche Verbindung und namentliche Konnexion mit einiger andern Religion zu bringen",
3. "einigem Pfarrer der Welt eine absolute Gewalt über uns und unsere Verfassung einzuräumen, daß wir darinnen nichts thun könnten ohne ihn, oder gar zu etwas anders als der bisherigen freiwilligen Beobachtung der eingeführten Liturgie genötigt werden müßten." (45)

Im November 1728 nahm Zinzendorf als Folge dieser Vorgänge die Herrnhuter Statuten zurück, da sie sowieso den Einwohnern in Fleisch und Blut übergegangen, also nicht mehr nötig seien und die Umgebung an ihnen Anstoß nähme, da sie dahinter ein neues Bekenntnis vermutete. Auch kannten sie ja noch nicht böhmisch-mährische Brüder als Einwohner Herrnhuts, sondern nur Brüder im Zinzendorfschen Sinn. (46) Zinzendorf gibt die Herrschaftlichen Gebote und Verbote in etwas veränderter Form heraus, auf die wieder alle Einwohner Herrnhuts verpflichtet wurden.

Im August 1729 folgt gewissermaßen als vorläufiger Abschluß der Vorgänge von 1728 eine von Zinzendorf verfaßte notarielle Erklärung der Herrnhuter über ihr Verhältnis zur lutherischen Kirche und zur Orts- und Landesobrigkeit und Zinzendorfs und Rothens über ihr Verhältnis zu den Herrnhutern. Sie beinhaltet folgendes: Die gemeinsame Absicht aller ist es, in der Gesellschaft der mährischen Exulanten Gott in aller Stille dienen zu können.

Weder sei jemand genötigt worden, die Verfassung der mährischen Exulanten anzunehmen, noch sollte diese ihr mährische Brüder-Einrichtung, die sie von ihren Vorfahren geerbt, aufgeben. Die Ortsherrschaft sei der Meinung, daß, wenn man die Mähren bei den Einrichtungen der bekannten und approbierten mährischen Brüder ließe, man diese Einrichtungen ohne Bedenken erlauben würde. Dabei werde aber auch die gehässige Idee der Konventikel vermieden. In dem ausführlichen Text wird wieder betont, daß die Mähren an dem äußerlichen Gottesdienst des Berthelsdorfer Kirchspiels festhalten, aber nur "solange uns unsere Freiheit im Herrn nicht gekränkt wird." Es wird stark hervorgehoben, daß die Mähren nicht nur den Anlaß zu dieser Zinzendorfschen Gemein gründung gegeben haben, sondern auch, daß sie Kern und Stamm dieser Gemeinde sind. Die anderen Zugezogenen haben die mährischen, von den Vätern ererbten Gemeinrichtungen mit übernommen. Und so wird

auch die Gemeinrichtung nicht mehr mit Luther und Spener begründet, sondern mit der Herkunft von den alten Brüdern. (47) Dieses sogenannte "Notariatsinstrument" tritt im folgenden in seiner Bedeutung an die Stelle der Statuten. Diese verschwinden völlig aus dem Gesichtskreis der Gemeine und werden erst wieder 1770 bei der Aufstellung der Herrnhuter Gemeinordnung benutzt. (48) Sahen wir in großen Zügen die Entwicklung innerhalb Herrnhuts, indem ich versuchte darzulegen, aus welchen Gründen eine völlige Integration der Emigranten in die lutherische Landeskirche von vornherein ausgeschlossen war, so wenden wir uns jetzt der Problematik zu, die Herrnhut als kirchliches Sondergebilde innerhalb der Oberlausitz mit sich brachte.

Nach außen gesehen, blieb Herrnhut bis 1731 ungestört. Bis auf Polemiken verschiedener Pfarrer der Umgebung, die wegen des Besucherstroms nach Herrnhut verärgert waren und Verbote veranlaßten, nach Herrnhut zu wandern, konnte sich das Örtchen in aller Ruhe vergrößern und die Verfassung der Gemeine ungehindert ausgeübt werden. 1727 handelt es sich immerhin schon um ca 300 Einwohner, davon ca 150 Mähren. (49) Es könnte auffallen, daß die kirchliche Oberbehörde noch 1727 nicht Stellung zu den Vorgängen in Herrnhut genommen hat. Aber die Oberlausitz, 1635 zu Kursachsen hinzugekommen, nahm kirchlich eine Sonderstellung ein.

Sie besaß kein eigenes Konsistorium. Die sonst vom Landesherrn dem Konsistorium übertragenen Aufgaben nahm in der Oberlausitz die weltliche Vertretung des Landesherrn, das Oberamt in Bautzen wahr. Von da aus wurden wichtige kirchliche Angelegenheiten an das Geheime Konsilium in Dresden weitergeleitet, das dann evtl. das Oberkonsistorium einschaltete und mit den entsprechenden Untersuchungen beauftragte. So saßen die kritischen Theologen, die normalerweise schon bei der Errichtung der Herrnhuter Statuten ein Abweichen von den lutherischen symbolischen Büchern hätten feststellen können, recht weit weg. Und auch wenn sie sich dafür interessierten, was Zinzendorf in seinem neuen Ort treibe, hätten sie von sich aus keine rechtliche Handhabe für irgendwelche Untersuchungen gehabt. Und der Oberamts-hauptmann v. Gersdorf, Zinzendorf freundlich gesinnt, sah sich in keiner Weise genötigt, Herrnhut kritisch zu betrachten und auf seine kirchliche Legalität hin zu prüfen. Auch Zinzendorf selbst hatte ein gutes Gewissen; Seiner Meinung blieb er, selbst in der Aufstellung der Statuten, ganz in dem Rahmen der Möglichkeiten eines Oberlausitzer Rittergutsbesitzers und dessen Rechten als Patronatsherr. Köber, einer der bedeutendsten Juristen der Brüdergemeine, seit 1747 in deren Dienst, schreibt dazu: "Es ist überhaupt zu merken, daß Herrnhut nie geworden sein würde, was es ist, wenn es nicht auf Herrschaftlichem Ritterguts- Grund und -Boden stünde und durch die Vorzüge und Freiheiten, welche dergleichen Ritterguts-Grund und -Boden eigen sind, auch durch die Herrschaftliche Jurisdiction und Kirchen-Collatur-Rechte hätte bedeckt und geschützt werden können. Die Rechte des Herrschaftlichen Eigentums sind hierzulande sehr vorzüglich..." (50) Ingeborg Posselt wirft in ihrer Dissertation Zinzendorf vor, er hätte seine kirchlichen Rechte als Gutsherr bei weitem überzogen. Sie beruft sich dabei auf den "Versuch einer Oberlausitzischen Verfassung", der allerdings erst 1796 erschien. Gerade in der Zwischenzeit sind aber viele Oberlausitzer Sonderrechte beschnitten worden.

Den ersten Anstoß, sich mit Herrnhut zu befassen, erhielt die sächsische Regierung im Sommer 1731. Graf Leopold von Waldstein, der kaiserliche Gesandte am sächsischen Hof, überbrachte eine Beschwerde des Kaisers Karl VI.-(50a) über Zinzendorf wegen Auslockung von Untertanen. Diese Beschwerde kam nicht aus heiterem Himmel. Schon 1728 verteidigte sich Zinzendorf gegenüber dem Amtshauptmann in Eisenberg/Mähren anlässlich der Haft zweier herrnhutischen Mähren, die eigentlich in Böhmen in der Gegend von Lititz Nachkommen der alten Brüderunität besuchen wollten, und gefangen genommen worden sind. (50b) Waldstein konnte dem Vorwurf belegen, denn er besaß eine genaue Aufstellung der emigrierten Personen; bis 1731 waren aus der Herrschaft Kunwald (den Dörfern Kunwald, Zauchtel, Bottenwald) 168, aus der Herrschaft Neutitschein (den Dörfern Sehlen, Senfleben, Schönau, Murks und Seitendorf) 95 Personen ausgewandert, die er namentlich anführen konnte. (51) Herrnhut zählte inzwischen ca. 500 Einwohner. (52) Es sind dieses nicht die ersten Auswanderungsfälle nach Sachsen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg emigrierten Tausende Bürger und leibeigene Untertanen und errichteten allein in den sächsischen Grenzgebieten über 150 neue Städte und Dörfer. (53)

Speziell in unserer Gegend fanden sich viele Exulanten. Und es folgte noch eine größere Anzahl in der kommenden Zeit. Aber vielleicht war die Aktivität der Mähren in Herrnhut, ihre Erweckungsbesuche in der Heimat und in Schlesien und der damit verbundene Aufruhr die Ursache der scharfen Forderung von seiten des kaiserlichen Hofes, die im März 1732 in einem nochmaligen Brief des Kaisers an Waldstein in dieser Angelegenheit, als sich immer noch nichts geändert hatte, ausdrücklich wiederholt wird. (54) Außerdem - und diese Tatsache darf nicht unterschätzt werden - lag bereits seit 1729 die 1. Streitschrift gegen Herrnhut vor, und zwar von dem kaiserlichen Schwenckfelder-Missionar, dem Jesuiten-Pater Carolus Regent. (55) Als Folge der am sächsischen Hof eingereichten Beschwerde wurde auf Vorschlag der Geheimen Räte Zinzendorf zunächst verboten, weitere Emigranten anzulocken. Die Ausweisung der Aufgenommenen sollte allerdings nicht geschehen, bevor nicht eine Kommission die Herrnhutischen Verhältnisse geprüft hätte. (56) Der Amtshauptmann von Görlitz, Georg Ernst v. Gersdorf, wurde mit der Untersuchung beauftragt. Er weilte zusammen mit einem Sekretär vom 19.-22. Januar in Herrnhut. Zwei Hauptfragen bildeten den Grundstock der Untersuchung: Ob die Leute aus Mähren herausgelockt worden sind oder wirkliche Emigranten aus religiösen Gründen seien und ob sie einer im deutschen Reich tolerierten Religion angehörten. Die Mähren wurden in freundlicher Weise in Abwesenheit von Zinzendorf über ihre Emigrations-Motive ausgefragt. Außerdem wurden gründlich alle Gemeindeeinrichtungen besichtigt und die Gemeinversammlungen besucht. V. Gersdorf äußerte sich zufrieden über das, was er gesehen und gehört hatte (er setzte sich seitdem warm für Herrnhut ein) und reichte seinen Kommissionsbericht zusammen mit einem Memorial der Gemeine Herrnhut an die Geheimen Räte ein, in dem die Geschichte der Gemeine erläutert wird von ihrer Entstehung in Mähren bis zur Erneuerung in Herrnhut. Dieses enthält zwar abschließend einen Dank für den bisherigen Schutz der Obrigkeit, aber weist auch ausdrücklich auf die Bereitwilligkeit hin, jede Zeit aus Sachsen wieder auszuwandern, falls die bestehenden Einrichtungen nicht bleiben dürfen. (57)

Erst am 4. April 1733 folgte die offizielle Antwort auf die Kommission, nachdem auch noch ein Gutachten der Geheimen Räte und des Oberkonsistoriums dem König vorlagen: Die mährischen Brüder sollten, solange sie sich ruhig verhielten, im Land geduldet werden. Dagegen die Schwenckfelder, die Zinzendorf ebenfalls aufgenommen hatte, sollten das consilium abeundi erhalten. Außerdem wurde die Aufnahme von Emigranten aus Böhmen, Schlesien und Mähren, "denen Ständen von Land und Städten, auch sämtlichen Vasallen des Markgrafentums Oberlausitz ernstlich und bei einer Strafe von 100 Dukaten verboten." (58)

Aber ehe der offizielle Bescheid kam, erließ der König am 22. November 1732 an den Oberamts Hauptmann v. Gersdorf in Bautzen ein Reskript, Zinzendorf vorläufig des Landes zu verweisen. (59)

Plitt deutet diese unvorhergesehene, ohne die Ergebnisse der Herrnhuter Untersuchung abwartende, von Zinzendorf als Ungerechtigkeit empfundene Entscheidung als Kabale gegen Zinzendorf am königlichen Hof. (60) Zinzendorf hatte bereits kurz vorher gehört, (61) man denke daran, ihn auf Königstein zu bringen. Und Friedrich August solle Waldstein gegenüber geäußert haben, "daß er an dem, daß der Graf Zinzendorf die gleichen Dinge mit Einführung des Pietismi vorgenommen, gar kein Gefallen trage und allen Ernstes trachten wolle, sich seiner Person zu versichern und dadurch den ferneren Lauf seiner Sekt zu hemmen." (62)

Zinzendorf selbst vermutet den Anlaß dazu in dem vorübergehenden Aufenthalt einiger böhmischer Exulanten im April 1732 in Herrnhut, (63) Plitt überhaupt in den böhmischen Unruhen, die von dem mit Herrnhut in Verbindung stehenden Liberda ausgingen, so daß dem König Zinzendorf als Urheber dieser Unruhen verdächtig gemacht wurde. Aber die Aversion gegen Zinzendorf saß tiefer. Die hallensisch Geprägten im Lande zürnten Zinzendorf schon lange. Nichts, was er bis jetzt getan hatte, war ihnen recht. Sie hatten Bedenken, daß der Graf den äußeren Religionszustand Deutschlands und gleich anderen Separatisten und Sektierern - die Gottseligkeit der evangelischen Kirche zerstören könne. Auch den orthodoxen Geistlichen und Adligen war Zinzendorf ein Dorn im Auge. Außerdem verurteilte fast die ganze Familie Zinzendorfs ihn einmütig, da er sich mit seinen Herrnhuter Unternehmungen nicht standesgemäß verhalte und so der Familie Schande bringe. Besonders sind hier zu nennen seine Tante Henriette v. Gersdorf in Großhennersdorf, sein Onkel Geheimer Rat v. Gersdorf in Dresden und sein Bruder Friedrich Christian. Sie alle beeinflussten die öffentliche Meinung am Hof, der sich der König nicht entzog. Schon während Zinzendorfs Dienstzeit in Dresden wurde jeder Schritt mit Mißtrauen registriert - allerdings hatte sich Zinzendorf zu dieser Zeit auch nicht gerade viel Freunde am Hof gemacht. Unter diesen ist zu nennen: der Minister Graf Friesen in Dresden, außerdem die beiden Gersdorfs in Bautzen und Görlitz, die ihm mit Rat beiseite standen. (64) Der Bautzner Gersdorf gab Zinzendorf auch den wohlmeinenden Rat, sofort sein Gut an seine Frau zu verkaufen und erst einmal außer Landes zu gehen, denn der König sei zu strengen Maßnahmen bereit. (65) Allerdings wurde aufgrund des Thronwechsels am sächsischen Hof die Landesverweisung

Zinzendorfs im April 1733 wieder - freilich nicht endgültig - rückgängig gemacht. So war das eigentliche Ergebnis der Kommission recht mager: Die Emigration nach der Oberlausitz wurde auf längere Sicht nicht gestoppt (man versuchte zwar, eine neue Gemeinde außerhalb Sachsens zu errichten, aber später wurde auch in der Oberlausitz eine tschechische Brüdergemeine gegründet), Herrnhut wurde nicht zerstört und auch Zinzendorf nur für kurze Zeit von seiner Gemeinde getrennt. Erreicht wurde hingegen eine Verunsicherung der Herrnhutischen Einwohner durch den Passus, daß sie, wenn sie sich stille verhielten, toleriert werden sollten. Nach Zinzendorfs Meinung stärkte es wiederum das Selbstbewußtsein der Mähren und die Separationsbestrebungen von der Landeskirche, da eigentlich zum Ausdruck käme, daß die Brüder von einer besonderen Verfassung und Religion wären, zur Religion des Landes nicht gehörten und nur um ihrer besonderen Qualität toleriert würden. Die Mähren machten sich darauf gefaßt, unter Umständen weiterziehen zu müssen. Da 1732 die Missionstätigkeit begonnen hatte, überlegte man, auch als Kolonisten Missionsarbeit treiben zu sollen. So reisten im Mai 1733 die ersten 16 Einwohner Herrnhuts als solche nach St. Croix ab; 1734 wurden größere Verhandlungen wegen einer Niederlassung in Georgien geführt. Zunächst aber teilte Zinzendorf die Gemeinde in zwei Teile: In die mährischen Exulanten und die anderen Einwohner. Erstere sollten streng bei ihrer Verfassung bleiben, sich aber gefaßt machen, jederzeit diese an einem anderen Zufluchtsort fortzusetzen. Die anderen sollen die Freiheit haben, sich der mährischen Verfassung anzuschließen, könnten sich aber auf ein Bleiben einrichten. (66) Diese Entscheidung ist in der Praxis dann zwar nicht durchgeführt worden, doch stärkte sie das kirchliche Selbstständigkeitsbewußtsein der Mähren und lockerte wiederum den inneren Zusammenhang mit der lutherischen Landeskirche. (67) Eine weitere Folge der Kommission war, daß die parochiale Trennung zwischen Berthelsdorf und Herrnhut diskutiert wurde. Dieser Vorschlag ging von dem Amtshauptmann v. Gersdorf aus, der auf Grund von Rothes Auftreten vor der Kommission die Überzeugung gewonnen hatte, daß dieser der Sache durchaus nicht gewachsen sei, und die Befürchtung aussprach, daß, wenn Zinzendorf von Herrnhut entfernt würde, hier die unhaltbarsten Zustände eintreten dürften. (68) Zinzendorf wollte zunächst nichts davon wissen, weil er keinen geeigneten Mann nennen konnte. V. Gersdorf wies auf den Tübinger Repetenten Friedrich Christoph Steinhofers hin, der gerade während der Kommission in Herrnhut weilte. (69) Die Gemeinde war sehr von ihm eingenommen und richtete ein Gesuch an Zinzendorf, ihn als Pastor zu berufen.

Um nun Steinhofers Vokation die notwendige Grundlage zu geben und um gleichzeitig die Stellung Herrnhuts innerhalb der evangelischen Kirche gegen die Angriffe zu festigen, erbat Zinzendorf im März 1733 von der Tübinger Theologischen Fakultät ein Bedenken mit der Hauptfrage: "Ob die mährische Brüdergemeine, supposito in doctrinam Evangelicam consensu, bei ihren seit 300 Jahren her gehalten Einrichtungen und bekannter disciplina ecclesiastica verbleiben, und dennoch ihre connexion mit der Evangelischen Kirche behaupten könne und solle?" Die Frage wird von der Fakultät voll bejaht, unter "Konnexion" ausdrücklich die Kirchengemeinschaft mit der evangelischen Kirche Augsburger Konfession verstanden. (70) Auf dieses Bedenken beruft

sich Zinzendorf immer wieder. Es war für ihn persönlich von großer Wichtigkeit. So taucht es in allen apologetischen Schriften auf. Für das innere Verhältnis der Gemeinde in Herrnhut zur Landeskirche war es allerdings, soviel ich beurteilen kann, von weit geringerer Bedeutung.

Die Anstellung Steinhofers scheidet im Folgenden an den rechtlichen Verhältnissen. Die sächsische Regierung wollte keine parochiale Trennung einführen. Zinzendorf selbst konnte nach Oberlausitzer Kollaturrecht nur dem Berthelsdorfer Pfarrer einen Adjunkten oder Diakonus beiseite geben. (71) So sollte Steinhofer Substitut des Berthelsdorfer Pfarrers sein und auch dort, nicht in Herrnhut wohnen. Damit wäre Herrnhut nicht geholfen. Auch Rothe sprach sich gegen den Plan aus, so daß schließlich Steinhofer eine Vokation an den pietistischen ebersdorfer Hof der jüngeren Reuß annahm.

Bis 1736 blieb von Seiten der sächsischen Regierung in Bezug auf Herrnhut alles beim Alten, so daß man den Eindruck hat, Dresden habe offiziell seine Schuldigkeit dem Kaiser gegenüber getan. Wir sahen aber bereits, daß Zinzendorf weder im Hinblick auf sich selbst noch auf die Mähren dem Frieden traute. Den nächsten Anstoß, sich mit der Zinzendorfschen und Herrnhutischen Sache zu befassen, erhielt die Regierung aus dem eigenen Lande. Es mehrten sich die Klagen aus Herrnhuts nächster und weiterer Umgebung wegen des "Herrnhutischen Unwesens". Diese Klagen sind von dem damaligen Standpunkt aus nicht verwunderlich. Da die Diasporatätigkeit zunächst als pro-herrnhutische Arbeit aufgefaßt wurde und noch nicht, wie später, im Zinzendorfschen Sinn geschah, um die lebendigen Christen in ihrer Mitarbeit in der eigenen Kirchengemeinde zu stärken, sondern, um ganz abgesehen vom kirchlichen Standort der Erweckten, Erbauung anzubieten, fühlten sich die Pfarrer zu recht in ihrem Einflußbereich bedroht.

Posselt faßt folgende Anklagepunkte der Pfarrer gegen Herrnhut zusammen, die immer wieder auftauchen: Bei den Erweckten sei ein schlechter Abendmahlsbesuch und Kirchenbesuch zu sehen, Angriffe auf den lutherischen Pfarrerstand werden verübt, verbotene Hausandachten und private Erbauungsstunden abgehalten und die Gemeinde durch die Einführung falscher Bücher verwirrt. (72) Leider kann ich auf diese Diasporatätigkeit nicht näher eingehen, da das vorhandene Material mit eventuellen lokalen Zeugnissen zusammen verarbeitet werden mußte. So seien hier nur die Orte genannt, von denen schon zeitig Zeugnisse für eine Verbindung mit Herrnhut vorliegen; zunächst Bautzen. Hier war besonders die Arbeit unter den Wenden der Umgebung sehr ausgedehnt. So waren z. B. am 14. Juni 1734 über hundert Wenden zu Besuch in Herrnhut, (73) und 1733 beklagt sich der Pfarrer von Hochkirch, daß es in der Umgebung von Bautzen Dörfer gäbe, wo fast alle von Herrnhut angesteckt seien. (74) Ein Aktenstück "Registraturen über Vorforderungen wendischer Geschwister zu Hochkirch und anderen Dörfern 1733" liegt vor. (75) Weiter: Bernstadt, Großhennersdorf, Großschönau, Hauswalde, Löbau, Oderwitz, (76) Rennersdorf, Seifhennersdorf und Strahwalde. Besonders aber in Zittau und dessen Ratsdörfern Seifhennersdorf, Großschönau und Oderwitz gab es große Streitigkeiten. Die Geistlichen der Stadt warnten 1731 eindringlich vor den Herrnhutern und deren Freunden. Es entstehen sogar Tumulte und Ausschrei-

tungen gegen brüderische Versammlungen. (77) Aber da das Konsistorium weit weg war und der Bautzener v. Gersdorf sich nicht veranlaßt sah, seinerseits einzuschreiten, wären diese Streitigkeiten vielleicht eine inneroberlausitzer Angelegenheit geblieben, wenn nicht der Freiherr von Huldenberg auf Neukirch als großer Streiter wider die Herrnhutische Sache aufgetreten wäre. Er erbte 1733 Neukirch, in dem herrnhutisch Gesinnte wohnten, die bereits früher hart gestraft wurden. Huldenberg griff noch strenger durch, warf den Herrnhutern in Neukirch öffentlich Religionsirrunge[n] und Separation vor, wurde immer erbitterter und intrigierte in der ganzen Gegend gegen Zinzendorf. Seine Beschwerden müssen bis an den Dresdener Hof gelangt sein (78) und gaben nach dem Urteil von Spangenberg und Cranz den Anlaß zu der 2. kursächsischen Untersuchung Herrnhuts. (79) Über die merkwürdigen Umstände, unter denen er sich später völlig wandelte und 1755 ein warmer Freund der Brüdergemeine wurde, gibt Spangenberg (80) Aufschluß. Offiziell sind allerdings Unruhen aus der Bischofswerdaer Diözese (aus Dörfern, die an Huldenbergs Güter grenzten), die auf Herrnhutische Einflüsse zurückgeführt werden, der Anlaß. (81) Außerdem war Zinzendorf sowieso schon wieder verdächtig geworden. Seine bis dahin erschienenen Schriften enthielten nach der Meinung des Oberkonsistoriums für die Kirche und den Staat gefährliche Ansichten, die in Herrnhut auch praktiziert würden. So sei das obrigkeitliche jus circa sacra in Herrnhut nicht mehr gewährleistet. Man halte sich auch nur äußerlich zur lutherischen Kirche und habe offenbar eine Arkanlehre. (82) Ehe diese Untersuchungen begannen, wurde kurzerhand Zinzendorf wieder aus Sachsen ausgewiesen (Reskript vom 20.4.1736). Es wird vermutet, (83) die Geheimen Räte hätten hier aus persönlichen Motiven heraus das entscheidende Wort gesprochen – wahrscheinlich auch, um die Kommission wirkungskräftiger zu gestalten und die Gemeinde ohne Zinzendorf kennenzulernen.

Ebenfalls die Zusammensetzung der Kommission wurde festgelegt: weder der Oberamts[haupt]mann noch der Amtshauptmann sollten an ihr teilnehmen, sondern der Landeshauptmann von Löbau, der Kammerherr von Holtzendorf und die Konsistorialräte Heydenreich und Löscher. Mit einer ausführlichen Instruktion versehen, tagte die Kommission in Herrnhut und Berthelsdorf vom 9.-19. Mai 1736. Neben der Gemeinde wurden die Beschwerden der Geistlichen der Umgebung und einige (positive) Zeugnisse der Gutsbesitzer der umliegenden Orte (Ruppersdorf, Strahwalde und Oberrennersdorf) angehört. Inhaltlich durchziehen zwei Motive die Untersuchung und bestimmen auch ihr Ergebnis: einerseits der Drang der lutherischen Kirche, eine möglichst weitgehende Konformität in der Lehre und Verfassung auch mit der Herrnhuter Gemeinde zu erreichen und andererseits das ökonomische Interesse des sächsischen Staates, den Ort zu erhalten und keine weiteren potentiellen Einwanderer abzuschrecken. (84) Nach vielen Lehruntersuchungen steht dann endlich das Ergebnis fest (85): Die Gemeinde wird offiziell als der Augsburgischen Konfession verwandt anerkannt, soll aber – in für sie sehr einschneidender Weise – ihre Verfassung ändern. Diese Änderungsgebote waren so einschränkend, daß sie bei strikter Durchführung die völlige Eingliederung in die Landeskirche und das Auflösen der Brüdergemeine in Herrnhut zur Folge gehabt hätten. Die wichtigsten sind: Das Amt des Lehrers ist aufzuheben. Dafür soll ein lutherischer Lehrer angestellt werden, der alle Versammlungen selbst hält

und die Gemeinzechung maßgeblich mit überwacht; es dürfe nur Luthers Katechismus benutzt werden; das Herrnhuter Gesangbuch sei aus dem Verkehr zu ziehen. In die herrnhutische Gemeinschaft dürfen keine neuen Mitglieder aufgenommen werden, nur die eigenen Nachkommen sollen den Bestand der Brüdergemeine bilden. Posselt macht mit Recht darauf aufmerksam, (86) daß, wenn die Herrnhuter Gemeine so lutherisch gewesen sei, wie sie von Zinzendorf hingestellt wurde, die noch verbleibende eigene Kirchengemeinde für eine Existenz innerhalb der Landeskirche ausgereicht hätte. So sei der Beweis erbracht, daß zu diesem Zeitpunkt die Brüdergemeine sich bereits schon weit von der Landeskirche entfernt hatte.

Zinzendorf, der wieder für kurze Zeit auf Fürsprache seines Stiefvaters hin in Sachsen weilen konnte, ehe er 1738 für längere Zeit ausgewiesen wurde, teilte das Reskript überhaupt nur seinen engeren Mitarbeitern mit. Sonst wären wahrscheinlich die Herrnhuter geschlossen ausgewandert. Und da die Durchführung dieser Bestimmungen dann doch wieder nicht streng kontrolliert wurde, blieb weiterhin alles beim Alten. Allerdings war es Rothe schließlich in Berthelsdorf mit den Herrnhutern zu schwierig geworden (er bekam wegen seiner "unverantwortlichen Vergehen", daß er in Herrnhut nicht schon längst eingegriffen hätte, einen scharfen Verweis), so daß er eine andere Pfarrstelle übernahm. Zinzendorf schrieb darüber an den Grafen Gersdorf: "Herr Rothe ist mir innigst verbunden; er wird aber und kann nicht bleiben, denn die Gemeine kann ihn und er sie nicht leiden." (87)

Wurde, wie wir oben feststellten, der Herrnhuter Gemeine immerhin ihre Verwandtschaft mit der Augsburgischen Konfession bescheinigt, so schlug das Konventikelpatent, das am 1. Juli 1737 für die Oberlausitz erlassen wurde, andere Töne an. Wahrscheinlich wollte man damit den Verklägern Herrnhuts Genüge leisten. Das Patent war eine Erneuerung der unter Kurfürst Johann Georg III. gegen die *conventicula domestica* erlassenen Verordnungen. Es sei nötig geworden durch die in der Oberlausitz und "vornehmlich auf den Zinzendorfschen Gütern üblich gewordenen heimlichen Zusammenkünfte", die sich mit anderen Unordnungen auch bis in die Erbländer verbreitet hätten. Bei 25 Taler Strafe seien verboten eben diese Konventikel und das Auslaufen in fremde Parochien (also auch nach Berthelsdorf und Herrnhut), statt dessen sollten die Pfarrer in ihrer Kirche fleißig Katechisationen halten und Familienandachten befördern. (88) Unter diesem Patent, das wirklich in Kraft trat, hat die gesamte Diasporaarbeit schwer gelitten und erlebte erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung. Werfen wir nur noch einen kurzen Blick auf die weitere Entwicklung: Durch das Exil Zinzendorfs und das Entstehen anderer brüderlicher Ortsgemeinden verliert die Herrnhutische Gemeine zunächst ihre Sonderstellung. In der Wetterau bildet sich ein von der Grafschaft Ysenburg-Büdingen konzessionierter, von der sie umgebenden Kirche völlig unabhängiger neuer Brüdergemeinort Herrenhaag. Weiter folgt, allerdings ohne Zinzendorfs Billigung, eine preußische Generalkonzession für neu zu errichtende Brüdergemeinden, die ebenfalls keinem Konsistorium unterstellt wurden. Zinzendorf sträubt sich gegen diese Entwicklung, da er sieht, daß gerade er, der für die Einheit der Kinder Gottes gekämpft hatte, an dem Entstehen einer neuen Kirche beteiligt ist. Aber er kann nicht mehr zurück, es

sei denn, er gäbe radikal auch alles auf, was an Gutem für das Reich Gottes geschaffen worden ist. Es folgen die Verhandlungen über die Anerkennung der Brüderkirche in England.

Da Zinzendorf gern wieder nach Herrnhut zurückkehren will, bietet er dem in permanenten Geldverlegenheiten sich befindenden sächsischen Hof im Juli 1747 die Beschaffung eines Darlehns von 100 000 Talern an. Die Geldverhandlungen erweisen sich im Lauf der Zeit schwieriger, als vermutet. Schließlich war die Darlehnssumme auf 160 Tausend Taler angestiegen. Dafür bekamen die Brüder die Grafschaft Barby für 12 Jahre zur Pacht. Zinzendorf konnte nach Sachsen zurückkehren. Die Regierung hoffte außerdem, daß sich die Brüder durch ihre holländischen Verbindungen für ein weiteres Darlehn einsetzen könnten und außerdem durch neue Brüdergemeinründungen Bevölkerung nach Sachsen ziehen könnten. Da Zinzendorf aber die Rechtslage innerhalb der sächsischen Gemeinen (inzwischen waren noch Kleinwelka und Niesky gegründet worden) sichern wollte und auch für seine Person nicht den Anschein erwecken wollte, er habe seine Rückkehr erkauf, bittet er selbst um eine Kommission, die offiziell bestätigt, daß die Brüdergemeine mit der Augsburger Konfession verwandt sei und innerhalb der sächsischen Landeskirche bestehen bleiben kann. So tagte die 3. sächsische Kommission im Juli 1748 in Großhennersdorf. Obwohl die sächsischen Theologen weiterhin skeptisch gegenüber Zinzendorf und Herrnhut stehen und der Verlauf der Kommission einen anderen Charakter annimmt, als es Zinzendorf gewünscht hatte, liegt das Ergebnis aus wirtschaftlichen Gründen bereits schon fest: Der Erlaß des Versicherungsdekrets vom 20. 9. 1749 mit dem Inhalt, daß die Brüdergemeine auch außerhalb der Oberlausitz und der Grafschaft Barby Aufnahme finden werde, daß sie toleriert werde und deren Mitglieder alle Rechte und Freiheiten der anderen Landeseinwohner teilhaftig werden sollten. Außerdem werde eine weitere Konzession in Aussicht gestellt. (89) Da Zinzendorf unbedingt die Brüdergemeine innerhalb der sächsischen Landeskirche wissen wollte, machte er extra noch den Kurfürsten, der eine weitgehende Anerkennung beabsichtigt hatte, darauf aufmerksam, daß in Sachsen von den Augsbürgischen Konfessionsverwandten nur die lutherische Kirche zugelassen sei.

So hatte Zinzendorf endlich in Herrnhut seine Brüdergemeine " auf lutherischem Fuß. " (90) Das Ergebnis war ein eigenartiges Rechtsverhältnis. Eigentlich war es rechtlich unmöglich, daß jemand, der außerhalb seiner Ortsgemeine wohnte, zur Brüdergemeine gehörte. Jeder, der wegzog, brauchte nicht erst Mitglied der Landeskirche zu werden, er war es ja bereits sowieso. Obwohl eigentlich alle sächsischen Brüdergemeinmitglieder Glieder der Landeskirche waren, fühlte man sich faktisch nicht zu dieser gehörig. Und zog man in eine außersächsische Brüdergemeine, spielte es überhaupt keine Rolle, daß man eigentlich auch ein Mitglied der Landeskirche gewesen war.

Aber zunächst wurde 1758 noch ein weiterer Schritt zur Selbständigwerdung Herrnhuts getan; Herrnhut wurde von der Berthelsdorfer Parochie getrennt, nachdem ein eigener KirchsaaI bereits stand und sämtliche Gottesdienste in Herrnhut gehalten wurden, auch der Berthelsdorfer Pfarrer eigentlich nur noch für die Kasualien zuständig war - und das nicht einmal durchgängig für alle.

Aber eine endgültige Regelung der rechtlichen Lage geschah erst 1922. Im Zuge der durch die neue Verfassung 1919 bedingten Umgestaltung des gesamten Kirchenwesens bat die Deutsche Unitätsdirektion um Anerkennung der Deutschen Brüderunität und ihrer in Sachsen gelegenen Gemeinden als Körperschaften des öffentlichen Rechtes und um Befreiung ihrer Mitglieder von der landeskirchlichen Steuerpflicht. In der Begründung heißt es, die Brüdergemeine strebe einen einheitlichen Status in allen Bundesstaaten an. Da sie nur in Sachsen eine Religionsgemeinschaft innerhalb der Landeskirche sei, sonst aber eine Freikirche, möchte sie auch hier als selbständige Religionsgesellschaft anerkannt werden. Der Wunsch, die bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zur Landeskirche aufrecht zu erhalten, bleibe bestehen. Da auch das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium ein empfehlendes Gutachten in dieser Angelegenheit abgab, obwohl es den Schritt bedauerte, so steht als Abschluß aller Verhandlungen im sächsischen Gesetzblatt: (91)

Bekanntmachung. Die Evangelische Brüder-Unität in Deutschland und ihre sächsischen Unterverbände (Brüdergemeinen) werden als Körperschaften des öffentlichen Rechts im Sinne von Artikel 137, Abs. 5, der Reichsverfassung anerkannt. Mit dem Tage dieser Bekanntmachung scheidet die Brüder-Unität mit allen ihr zur Zeit angehörigen Mitgliedern aus dem Verbands der Landeskirche aus. Dresden, dem 5. Juli 1922. Gesamtministerium J. V. gez. Lipinsky. (92) Damit ist der rechtliche Schlußstrich unter einen langen Prozeß der Beziehungen zur sächsischen Landeskirche gezogen worden. Daß es aber nicht überhaupt ein Schlußstrich war und dieser nicht schon in Herrnhuts Anfangszeit gezogen wurde, sondern auf geistlichem Gebiet die Brüdergemeinen auch in Sachsen bestrebt waren, eine ecclesiola pro ecclesia zu werden, haben wir menschlichem Ermessen nach Zinzendorf zu verdanken, dessen Grundanliegen gerade in der weiteren Diasporaarbeit aufgegriffen wurde.

A n m e r k u n g e n ;

Für die Arbeit wurde vor allem Folgendes benutzt:

- Erich Beyenreuther, Der junge Zinzendorf. Marburg a. d. Lahn 1957.
Ders. Zinzendorf und die sich allhier beisammen finden. Marburg a. d. Lahn 1959.
Ders. Zinzendorf und die Christenheit. Marburg a. d. Lahn 1961.
W. v. Boetticher, Die Geschichte des Oberlausitzischen Adels und seiner Güter. Görlitz 1912.
Joseph Theodor Müller (Hrsg.), Die neuste Historie der Brüder aus Mähren von Zinzendorf 1727. MS im Archiv der Brüder-Unität (=U. A.) in Herrnhut, R. 6. A. a. 21.
Ders. Brief an Heinz Renkewitz vom 5. 9. 1932 (im Privatbesitz der Familie Renkewitz)
Johannes Plitt, Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Brüder-Unität. Ms. im U. A. und in der Bibliothek der Brüder-Unität Bad Boll.
Ingeborg Posselt, Die Verfassung der Brüdergemeine 1727-1775. Mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zur sächsischen Landeskir-

- 1) Theol. Existenz heute, Heft 27; Die Kirche und die Kirchen, München 1935, S. 20f., zit. nach Motel, Heinz; Zinzendorf als ökumenischer Theologe (Theol. Diss. Basel), S. 98.
- 2) so Müller, Vorwort zur Neusten Historie S. II.
- 3) Neuste Historie § 1.
- 4) a. a. O.
- 5) Beschreibung siehe erste §§ der Historie.
- 6) Neuste Historie § 8 und Müller, Brief, vgl. auch dazu Herbert Patzelt, Der Pietismus im Teschener Schlesien 1709-1730, Göttingen (1969).
- 7) Müller, Brief.
- 8) Tagebuch, zit. nach Reichel, Gerhard; Der 13. August 1727 (Sonderdruck aus den Mitteilungen aus der Brüdergemeinde 1927), S. 5.
- 9) Müller, Brief.
- 10) a. a. O.
- 11) G. Reichel, Die Anfänge Herrnhuts, Herrnhut 1922, S. 115.
- 12) Büdingsche Sammlungen einiger in die Kirchenhistorie einschlagender sonderlich neuerer Schriften, Büdingen 1742, Bd I, S. 119.
- 12a) Vgl. dazu G. Meyer, Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf und der Katholizismus. Eine geistesgeschichtliche Studie zum Problem der religiösen Toleranz. Hildesheim 1970. In; Zinzendorf, Ergänzungsband X zu den Hauptschriften, S. IX-CLXVIII.
- 13) Spangenberg's Apologet. Schlußschrift S. 442, zit. nach Gill, Theodor, Ökumene im Kleinen; Die Unitas Fratrum, in; Konfession und Ökumene. Aspekte - Probleme - Aufgaben. Berlin (1964). S. 469-479. S. 474.
- 14) nach Gill, S. 475.
- 15) Motel, S. 46.
- 16) a. a. O., S. 79.
- 17) Auszug. zit. nach Spangenberg, A. G., Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen von Zinzendorf, o.J. (1772), S. 410.
- 18) So Sassadio und Steinmetz in Teschen, s. Neuste Historie § 8.
- 19) Reichel, Anfänge, S. 184.
- 20) a. a. O., S. 189.
- 21) zit. nach Reichel, a. a. O., S. 190.
- 22) a. a. O., S. 205.
- 23) Abdruck des Gesprächs in; Der Brüderbote, Nr. 289, 9. Aug. 1973, S. 18ff.
- 24) J. Th. Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche. Leipzig 1900, S. 21.
- 25) Reichel, 13. Aug., S. 11.
- 26) so jedenfalls Müller, Brief.
- 27) Herrnhuter Diarium April 1727, zit. nach Müller, Vorwort Neuste Historie, S. III.
- 28) Spangenberg, Zinzendorf, S. 405.
- 29) entfällt.
- 30) Knothe, Hermann, Die Stellung der Gutsunterthanen in der Oberlausitz zu ihren Gutsherrschaften, in; Neues Lausitzisches Magazin, Bd 61, S. 159-308, Görlitz 1885, S. 268.
- 31) Müller, Erneuerer, S. 23.

- 32) Knothe, S. 268.
- 33) § 2 der Herrschaftl. Gebote, zit. nach Müller, Erneuerer, Beil. I.
- 34) a. a. O., § 35.
- 35) Müller, Erneuerer, S. 24.
- 36) a. a. O., S. 25.
- 37) W. Bettermanns hs. Bemerkung zu Woldemar Pressler: Entstehung und Entwicklung der Deutschen Brüder-Unität in Herrnhut (Sachsen) insbesondere ihre Verfassung. Inaugur. Diss. Frankfurt/Main 1929, U. A. - Bibl. N. B. V. R. 109 a+b.
- 38) Müller, Brief.
- 39) zit. nach Müller, Erneuerer, Beilage II.
- 40) Titel: "Ratio disciplina ordinesque Ecclesiasticae in Unitate Fratrum Bohemorum" mit dem ersten Teil: De Ecclesiae Bohemicae ortu, progressu, mutationibusque Historiola.
- 41) Zinzendorf, Historischer Begriff von der Beschaffenheit der Brüder aus Mähren und Böhmen, in: Zeitschrift für Brüdergeschichte 1912, S. 115. (Orthographie modernisiert).
- 42) Müller, Vorwort Neuste Historie, S. VI.
- 43) Christian Davids Lebenslauf, zit. nach Nachrichten aus der Brüdergemeine 1872, S. 690.
- 44) Müller, Brief.
- 44a) ebd.
- 45) alles nach Müller, Erneuerer, S. 31-35, Dort ebenfalls Interpretationsversuche dieses Ereignisses.
- 46) s. o.
- 47) a. a. O., S. 39f.
- 48) Müller, Brief.
- 49) Otto Uttendörfer, Alt-Herrnhut. Wirtschaftsgeschichte und Religionssoziologie Herrnhuts während seiner ersten zwanzig Jahre (1722-1742), Herrnhut 1925, S. 9.
- 50) 27. Mai 1770. Pro Memoria, zit. nach W. L. Kölbinger, Die Geschichte der Verfassung der Evangelischen Brüderunität in Deutschland. Mit besonderer Berücksichtigung der kirchenrechtlichen Verhältnisse (Berichte des theol. Seminariums der Brüdergemeine in Gnadefeld, Heft VII), Leipzig 1906, S. 11.
- 50a) Die Beschwerde lautet: "Der graff Ludwig von Sintzendorff hat schon lange Zeit über theils durch eigene, theils auch durch andere auf seine Anstiftung abgelassene brieffe, theils durch abgeschückte Emissarios einige Kays. unterthanen des Marggrafthums Mährens auf seine in der Ober Laußnitz gelegene güther Bertoldsdorff und Herrnhuth zu locken und zu seiner aus eigenen Hirn entsprossene Religion zu verführen getrachtet, auch dieselbe da bisher besonders von Kunnewaldt, Neutitschein und Zauchtel in kurtzer Zeit nach und nach bis 300 Persohnen emigrirret vermuthlich alle in die Laußnitz auf obgedachte seine güther verleythet und dörfte besorglich noch mehr verführen und zur emigration anreitzen.

Weilen nun dergleichen anlockungen und Verführung derer unterthanen gegen alle gutte Nachbahrschaft, und daher höchst straffmäßig, Als haben Ihero Kays. May. zu Euer Königl. May. so bekanten aequanimität das

gänzliche Vertrauen, daß obgedachten graffen von Sintzendorff seine bisherige unternehmungen, gedachte Kays. unterthanen per se vel per alios aus dem Marggraffthum Mähren und sonsther auf oberwehnte seine güther zu locken und zu seiner Religion zu verleithen nicht nur ernstlich einzustellen, sondern auch demselben die annehm- und hegung derrer Kays. unterthanen nachdrücklich zu untersagen, und vermög der Erbvereinigung die ohnweigerliche außfolgung derenselben, so aus den Kay. Erbländern auf seine güther emigriret und sich daselbst noch befinden, Ihm Graffen von Sintzendorff ernstgemessen aufzulegen, und die diesfällige Verordnung ergehen zu lassen, keinen anstand machen werden. Dreßden den 15. Aug. 1731"

- Text in Abschrift aus Staatsarchiv Breslau im U. A. o. S. (zu R. 6. A. a.)
- 50b) Berthelsdorf, 7. Juli 1728: "Ich sehe mit allem nicht gerne, daß die leuthe ausgehen, richte mich aber in deren Aufnahme nach der Praxi meiner nächsten Nachbarn, die bekantlich gantze Dörffer durch Emigranten erbauet. Ich lasse mir genügen, ihnen die aufnahme jedesmahl zu difficultiren, den Rückgang hergegen frey zu geben, wie denn bereits 4 oder 5 wieder zurück und zu ihrer vorigen Religion gegangen, kein einiger aber zum Unterthan würlklich angenommen und verpflichtet, vielmehr außer dem Religionsfall seiner vorigen Herrschaft beständig conserviret wird, unter denen hier Befindlichen aber auch welche sind, so von ihrer Obrigkeit, die ihnen ihre Gütter verkaufft und sie ausgebotten, würlklich dimittiret worden. . . . versehe mich hergegen zu dero allerhöchsten Einsicht, allergnädigster Approbation, wenn ich dem offenbahren Reichsgrundgesetzmäßigen Jure emigrandi gemäß diejenigen in Schutz aufnehme, die mit Zurücklassung aller ihrer Haabe gewissenwegen nackend und bloß davon gehen, und würde, so ich solches nicht thätte, auch den natürlichen Ruhm eines Evangelischen Grafen von Zinzendorff, geschweige die Pflicht eines Christen gantz aus den Augen setzen müssen, wofür mich Gott behütte. Was aber den Passum betrifft, ob man denen Catholischen Unterthanen Ihro Kays. May. zum Ausgehen einen Anlaß gebe, so ist dieses in meinen Augen so unerweislich als injurios. Ich habe schon oberwähnt, daß, wenn ich denen leuthe die Retour in Mähren verhängte, solches aus dem festgesetzten Principio herrühret, den Paß zurück Jedermann offen zu lassen, und ist die Praxis davon denjenigen, welche wie schon gedacht resiliret, wohl zu statuten gekommen, und ob man gleich dabey, daß mit dieser Gelegenheit andere zum emigriren gebracht würden, eine heimbliche Connivenz meinerseits vermuthen möchte . . . so ist doch auch diese in Ansehung meiner gantz unrichtig. . . ."
- (aus Acta betr. Auswanderung aus Mähren nach der Lausitz auf Betreiben des Grafen Zinzendorf. Nachrichten über diesen und seine Wirksamkeit. 1728-37. Staatsarchiv Breslau Rep. 133 Acc. 52/14 Waldstein No. 7).
- 51) U. A. R. 6. A. a. 21, Beilage: Acta betr. Auswanderung aus Mähren nach der Lausitz auf Betreiben des Grafen Zinzendorf. - Abschrift aus dem Original, im Besitz Waldsteins, jetzt Breslauer Staatsarchiv.
- 52) Jo Spangenberg, Zinzendorf, S. 738.
- 53) Ed. Winter, Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1955, S. 55.

- 54) Waldsteins Acta, S. 47f. (s. Anm. 51).
- 55) Zinzendorf sieht diese Streitschrift als Anlaß zu der Beunruhigung an, vgl. U. A. R. 5A. 2. a. 25; Nachricht von der königlichen Kommission in Herrnhut.
- 56) Müller, Erneuerer, S. 44.
- 57) Plitt § 157.
- 58) zit. nach Müller, Erneuerer, S. 44.
- 59) Text, U. A. R. 5. A. 2. a. 31.
- 60) § 159.
- 61) 1. Okt., s. Herrnhuter Diarium Dober (U. A. R. 6. A. b. 6.).
- 62) F. Körner, Die kursächsische Staatsregierung dem Grafen Zinzendorf und Herrnhut bis 1760 gegenüber, Leipzig 1878, S. 44.
- 63) Müller, Erneuerer, S. 45.
- 64) Plitt § 159.
- 65) a. a. O.
- 66) Müller, Erneuerer, S. 49f.
- 67) a. a. O., S. 50.
- 68) a. a. O., S. 46.
- 69) Bericht über Kommission, U. A. R. 5. A. 2. a. 25.
- 70) Müller, Erneuerer, S. 46f.
- 71) Plitt § 160.
- 72) S. 47f.
- 73) O. Steinecke, Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland, Halle 1905, Bd I: Allgemeines über die Diaspora, S. 71.
- 74) a. a. O.
- 75) U. A. R. 6. A. a. 34. a. 1.
- 76) Hier tauchen bereits 1724 Schwierigkeiten mit der Obrigkeit auf. So lautet eine ehem. Gerichtsakte: Acta einige sogenannte Frommen des Dorfs Oderwitz betr. de anno 1724, Sign. U. A. R. 6. A. a. 34b.
- 77) U. A. R. 5. A. a. 34. a. 1.
- 78) Hark, F. S., Der Konflikt der kursächsischen Regierung mit Herrnhut und dem Grafen Zinzendorf 1733-1738; Des Grafen von Zinzendorf Rückkehr nach Sachsen und die Hengersdorfer Kommission 1747-1748, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd 3, 1882, S. 1-65 und Bd 6, 1885, S. 264-307.
- 79) Zinzendorf vermutete, Huldenberg sei von den Hallensern angestiftet worden, s. Hark, S. 17.
- 80) Zinzendorf, S. 964f.
- 81) Weiteres dazu s. Hark, S. 21f.
- 82) Bericht an die Geh. Räte vom 30. Jan. 1736, nach Hark, S. 222.
- 83) Hark, S. 25.
- 84) so Posselt, S. 59.
- 85) veröffentlicht am 7. Aug. 1737.
- 86) S. 65.
- 87) zit. nach Hark, S. 57.
- 88) a. a. O., S. 53.
- 89) F. S. Hark, Das Kurfürstlich-sächsische Versicherungsdekret für die evangelisch-mährischen Brüdergemeinen Augsburgischer Confession vom 20. September 1749, in: Herrnhut. Allgemeine Nachrichten aus der Brü-

dergemeine, XV. Jahrg., Neusalz 1882 Nr. 12+13.

90) Bettermann, Bemerkung.

91) 14. Juli 1922, Nr. 22.

92) nach DUD-Altregistr. C. I. 3. A. Nr. 9a. 3. 4. 18. Text der Bekanntmachung in: Verwaltungsordnung für die Gemeinen der DBU vom Jahr 1937 mit einem Anhang: Die wichtigsten Rechtsurkunden der Unität. hrsg. v. DUD Herrnhut.

English Summary

THE POSITION OF HERRNHUT WITHIN THE SAXON LUTHERAN CHURCH UNTIL 1737

The essay is a detailed description of the long and complicated way in which the emigrants in Herrnhut finally obtained independence from the Lutheran church in Saxony upon whose territory the Settlement was founded.

There is on the one hand the orthodox Lutheran church, organized more or less on the model of shepherd and flock, as a self-sufficient body. On the other hand, there is a young movement among the inhabitants of Herrnhut, first of all of the Moravians but also of other pietistic groups, all of whom wished to hold their own house meetings for their own edification, use their own hymn-books, have their own offices and teachers.

Zinzendorf himself was eager to keep his congregation within the Lutheran church and to prove the orthodox faith of Herrnhut. The fact that the old Church Order of 1616, the Ratio disciplinae of Comenius, contained certain similarities to the organization in Herrnhut, helped to justify the wish of the emigrants to be independent, as they believed their fathers had been. It was with the greatest patience, skill and understanding that Zinzendorf finally reached his aim to form an "ecclesiola in ecclesia." Not until 1922 did the Moravian church obtain legal recognition of its members as an independent free church in Saxony.

ZUR MUSIK IN DER BRÜDERGEMEINE

von Hans Walter Erbe

Einleitung

Die Brüdergemeine gilt und galt als singende und zeitenweise als musizierende Gemeinde; aber eine Geschichte der Musik in der Brüdergemeine gibt es nicht. Das musikalische Leben vollzog sich im allgemeinen in einer lebendigen, aber unreflektierten Tradition mit ihren mancherlei Wandlungen. Nur beim Gemeindegesang, dessen Veränderungen sich in den Ausgaben der Gesangbücher und Choralbücher spiegelt, führten Neuerungen jeweils zur Aufarbeitung des geschichtlichen Materials und zur Auseinandersetzung mit der Überlieferung. Was aber hierbei an geschichtlichen Erkenntnissen und Einsichten erarbeitet wurde, blieb im wesentlichen im geschlossenen Kreis von Synodalausschüssen, abgesehen von den Vorworten von Gesang- und Choralbüchern.

Es hat wohl etwas zu bedeuten, wenn in den letzten Jahrzehnten ein neuartiges Interesse an der Geschichte der Musik in der Brüdergemeine erwacht ist. Begonnen hat es in den beiden nordamerikanischen Provinzen der Brüder-Unität um 1930. (1) Dort kam es schließlich, 1956, zur Gründung der "Moravian Music Foundation" in Winston-Salem, North Carolina, USA, und damit war ein aktives Zentrum geschaffen, ein Ort, wo die Musikalien aus dem 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die in den Brüdergemeinen und ihren Archiven in den USA und in Großbritannien geschlummert hatten, gesammelt, katalogisiert, in neuen Ausgaben herausgegeben und teilweise wissenschaftlich bearbeitet werden. Seitdem erlebt die Brüdergemeine in Nordamerika, die "Moravian Church", eine Renaissance der alten Musik, vor allem aus der Zeit vor 150 - 200 Jahren.

In Europa und speziell in Deutschland wären entsprechende Voraussetzungen gegeben; doch ist hier bis vor kurzem nichts Vergleichbares sichtbar geworden. Jetzt scheint aber auch hier ein Durchbruch geschehen zu sein. Zum ersten Mal ist die Geschichte der Musik in der Brüdergemeine in Europa von berufener Seite in einer Gesamtschau ins Auge gefaßt worden, zunächst freilich nur in ganz knappen Umrissen, - mehr ein Programm für künftige Forschung. Es handelt sich um drei Artikel von Walter Blankenburg und Martin Geck. (2)

Der folgende Aufsatz war ursprünglich als Literaturbericht geplant. Die Vielheit der sonstigen kleinen, oft beiläufigen Artikel und Notizen steht dem im Wege. Deshalb wird der Versuch gemacht, ein Bild, wie es sich auf Grund der gegenwärtigen Forschungslage ergibt, zu entwerfen, und zwar gleichzeitig im Blick auf Europa und Amerika, dabei auf die verschiedenen Veröffentlichungen jeweils hinzuweisen, den weiteren geschichtlichen Hintergrund etwas stärker zu betonen und auf solche Weise eine Grundlage zu schaffen für

die künftige Zusammenarbeit der Forschungen und Untersuchungen in Amerika und Europa. Als Bindeglied für eine solche Zusammenarbeit ist die vorliegende Zeitschrift in Aussicht genommen.

Die Anfänge

Im Vordergrund des musikalischen Lebens der Brüdergemeinde stand zu aller Zeit der Gemeindegesang. In der alten Brüder-Unität in Böhmen und Mähren begegnet uns die Fülle des Liedgutes, das sich seit dem 15. Jahrhundert in den Gesangbüchern in tschechischer, in deutscher und schließlich in polnischer Sprache niedergeschlagen hat, reicher als das Liedgut der deutschen Reformation. Dahinter steht der kraftvolle rhythmische, einstimmige Gesang ohne Begleitung, der auch den gottesdienstlichen Gemeindegesang in Deutschland bis ins 17. Jahrhundert charakterisiert. Daß daneben das musikalische Volk der Böhmen auch noch in anderen Formen, insbesondere mit Waldhorn und anderen Blasinstrumenten, musiziert hat, ist keine Frage; im Gottesdienst aber gab es keine Instrumente. (3)

Deshalb fällt es auf, daß in Herrnhut nach bisherigem Nachweis zum ersten Mal 1729, also zwei Jahre nach dem inneren Zusammenschluß der Gemeine, Instrumente als Begleitung zum Gemeindegesang auftauchen. Christian David berichtet über die Versammlung am Sonntagabend: "Erst werden etwa drei Lieder gesungen; da wird die Orgel dazu gespielt und die Waldhörner geblasen." (4) 1731 kamen weitere Blasinstrumente dazu. (5) Man muß freilich bedenken, daß es sich bei diesen Versammlungen nicht um kirchlichen Gottesdienst, sondern sozusagen um Privatversammlungen von Laien, um erweiterte häusliche Andachten handelte, während der eigentliche Gottesdienst in der Kirche in Berthelsdorf, zu der die Siedler von Herrnhut jeden Sonntag hinunterwanderten, zusammen mit der Bauerngemeinde und dem Pfarrer des Dorfes stattfand. Vermutlich hat die Berthelsdorfer Kirche eine Orgel gehabt, was aus lokalgeschichtlichen Untersuchungen leicht festzustellen sein wird. Daß die Orgel den Gemeindegesang begleitet hat, ist nicht selbstverständlich; erst seit dem späteren 17. Jahrhundert hat sich die Orgelbegleitung in Deutschland sehr allmählich ausgebreitet. Bis dahin hat der Kantor oder ein Knabenchor den Gesang angeführt. (6)

Für den ("kleiner") Saal in Herrnhut hat Zinzendorf im Laufe der zwanziger Jahre aus Dresden eine Orgel zum Preis von 180 Talern kommen lassen. (7) Den genauen Termin wissen wir nicht. Es liegt nahe, an 1727 zu denken; Die Zahl der neuen Siedler war auf rund zweihundertundzwanzig angewachsen, davon etwa ein Drittel Mähren; Zinzendorf verlegte seinen Wohnsitz von Dresden in die Lausitz, am 19. April nach Berthelsdorf, im Juni nach Herrnhut selbst - in einen Flügel des "Waisenhauses", also unmittelbar neben den Saal -, um sich ganz der heillos zerstrittenen Siedler anzunehmen. Er hatte bei sich den hochmusikalischen zwanzigjährigen Tobias Friedrich, der neben anderen Instrumenten auch die Orgel spielte und für ein Jahrzehnt, gleichzeitig als Zinzendorfs Sekretär, die Musik in Herrnhut entscheidend belebte. Zinzendorf hatte ihn 1720 aus Castell mitgenommen, wo der vierzehnjährige

X in einer dörflichen Gastwirtschaft die Baßgeige strich. (8) Jedenfalls lesen wir zu diesem Jahr 1727 die Notiz: " Am Sonntag Cantate nahmen die sogenannten Singstunden ihren Anfang ". (9)

Singstunde und Liebesmahl

Die " Singstunde " ist zur charakteristischsten liturgisch- musikalischen Versammlung der Brüdergemeinde geworden, die sich bis heute unangefochten erhalten hat. In ihrem Charakter als " Liederpredigt " und mit ihren Merkmalen der Improvisation ist sie oftmals beschrieben worden. Deshalb sei nur auf die Umstände ihrer Entstehung eingegangen. (10)

Sonntag Cantate lag im Jahre 1727 auf dem 11. Mai. Zinzendorf hatte sich in den Wochen vorher in eindringenden Einzelgesprächen bemüht, den Streit unter den Siedlern, der so bitter war, weil es um religiöse Überzeugungen ging, zu entschärfen. Die Schlüsselfigur war der charaktervolle, aber zunächst völlig verhärtete Christian David; um ihn hat Zinzendorf mit der ganzen Kraft seiner Seele gerungen. Gleichzeitig entwarf er in seiner Eigenschaft als Ortsherrschaft, um zunächst einen äußeren Rahmen zu schaffen, Statuten (" Rügen ") für die Ordnung in der Siedlung, auf die die Bewohner am Montag, dem 12. Mai, verpflichtet werden sollten. Es kam alles darauf an, daß sie freiwillig dazu bereit sein würden. Am Sonnabend besprach Zinzendorf das Ganze im kleinen Kreis, und da war Christian David dabei; seine Verhärtung hatte begonnen, sich zu lösen. Es stand auf des Messers Schneide; der Bestand der Siedlung Herrnhut stand auf dem Spiele. Am Sonntag war " Cantate ", auf Deutsch: " Singet dem Herrn ein neues Lied! " Man möchte es auf dem Hintergrund dieser ganzen Situation verstehen, wenn Zinzendorf an diesem Sonntag, vielleicht in der Abendversammlung, in überströmender Improvisation ein Lied nach dem andern anstimmte. " Da nahmen die sogenannten Singstunden ihren Anfang. " Und am nächsten Tag haben alle sich durch Handschlag verpflichtet. (11)

Die andere charakteristische liturgisch- musikalische Form, das " Liebesmahl ", hatte im gleichen Jahr seine Wurzel, und zwar an dem andern entscheidenden Tag, der zum inneren Zusammenschluß der " Gemeinde " führte: dem 13. August 1727.

Nach dem überwältigenden Gemeinschaftserlebnis am Vormittag bei der Feier des Abendmahls in der Berthelsdorfer Kirche gingen die Siedler in lockeren Gruppen hinauf nach Herrnhut, noch ganz erfüllt von dem Erlebten (12); sie konnten sich noch nicht trennen, fanden sich hier und dort in ihren Häusern zusammen, sangen und beteten und sprachen miteinander. Zinzendorf hörte davon und ließ ihnen aus der herrschaftlichen Küche etwas zum Mittagessen schicken, damit sie noch weiter zusammenbleiben konnten. Das war der Anfang des " Liebesmahls ", - einer Verbindung von Mahlzeit, Singen, Beten, Sprechen in liturgischer Festlichkeit. Es ist eine müßige Frage, ob es sich um eine Nachahmung der " Agape " der urchristlichen Gemeinde handelt hat. (13) Dem phantasiereichen Geist von Zinzendorf, der überaus

empfänglich war für historische Bezüge, drängte sich sicher sehr rasch die Assoziation mit der Agape auf. Es war aber gewiß nicht eine "Nachahmung", sondern eine spontane Handlung, die nachträglich als Agape eine vertiefte Bedeutung gewinnen konnte.

Auch das Liebesmahl war nicht ein "Gottesdienst", nicht eine "kirchliche" Feier, sondern eine private Veranstaltung und blieb auch in seiner späteren Ausgestaltung ein Stück geistlicher Geselligkeit. Und hier war nun der Ort, wo alle Musizierfreude einströmen konnte. "Bei unsern Agapen ist die Musica eine Hauptsache". (14) Seit 1734 zeigen sich die ersten Spuren einer entwickelteren Musik mit Gesang und Instrumenten, wozu das Liebesmahl den gegebenen Rahmen bot. (15)

Der Gemeindegesang

Wie klang der Gesang in diesem ersten Jahrzehnt? Bei dem einstimmigen rhythmischen, unbegleiteten Gesang der deutschen Reformation ebenso wie der alten Brüder-Unität denkt man unwillkürlich an die aufrecht stehende, glaubensstarke bekennende Gemeinde. In den Jahrzehnten um 1700 trat ganz allgemein eine grundlegende Wandlung ein, eine Veränderung des musikalischen Stils und damit zugleich eine Veränderung des religiösen Erlebens, eine Wandlung der dahinterliegenden Frömmigkeit. Herrnhut ist ein Ort, wo solche Frömmigkeit in einer spezifischen Weise zum Durchbruch kommt, wo daher auch der musikalische Stilwandel mit voller Bewußtheit vollzogen wird.

Zinzendorf empfand das laute, für sein Empfinden ungehobelte Singen als unangemessen. Noch 1733 mahnt er, daß man "nicht so unbesonnen schreien soll". (16) Und er geht daran, die Gemeine regelrecht zu erziehen; Es werden gemeinsam neue Lieder gelernt; Zinzendorf mahnt dabei, daß man "mit dem gehörigen Affekt, der sich für die Materie des Liedes und für eine Gemeine des Herrn schickt", singen soll. Und nun singen einige Brüder in der angemessenen Weise vor, und die Gemeine singt ihnen nach; "so entsteht ein ordentliches und wohlgesetztes Singen, das recht andächtig und eindrücklich ist." Bei alledem war Tobias Friedrich in seinem Element, "welcher nicht nur in der Musik vortrefflich geübt war, sondern auch eine unvergleichliche Gabe hatte, andern dieselbe beizubringen". (17) "Nach seinem eigentlichen Talent war er Director der Gemein-Music, welche er zu ihrem eigentlichen Zweck, nemlich einer himmlischen Harmonie ihres Gesangs, ... nahe brachte". (18)

Als seit 1731 ein Bläserquartett vorhanden war, strebte man unter Friedrichs Leitung zweifellos auch hier eine Kultivierung des Klangs an.

Entfaltung der Musik

Gegen 1740 hat sich der neue musikalische Stil durchgesetzt, und von nun an entfalten sich die Ausdrucksmöglichkeiten in drängender Fülle. Das muß man

allerdings im Zusammenhang sehen mit den Wandlungen, die sich in dieser Zeit in der Gemeinde in all ihren Bereichen vollziehen; Die Verbannung Zinzendorfs aus Sachsen 1736; sein ständiges Unterwegssein mit einer Schar von Gleichgesinnten - die "Pilgerschaft" als Lebensform - ; die Botengänge in alle Welt; die Schaffung des neuen Zentrums - Schloß Marienborn und Gemeinde Herrenhaag - ; die Gründung von Stationen und weiteren Gemeinorten - in Livland/Estland, in Holland, England und in Pennsylvanien - ; der Bau von Chorchäusern, vor allem von Brüder- und Schwesternhäusern; die Entwicklung von Kinderanstalten und des Seminars. Dies alles, und damit die Mobilisierung und Freisetzung aller Kräfte, und dazu das Hereinströmen immer neuer Menschen, erzeugte einen Enthusiasmus, der in einer sich überstürzenden Fülle von Liederdichtung zum Ausdruck kam. Das "Herrnhuter Gesangbuch" von 1735 mit seinen bis 1743 folgenden XII Anhängen und weiteren bis 1748 erscheinenden "Zugaben" ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür. Im gemeinsamen Gesang bestätigt sich die Gesamtheit immer wieder als "Gemeine", bestätigt sich jedes "Chor" als Gemeinschaft, wiederholt sich immer wieder die Erfahrung vom 13. August 1727. Nur die unerschöpfliche Inspiration der täglichen Reden von Zinzendorf, die nach Form und Inhalt keineswegs enthusiastisch waren, standen in ihrer Wirkung gleichwertig daneben.

Dabei handelt es sich jetzt nicht mehr nur um einfachen Gemeindegesang mit Orgelbegleitung; es gehörte dazu auch Chorgesang, womöglich mit zwei Chören, und auch Sologesang. Auch sang man im Wechsel der Gruppen - die Brüder, die Schwestern, die Kinder in ihren charakteristischen Tonlagen - und dann wieder im vollen Zusammenklang aller Stimmen, oder auch bei litaneiartigen Gesängen im Wechsel zwischen Liturgus und der Gemeinde oder ihren Gruppen. Zu alledem kam aber jetzt die Vielfalt der Instrumente; die Streicher, die Holzbläser, die Blechbläser, die dem Ganzen erst den festlich-erregenden Glanz verliehen. "Die Herrnhuter haben Musicos von allen Instrumenten unter sich, die theils für Virtuosen passieren können, und wird man in mancher Fürstlichen Capelle keine so solide Music antreffen", - so heißt es 1748. (19) Dabei boten die Instrumente im allgemeinen keine konzertante Musik, sondern unterstrichen nur die Singstimmen. Im Vordergrund blieb immer der Text in Lobpreis, Anbetung, in Demut und Bitte; es blieb musiziertes Sprechen, und deshalb verbot sich auch alle kunstvolle Polyphonie. "Die Kunst der Weltmusik als der sogenannten Kirchenmusik ist dem Zweck der Gemeinmusik ganz entgegen". (20) Nur bei Vor- und Nachspielen konnten wohl die Instrumente eine Eigenständigkeit entwickeln. So stand in Marienborn am Anfang einer größeren Feier "eine Symphonie von vielen süßen und melodischen Weisen, gespielt auf zwei Violinen, einem Baß, einer Bratsche und einem alten Klavier" (21).

Der neue Stil und seine Wirkung

Die charakteristische Weise des Gemeindegesangs war verhaltene Langsamkeit, wenn es auch je nach Art und Inhalt des Liedes Unterschiede gab. "Die gemeine singet ... mit einer doucen und langsamen Art und gleichsam mit gedämpften Ton". (22) Gewiß hatte sich der langsame Gemeindegesang in der

Kirche in Deutschland ganz allgemein durchgesetzt. (23) Aber in der Brüdergemeine hatte er gewiß seine besondere Bedeutung und Wirkung. Diese Gemeinde in ihrem "weltlichen Versammlungssaal", eher knieend als stehend, fühlte sich von Segen überströmt, ganz als die Empfangende in mehr weiblicher Empfindung, hingenommen unter den langsam fortschreitenden Akkorden, in deren Harmonie die Stimmen von Kleinen und Großen, von Brüdern und Schwestern zu inniger Einheit zusammenklangen. (24) In einer Feier des Heiligen Abendmahls 1740, so berichtet ein Besucher, legten "sich alle Brüder und Schwestern mit dem Gesicht auf die Erde ... und blieben in dieser demütigen Stellung so lange, wie das 'Te deum laudamus' dauerte ... Sie sangen dieses 'Te deum' in einer so melodischen und leisen Weise, ... daß ich meine Freudenstränen nicht zurückhalten konnte". (25) Auch Orgel und Instrumente fügten sich in die Verhaltenheit des Gesangs ein; "auch die lautesten Instrumente können nämlich dezent eingerichtet werden". (26)

Ob dabei in diesen 1740er Jahren von der Gemeinde schon mehrstimmig gesungen worden ist oder ob die Harmonien nur durch Orgel und Instrumente gefüllt wurden, scheint noch nicht eindeutig festgestellt zu sein. Es liegt nahe, zumindest die Anfänge davon in dieser Zeit zu suchen. (27)

Die unmittelbare Wirkung dieser Klänge auf Teilnehmer und Besucher muß eigenartig erschütternd gewesen sein. Johann Daniel Grimm, der 1746 aus Küstrin nach Herrnhut kam, notiert zu seiner Ankunft am 22. Dezember: "Beim Eintritt in den Saal kam so was über mich, daß mir's war, als hörte und sehe ich nichts ... Ich war wie außer mir und weinte sehr". (28) 1748 hören wir über die Versammlungen von einem Gegner: "Die so viel auf dergleichen Bewegungen und Rührungen halten, werden wie hingerissen". (29) In einer boshaften Streitschrift von 1745 heißt es: "Wenn eine Menge beysammen (ist), so erheben sie ihre Janitscharen-Music, daß fast niemand mehr weiß, wo ihm der Kopf steht". (30) Und noch 1759 schreibt der besonnene Christian Gregor als Organist in Herrnhut, daß in der Versammlung "mein Herz von dem Gemeingeiste oft wie trunken ist". (31) Man singt "liturgisch", man singt mit "Salbung" und "Gefühl". (32) Wir haben hier offensichtlich in den 40er Jahren in elementarer, originaler Weise die Form und Ausdrucksweise eines Erlebens vor uns, das in den 60er Jahren, in der Blüte des Zeitalters der Empfindsamkeit, zur allgemeinen Mode der Tränenseligkeit verflacht ist.

Auch außerhalb der Versammlungen hörte man allenthalben Musik; Die Bläser und auch andere Instrumente zogen der Prozession voran bei dem Zug zum Gottesacker, sei es bei einem Begräbnis oder am Ostermorgen; sie kündigten auf dem Platz den Heimgang eines Gemeindemitgliedes durch bestimmte Choräle an; an Festtagen weckten sie morgens die Gemeinde; die ledigen Brüder zogen öfters, Choräle singend und spielend, durch den Ort, so in Bethlehem am Samstag abend. (33); zur Zeit der Ernte zog man frühmorgens gemeinsam mit Musik zur Arbeit hinaus (34); an Geburtstagen und bei ähnlichen Gelegenheiten gab es in Herrnhut und Herrenhaag Morgenständchen und Serenaden mit Instrumenten und Gesang (35); als die Knabenanstalt von Bethlehem nach Nazareth verlegt wurde, ging Musik an der Spitze des langen Zuges. (36)

→ Musik begleitete das ganze Leben, das tritt uns nicht nur in vielfältigen Notizen, sondern auch aus alten Bildern entgegen. Die Musik machte es vielleicht erst möglich, daß bei der ungeheuren Intensität des Lebens in diesen Gemeinen die Anforderungen an selbstlosem Einsatz bis zum völligen Verzicht auf Familienleben und auf jedes private Leben für den einzelnen überhaupt ertragbar waren. In den Versammlungen aber, insbesondere im Liebesmahl, fand die Musik ihren Höhepunkt.

Kantaten und Komponisten

Jene variierten Formen des wechselweisen Singens und Musizierens (37) wurden in eben diesen 1740er Jahren weiter entwickelt zu regelrechten Kantaten, von denen zahlreiche Texte in den "Anhängen" zum Herrnhuter Gesangbuch gedruckt vorliegen. Diese Kantaten bestehen in mannigfacher Variation aus Chorsatz, Rezitativ, Arie und Choral; die Anzahl der Sätze reicht von vier bis zu vierundzwanzig. (38) Es waren vorwiegend Gelegenheitsprodukte für besondere Ereignisse, ein Fest, ein Gedenktag, ein hervorgehobener Geburtstag und dergleichen. Die "Aufführung" fand im allgemeinen wohl nur einmal statt, meist im Rahmen eines Liebesmahls. Text und Komposition stammten, soweit wir es verfolgen können, aus den eigenen Reihen. Wenn ein Musiker oder musikalisch Gebildeter neu in die Gemeinde eintrat, hat man ihm offenbar bald Gelegenheit gegeben, sein Können in den Dienst des Ganzen zu stellen. So war der genannte Johann Daniel Grimm aus Küstrin gerade erst, mit siebenundzwanzig Jahren, in die Gemeinde aufgenommen worden; Als nun im Sommer 1748 sich eine Untersuchungskommission der Regierung aus Dresden in Großhennersdorf aufhielt, dichtete Zinzendorf den Text für eine Kantate, ließ sie durch diesen Daniel Grimm in Musik setzen und am 3. August, einem Sonnabend abend, nach einer Illumination im Lustgarten des Schlosses, im "Pavillon" vor den hohen Herren und vielen Gästen aufführen. (39) Auch bei Nichtberufsmusikern war die Fähigkeit, ein oder mehrere Instrumente zu spielen und auch zu komponieren, weit verbreitet.

nur 0 → Genannt seien aus dieser ersten Generation nur die Folgenden; sie sind nach ihren Geburtsjahren geordnet. (40)

Carl Otto Eberhard (1711-1757) (41) aus Steinau bei Hanau. Von ihm stammt die kühne Melodie von "Gottesseraphim erheben ihre Stimm"; das Lied wird heute noch am Karfreitag in Europa und in Amerika gesungen.

Johann Christoph Pörläus (1713-1785) (42) aus dem sächsischen Vogtland, studierte in Leipzig, kam 1739 nach Herrnhut und ging schon 1741 nach Pennsylvanien. Er war zunächst neben Zinzendorf Prediger an der Lutherischen Kirche in Philadelphia, wirkte bei den Anfängen von Bethlehem mit, war Missionar bei den Indianern und unterrichtete danach in Bethlehem indianische Sprachen. Seit 1744 leitete er das Collegium Musicum in Bethlehem, erteilte eine Weile als Lehrer an der Knabenanstalt in Frederikstown dem jungen John Antes, dem künftigen Komponisten, Musikunterricht. Von 1751 an war er fast zwanzig Jahre in England tätig; sein letztes Jahrzehnt verbrachte er in Herrnhut.

Philipp Heinrich Molther (1714-1780) (43) aus dem Elsaß, studierte in Metz und in Jena, wo er den jungen Grafen Christian Renatus von Zinzendorf in Französisch und Musik unterrichtete, seit 1739, an sich für Pennsylvanien bestimmt, in London, wo er bei der Auseinandersetzung mit Wesley eine Schlüsselfigur war; danach in Frankreich und der Schweiz tätig.

Nach Aufhalten in Holland, England und dann in Barby leitete er seit 1751 den Aufbau der neuen Gemeinde Neuwied, wurde zehn Jahre später Prediger in Dublin in Irland und verbrachte seine letzten Lebensjahre in Bedford. Kompositionen für Solostimmen und Instrumente befinden sich im Archiv in Winston-Salem, andere in Bethlehem.

Johann Friedrich Franke (1717-1780) (44) aus der Nähe von Weimar; als Student in Jena spielte er in den Singstunden des Kreises Herrnhuter Studenten ein Instrument und kam 1739 mit Graf Christian Renatus, zusammen mit Molther, nach Herrenhaag, wurde nach Livland entsandt, wurde Nachschreiber der Reden Zinzendorfs, an dessen Seite er sich auch der Gemeinmusik gewidmet hat - von ihm stammt die Melodie " Jesu, ewge Sonne " -, kam später in die Schweiz als Leiter des Töchterinstituts in Montmirail und schließlich nach Basel. Lavater hat ihn in seine " Physiognomischen Fragmente " aufgenommen.

Johann Daniel Grimm (1719-1760) (45), aufgewachsen in Stralsund, als Musiklehrer tätig in Küstrin, seit Ende 1746 in Herrnhut, vorübergehend in der Wetterau. Infolge seiner körperlichen Schwäche hat er selten den Wohnsitz gewechselt. Als Organist und als Komponist hat er aber eine fruchtbare Tätigkeit entwickelt. Zahlreiche Kompositionen sind bis heute in der Brüdergemeine in Deutschland und vor allem in Amerika lebendig geblieben oder wieder lebendig geworden. Im Archiv der Gemeinde Zeist in Holland haben sich Bläser-Sonaten für Trompete und Posaunen gefunden; genannt wird auch ein Weihnachtssoratorium von ihm (46). Ein Aufsatz über die Aufgaben des Organisten hat offenbar eine weitere Wirkung gehabt. (47) Von ihm stammt auch das nicht gedruckte erste Choralbuch der Brüdergemeine von 1755. -

So kennen wir eine Reihe von Komponisten dieser Zeit; wir wissen von Kompositionen und kennen eine Menge von Äußerungen über die Art, den Umfang und die Wirkung des Musizierens in diesen 40er Jahren; wir wissen insbesondere von Kantaten und kennen ihre Texte. Aber gehört hat noch niemand diese Musik, die vor allem in Herrnhut, Herrenhaag und Bethlehem erklingen ist. Noten sind vorhanden; aber sie lagern noch stumm, gebündelt, in Archiven. Bis jetzt scheint sich ein einziger Sachverständiger, jedenfalls in Europa, näher damit befaßt zu haben. Seine vorläufige pauschale Charakterisierung lautet: " Graziöses Rokoko auf verzückte Jesustexte ". (48) Über die Texte und überhaupt über Sprache und Dichtung dieser 40er Jahre ist schon von verschiedenen Seiten gründlich gearbeitet worden. (49) Das " graziöse Rokoko " der Kantaten ist noch nicht wieder ertönt. Dabei handelt es sich um das Jahrzehnt, in dem Bach in Leipzig an jedem Sonntag in der Thomas- oder Nikolaikirche eine Kantate aufgeführt hat, in der seine große Kantatenproduktion bereits hinter ihm lag. Wie mögen demgegenüber die herrnhutischen Kantaten ausgesehen haben?

Zur rechten Zeit erleben wir die große Überraschung: Unlängst ist die Partitur einer solchen Kantate vom Herrenhaag ans Licht gekommen, und das geschah im Archiv der Brüdergemeine in Bethlehem in Pennsylvanien. (50)

Die Herrenhaag-Kantate

Am 2. September 1739 wurde in Herrenhaag, also in der Anfangszeit dieser neu gegründeten Gemeine, der Grundstein zum Haus der ledigen Brüder gelegt. (51) Zinzendorf hatte für dieses wichtige Ereignis den Text für eine Kantate gedichtet bzw. zusammengestellt, die am Abend des Tages musiziert wurde. Darüber, wer sie in Musik gesetzt hat, besteht noch keine endgültige Klarheit (52). Den Text hat Zinzendorf im X. Anhang des Herrnhuter Gesangbuchs, der 1741 (53) erschienen ist, unter der Liednummer 1527 abgedruckt. Einige Jahre später hat er den Text zu einem fortlaufenden Lied umgeformt und im XII. Anhang von 1748 unter dem Titel "Zeugen-Lied" eingefügt. (54) Gelegentlich hat er auch daraus einzelne Sätze zitiert (55), - alles Zeichen, daß er der Kantate und ihrem Text eine besondere Bedeutung beigemessen hat. Eine Partitur muß nun mit nach Amerika genommen worden sein, vielleicht von Pyrläus, der Molther von Jena her kannte und ihn vor seiner Überfahrt in London vermutlich getroffen hat; vielleicht von Molthers Frau, die ihren Mann nach ihrer Heirat in Herrenhaag nur kurze Zeit erlebt hatte und nun nach einem Zusammentreffen in London ohne ihn nach Pennsylvanien ging. (56) Am wahrscheinlichsten ist mir, daß die Partitur von Zinzendorf selbst mitgenommen worden ist. Jedenfalls wurde am 7. Juli 1742, als während Zinzendorfs Aufenthalt das Gelände für den Bau des Brüderhauses abgesteckt worden war, die gleiche Kantate in Bethlehem musiziert. Pyrläus sang mit seiner Baßstimme die Rezitative. Im übrigen waren die Mittel bei den kargen Verhältnissen in der neuen Siedlung sicherlich bescheiden; immerhin waren schon einige Instrumente da, allerdings noch kein Tasteninstrument (57). Aber auch so wurde mit dieser Musik die innere Verbindung mit der Gemeine Herrenhaag in eindrucksvoller Weise unmittelbar lebendig. Am Tag von Zinzendorfs Abreise, im Dezember 1742, wurde die Kantate noch einmal, und dann bis 1746 noch dreimal in Bethlehem wiederholt.

Nach allem, was bisher vorliegt, legt sich der Gedanke nahe, daß diese Kantate richtungweisend gewesen ist für eine bestimmte Form des Musizierens in der Gemeine in den 1740er Jahren, und zwar sowohl in Europa wie in Amerika. (58) Dabei kann man das eine schon sagen: man hat es nicht mit einem "Kunstwerk" zu tun, das aus der Situation herausgelöst werden kann. So wie die eingestreuten Choräle fast immer von der Gemeine mitgesungen wurden, so waren die Soli und die Chorsätze nicht Bestandteile einer "Aufführung", sondern waren in Stellvertretung Ausdruck der betenden Gemeine.

Der Umschlag

Als sich Ende der 40er Jahre der Enthusiasmus, vor allem in Herrenhaag, in einem Exzess kindlich-gottseliger Heiterkeit überschlug, scheint dies auch

musikalisch zum Ausdruck gekommen zu sein. Zinzendorf rügt die Art, wie die Kinder singen; er rügt die "Kanarienhaftigkeit" mit den "unnötigen odiiösen Figuren und Zieraten" und den "Trillern der Lachtauben". Und allgemein erklärt er, es "kann ein leichtsinniges Singen mit einem Tanzgeist und der springenden Melodie willen von keiner Seele, die dem Heiland mit kindlichem Herzen singt, vorgezogen werden". (59)

In den 50er Jahren, nach dem Ende der Gemeinde Herrenhaag, nach dem Tode des Grafensohnes Christian Renatus, in der Zeit der großen Finanzkrise, bei dem Älterwerden Zinzendorfs scheint es sich wie ein Dämpfer auf das überschwängliche musikalische Leben gelegt zu haben. Zinzendorf selbst spürte, daß seine Produktivität, die sich in den 30er und 40er Jahren fast pausenlos entladen hatte, nachließ, daß ihn die Kräfte, die ihm aus dem Enthusiasmus der Gemeinde zugeströmt waren, nicht mehr in gleichem Maße trugen (60). "Ich habe, seitdem die Gemeinde nicht mehr gern singt, die Gabe verloren. Der Saal muß voll sein ... Sobald die Gemeinde nicht Lust hat, so ist meine auch weg." (61)

1760 starb Zinzendorf. 1762 wurde in Bethlehem die "Ökonomie", das System totaler Gemeinschaft, abgeschafft. In Europa geschah auf den Synoden seit 1764 Entsprechendes. Nicht eine neue junge Generation, sondern eher die mittlere und ältere, die in der Zeit des Überschwangs in den Hintergrund gedrängt worden war, übernahm mit besonnener Energie die Führung. Mit einer Art Entmachtung des Brüderhauses, mit der Schließung der Kinderanstalten und der Rückgabe der Kinder an die Eltern, mit der wirtschaftlichen Selbständigkeit der gewerblich Tätigen wurde der Grund gelegt zu einer neuen Struktur der Gemeinde und damit auch zu einem neuen musikalischen Leben. Die neue Struktur hieß "Ortsgemeine".

Ortsgemeine

In der Abgeschlossenheit des einzelnen Gemeinortes, in dem alle Bewohner gleichzeitig Mitglieder der Gemeinde waren, und bei der Statik des Mitgliederbestandes, bei der Rolle der Familie als Zelle der Gemeinde und den kreuz und quer laufenden Verwandtschaftsbeziehungen entwickelte sich eine familiäre Intimität des Zusammenlebens, das bei aller Bescheidenheit der Lebensführung etwas ausgesprochen Kultiviertes hatte und den fruchtbaren Boden bildete für die Entfaltung einer neuen, ungewöhnlichen Musikkultur. Die in den früheren Zeiten bis ins Zentrum hinein erregenden Ausstrahlungen nach außen hin gliederten sich jetzt aus in der Gestalt der "Werke", der Mission und der Diasporaarbeit, und verliehen dem Leben in der Ortsgemeine eine innere Weite, ohne daß dadurch der Charakter des Intimen, man möchte sagen, des Idyllischen beeinträchtigt wurde. Dazu kommt, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Kette von neuen Gemeinden gegründet wurde, die von vornherein diesen Charakter der "Ortsgemeine" trugen; dazu gehören neben anderen; Neuwied (1751), Lititz, Pennsylvania (1755), Gracehill, Irland (1760), Salem, North Carolina (1766), Sarepta, Südrußland (1765), Christiansfeld, Dänemark (1773), Gnadenthal, Südafrika (1798), und als

letzte Königsfeld (1807). Diese Gründungen spannten den Familien- und Sippenzusammenhang der Ortsgemeine über die Erdteile und ermöglichten weit-ausgreifende persönliche Verbindungen, Korrespondenzen und auch Ortswechsel, ohne daß dabei die Vertrautheit der jeweiligen Umwelt verloren ging.

Und noch etwas war für die musikalische Entwicklung entscheidend. Die Synode von 1769 beschloß die Schließung der "Anstalten" für die Kinder der Gemeinde, die Synode von 1782 gab die Gründung von "Pensionsanstalten" für Kinder von Außenstehenden frei, und mit erstaunlicher Geschwindigkeit entstanden in jeder Ortsgemeine zwei Internatsschulen, eine Jungen- und eine Mädchenanstalt. Und diese wurden nun mit ihren Musiklehrern die wichtigsten Träger des Musiklebens. Sie ergänzten die Tätigkeit des Organisten mit seinem Kirchenchor. Die Instrumentalmusik in der Versammlung trat mehr und mehr zurück und spielte nach der Jahrhundertwende nur noch bei besonderen Gelegenheiten eine Rolle.

Der Bläserchor behielt nach wie vor seine Bedeutung im Leben der Ortsgemeine, auf deren "Platz" und in deren Straßen man sich allemal gleichsam in einem Innenraum befand. Die Hausmusik aber, die jetzt in Familie und Schule aufblühte, fand ihre Zusammenfassung im "Collegium musicum". Hier war Musik nicht mehr Bestandteil von Liturgie und Gebet, sondern war Kunstgenuß, mochte sie geistlich oder weltlich sein, war Freude eigener Art, die man sich selbst verschaffte und die man auch an andere weitergab in der Form der "Aufführung", bei der Aufführende und Zuhörer zwei grundsätzlich getrennte Gruppen bildeten.

Eine neue Generation von Musikern und Komponisten wuchs heran von erstaunlicher Fruchtbarkeit, und wenn die Brüdergemeine keinen Musiker großen Formats hervorgebracht hat, der diese Musizierfreudigkeit in einem überragenden Werk zusammengefaßt hätte, so hat sich stattdessen ein Reichtum des breiten Laienmusizierens von einem beachtlichen Durchschnittsniveau entfaltet.

Collegium musicum

Das Collegium musicum, eine Vereinigung von Liebhabern der Musik zum Zwecke des Selbstmusizierens, hatte seine Blütezeit im 17./18. Jahrhundert. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ist es im Abflauen bzw. es verwandelt sich in eine "Konzertgesellschaft", in der auch Berufsmusiker beteiligt sind. (62)

So lag es im Zuge der Zeit, wenn in Leipzig Bachs vorwiegend aus Studenten zusammengesetztes Collegium Musicum mit seinen wöchentlichen Musikabenden nach 1740 einging. (63) Wenige Jahrzehnte später beginnt der Aufschwung der Collegia musica in der Brüdergemeine.

Die Bezeichnung taucht hier freilich schon in den 1740er Jahren auf; 1744 in Bethlehem, wo Pyrläus die Leitung innehatte (64), vielleicht schon vorher auch in Herrnhut. (65) Aber in den 40er Jahren handelt es sich hier offenbar mehr

um eine Art Musikschulen und Übestunden, in denen das Instrumentenspiel und das Zusammenspiel gelernt und geübt wurde (66); sonst wäre gewiß jene vielfältige Musik in den Versammlungen, vor allem im Liebesmahl, nicht möglich gewesen. Die Entstehung der neuen Form des Collegium Musicum fällt erst in die Zeit nach 1760; sein Höhepunkt liegt zwischen 1780 und 1820. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts klingt es aus.

Die Entwicklung in den Gemeinen in Europa und Amerika ist ein einheitlicher Vorgang. Man tauscht Noten aus, macht sich auf neu erscheinende Werke aufmerksam; und durch die Berufungen hin und her innerhalb des Gemeindienstes, die alle von der Zentrale in Berthelsdorf aus erfolgten, vollzog sich ein vielfacher Personalwechsel auch innerhalb derer, die die Hauptträger der Musik waren, mochten sie Prediger, Organisten, Lehrer sein oder in sonstigem Dienst stehen. Es kam hinzu, daß viele aus den anglo-amerikanischen Ländern im Pädagogium in Niesky ihre Schulzeit verbrachten, daß bis zur Gründung des Theologischen Seminars 1807 in Bethlehem die Ausbildung der Theologen weitgehend, und in den weiteren Jahrzehnten teilweise in Deutschland erfolgte; und gerade in der Zeit von 1789 - 1818 befand sich das Theologische Seminar in dem musikfreudigen Niesky.

Über die Musikpflege der Collegia musica liegen für die Gemeinen in Nordamerika einzelne Untersuchungen vor, die vor allem durch die oben erwähnte Moravian Music Foundation in Winston-Salem (67) aktiviert worden sind. Es können hier nur einige Daten und Hinweise gegeben werden.

In Bethlehem fanden in den dreizehn Jahren von 1807 - 1819 insgesamt 241 Aufführungen statt (68), darunter 1811 die erste amerikanische Aufführung der "Schöpfung" von Joseph Haydn (69), die in Wien zum ersten Mal 1799 aufgeführt worden war. Das benachbarte kleinere Nazareth zählte in den Jahren 1796 - 1845 insgesamt 351 Aufführungen (70). In Lititz, Pennsylvania, stellte der Pastor und Musiklehrer Grube 1765 ein kleines Kammerorchester zusammen. Mit der Übernahme von Pastorat und Leitung der Mädchenschule durch Johannes Herbst 1791 begann die Blütezeit des dortigen Collegium musicum (71). In Salem geschah Entsprechendes mit der Übernahme der Leitung der Musik durch Johann Friedrich Peter im Jahre 1780. (72)

In den europäischen Gemeinen finden wir um die gleiche Zeit Collegia musica in Herrnhut, Ebersdorf, Neuwied, Sarepta, Zeist und anderen, vor allem auch in Niesky, dessen umfassender Notenbestand allerdings verloren zu sein scheint (73) Christiansfeld in Dänemark hat offenbar noch einen alten Notenbestand, wohl auch Gnadenthal in Südafrika. (74) Die Noten der Gemeinde Zeist werden im Rijksarchief in Utrecht aufbewahrt. (75) Es ist durchaus möglich, daß noch an anderen Stellen weiteres Material auftaucht. In Winston-Salem sind bisher über 10 000 Werke aus dem englisch-amerikanischen Bereich katalogisiert (76), in Herrnhut zirka 3 500. (77)

In dieser Zeit der Collegia musica strömte die zeitgenössische, sozusagen moderne Musik in das Gemeinleben ein und wurde freudig aufgenommen. Von umfangreicherer Passionsmusik erfreute sich "Der Tod Jesu" von Karl

Heinrich Graun (1701-1759) besonderer Beliebtheit; das empfindsame Nach-
erleben der Passion Jesu entsprach dem seelischen Bedürfnis der Zeit, für
die die aufrüttelnde Dramatik von Bachs Matthäuspassion nur erschreckend
sein konnte. Nach Philipp Emanuel Bach tritt bald Haydn in den Gesichtskreis,
der weithin den Stil prägt. (78) Als dieser 1791 und 1794 in London war, stand
er in freundschaftlicher Beziehung zu Christian Ignatius Latrobe (1757-1836),
der zur Leitung der Brüder-Unität in England gehörte, später auch Bischof
wurde und daneben musikalisch vielfältig tätig war. (79) Haydn forderte ihn
auf, etwas zu komponieren, und Latrobe widmete ihm daraufhin drei Trio-
Sonaten. Wohl erst im neuen Jahrhundert taucht Mozart auf. (80) Mehrfach
wird sodann die "Glocke" von Romberg aufgeführt, die "Siebenschläfer" von
Loewe, in Bethlehem die "Jahreszeiten" von Haydn, daneben mannigfaltige
kleinere Kammermusik. In Deutschland tritt im neuen Jahrhundert mehr und
mehr Mendelssohn in den Vordergrund. Zu ihm nach Leipzig entwickeln sich
persönliche Beziehungen von Herrnhut und Niesky aus (81).

Neben dem allen ist die musikalische Produktion aus den eigenen Reihen in
dieser nachzinzendorfischen Zeit nicht minder reich als in der Zeit vorher.
Es seien wieder Beispiele von Lebensläufen genannt, die für das Leben in der
Brüdergemeine charakteristisch sind.

Komponisten

Christian Gregor (1723-1801) (82) aus Diersdorf in Schlesien kam 1740
zum ersten Mal und, nach mancherlei Schwankungen 1742 endgültig nach Herrnhut.
Seine außerordentliche musikalische Begabung brachte es mit sich, daß
er, welche Aufgaben er in verschiedenen Gemeinden auch übernahm, er immer
auch als Organist tätig war - in Herrnhut, Herrenhaag, Zeist, bei Zinzendorfs
Pilgergemeinde und wieder in Herrnhut bis 1764. Seit 1750, also mit sieben-
undzwanzig Jahren, wurde er vorwiegend mit Verwaltungs- und Finanzaufgaben
betraut, während seine eigentliche musikalische Entfaltung erst mit Zin-
zendorfs Tod voll einsetzt. 1759 begann seine musikalische Produktivität mit
eigenen Kompositionen. Und wenn er seit 1764 als Mitglied der Unitätsdirek-
tion viele Besuchsreisen machte, von Sarepta bis London und Fulneck und
(1770) nach Nordamerika, so lag doch seine dauerhafte Wirkung im musikali-
schen und liturgischen Bereich; neben eigenen Kompositionen (sein berühmtes
"Hosianna" stammt von 1768) in der Ausgabe des Gesangbuchs von 1778, des
Choralbuchs von 1784 und des Liturgienbuchs von 1791. Er ist der Repräsen-
tant der Musik der Brüdergemeine in der nachzinzendorfischen Zeit, den Jah-
ren 1760 - 1800.

Jeremias Dencke (1725-1795) (83) aus Langenbielau in Schlesien kam 1761
im Dienst der Gemeinde nach Amerika, war in verschiedenen Funktionen tätig
und schrieb daneben Chorsätze und Sologesänge, darunter ein Stück für Chor,
Streicher und Orgel zur Eröffnung der Synode 1766 in Bethlehem.

Johann Christian Geisler (1729-1815) (84) aus Oberschlesien ist offenbar
immer in Deutschland geblieben. Als Organist in Gnadenfrei hat er für die

"Christnacht" 1764 eine "Cantata", sozusagen ein Weihnachtsoratorium, komponiert. Seit 1762 war er Mitglied der obersten Leitung der Gemeinde in Berthelsdorf. Er soll rund dreihundert Kompositionen hinterlassen haben; eine erhebliche Zahl davon hat sich in Amerika gefunden und ist in neuerer Zeit teilweise veröffentlicht worden.

Johannes Herbst (1735-1812) (85) aus Kempten im Allgäu wuchs zunächst in Herrnhut auf und durchlief den Bildungsgang eines Herrnhuter Theologen, trieb daneben viel Musik, machte sich mit der zeitgenössischen Musik bekannt und komponierte in ihrem Stil. Er war in verschiedenen Aufgaben in Deutschland und England tätig, bis er mit einundfünfzig Jahren nach Pennsylvania berufen wurde, wo er zwanzig Jahre lang in Lititz Prediger und gleichzeitig Leiter der Mädchenanstalt war. In dieser Umwelt entfaltete sich seine musikalische Begabung zu großer Fruchtbarkeit, wie auch unter seiner Leitung das dortige Collegium musicum zu seiner vollen Blüte kam. Seine zahlreichen Kompositionen sind in den amerikanischen Brüdergemeinen weit verbreitet.

John Antes (1740-1811) (86), der erste aus der Reihe der Herrnhuter Komponisten, der in Amerika geboren ist. In seinem Heimatort Frederikstown bereits von Pyrläus in Musik unterrichtet, (87) wuchs er weiterhin in der Knabenanstalt in Bethlehem auf, kam mit vierundzwanzig Jahren nach Herrnhut, durchlief in Neuwied eine Uhrmacherlehre, wurde 1769 in London zum Prediger ordiniert und wurde nach Ägypten als Missionar ausgesandt. Nach zehn Jahren kehrte er, körperlich schwer angeschlagen, nach Herrnhut zurück, wurde anschließend Brüderpfleger in Neuwied, und 1783 folgte er einem Ruf als Gemeinvorsteher von Fulneck in England. In Ägypten hat er drei Trios komponiert für zwei Violinen und Cello in der Art von Haydn, und in London hat er vermutlich durch Vermittlung von Latrobe die Bekanntschaft von Haydn gemacht. Zuletzt lebte er in Bristol, wo er auch gestorben ist. Fünf- und zwanzig geistliche Vokalkompositionen mit Instrumenten von ihm befinden sich im Original in Winston-Salem, obwohl er nie wieder nach Amerika zurückgekehrt ist. (88)

Johann Friedrich Peter (1746-1813) (89), wohl der fruchtbarste in dieser Reihe, stammte aus Deutschland, wurde aber in Heerendyk in Holland geboren, der Zwischenstation für die, die aus deutschen Brüdergemeinen nach Übersee reisten. In der Zeit seiner Ausbildung in Deutschland, im Theologischen Seminar, hatte er unentwegt alle Musik kopiert, die ihm unter die Finger kam, und diesen ganzen Schatz nahm er mit, als er 1770 nach Bethlehem berufen wurde. Späterhin war er in Nazareth tätig, in Lititz, in Salem, zuletzt wieder in Bethlehem, und überall, wohin er kam, hat er das musikalische Leben vielfältig bereichert. Bei seinen Kompositionen lag seine Stärke in kleineren Chorstücken mit Instrumentalbegleitung, fast ausschließlich zu geistlichen Texten.

Diese Beispiele, die sich vermehren ließen, machen deutlich, wie bei aller äußeren Abgeschlossenheit der einzelnen Ortsgemeine die Gesamtgemeinde über Länder und Erdteile hinweg einen weiträumigen Zusammenhang bildete,

und wie sie in heller Wachheit geöffnet war für das, was im großen musikalischen Leben vor sich ging. Entsprechendes gilt übrigens auch für andere künstlerische und geistige Bereiche. Die "Stillen im Lande", wie Goethe sie nannte, erlebten in dieser Zeit des scheinbaren Stillstands eine klassische Zeit, "the golden age", ihrer Geschichte.

Die Musik in den Versammlungen

Auch in den Versammlungen hatte sich in der Rolle der Musik gegenüber den 1740er Jahren etwas Grundlegendes geändert. In den 50er Jahren hatte sich in den Ortsgemeinen der herrschaftliche Baustil mit seiner schlichten Vornehmheit voll entfaltet. Vorwiegend aus dieser Zeit stammt auch die Form der großen, weißen Versammlungssäle mit den Emporen, die man von unten her nur teilweise einsehen kann. Orgel, Chor und eventuell Instrumente waren nun hoch oben, von der Gemeinde getrennt, und entsprechend wurde die Musik selbständiger, von der Gemeinde nur hörend aufgenommen. Die Chorstücke wurden in stärkerem Maße in sich geschlossene, meist kleine Werke mit Aufführungscharakter, die eine besondere Art schweigender Aufmerksamkeit erforderten, so daß es wie ein Erwachen war, wenn die Orgel wieder zum unkünstlerisch einfachen Gemeindegesang einsetzte.

Für diesen Gemeindegesang hat Christian Gregor für mindestens ein Jahrhundert den Stil geprägt. Das Gesangbuch bekam durch ihn seine endgültige Gestalt, wobei alle schockierenden Extravaganzen in der sprachlichen Ausdrucksweise geglättet waren. Dieses Gesangbuch von 1778 ist in der gesamten Brüder-Unität über ein Jahrhundert lang in Gebrauch gewesen. Entsprechendes geschah mit den Melodien. Gregor beseitigte noch die Reste unregelmäßiger Bewegung, so daß nun der Gesang, jeweils Wortsilbe auf Ton, gleichmäßig fortschritt. (90) Auch dieses Choralbuch von 1784 blieb im wesentlichen das ganze 19. Jahrhundert hindurch in Geltung.

Dazu kommt auch weiterhin das langsame Tempo des Gemeindegesangs, der nicht mehr die innere Glut des Gesangs der 40er Jahre hatte und auch nicht mehr durch Instrumente einen erregend-festlichen Glanz erhielt, aber nun in voller Mehrstimmigkeit, von der Orgel unaufdringlich und mit festgelegten Harmonien begleitet, seine klangliche Schönheit entfaltete. Die besondere Aufgabe des Organisten lag jetzt bei den frei gestalteten Vor- und Nachspielen und in den Zwischenspielen zwischen den Verszeilen, für deren Angemessenheit an den Organisten hohe Ansprüche gestellt wurden. Diese Zwischenspiele erschienen unerlässlich, damit die Gemeinde Zeit zum Atemholen bekam und sich auf den Inhalt der folgenden Zeile einstimmen konnte, aber auch, daß die Gleichmäßigkeit des Gesangs durch eine kurze eingeschaltete musikalische Ornamentik eine Belebung erfuhr. (91)

So hatte nun insbesondere die Singstunde ihre endgültige Form. In ihr gab es keine überraschende Improvisation mehr. Nur die Erinnerung daran erhielt sich in dem Brauch, daß der Liturg bei jedem Lied zunächst allein einsetzte und Orgel und Gemeinde erst nach den ersten Tönen einfielen, obwohl die Vers-

folge vorher schon festgelegt war. Der Brauch hatte trotzdem einen Sinn, weil bei der verbreiteten Liederkenntnis die Benutzung des Gesangbuchs keineswegs allgemein war.

Die variierten Formen des Wechselgesangs zwischen den Gruppen der Gemeinde verfestigten sich jetzt in der Gestalt der "Liturgie" als eines eigenen, festlichen Gottesdienstes. Das "Liturgienbuch" von 1770 war eine Zusammenstellung von gedruckten, sozusagen legitimierte Liturgien, so daß jeweils nur die betreffende Nummer anzuzeigen war. (92) Die Kantatenformen der früheren Zeit aber finden wir wieder in eigenen Kompositionen für festliche Gelegenheiten. Das Liebesmahl, nun auch mit fester liturgischer Form, in Deutschland mit Tee und einem Milchbrötchen, ist selbst jeweils eine Komposition, eine Zusammenstellung aus vorhandenen Beständen von Chorälen, Chorsätzen, Sologesängen, eventuell Instrumentalmusik, die oft als "Psalm" gedruckt wurde oder auch für bestimmte Feste festgelegt war. Es konnte aber auch eine neu durchkomponierte Folge sein in der Art einer Kantate. So hat Joh. Christian Geisler zum Gemeinfest in Gnadenfrei am 15. Januar 1766 einen "Psalm" komponiert. Und durch eine Schallplattenaufnahme ist der "Psalm of Joy" von Johann Friedrich Peter allgemein zugänglich geworden, nun freilich in einer Aufführung mit großem Chor und modernem Orchester. Peter hatte ihn in Salem anlässlich des siegreichen Abschlusses des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges zum 4. Juli 1783 komponiert und im Rahmen eines Liebesmahls aufgeführt. (93)

Die Versammlungen dieser Jahrzehnte um 1800 mit ihrer harmonischen Musik waren Ausdruck einer beruhigten Gemeinde, in der die freudig gestimmte Heilandsfrömmigkeit das ganze Leben durchdrang. Fremde Besucher waren oft bezaubert von dieser stilvoll schlichten, augenscheinlich heilen Welt, in der das religiöse Leben und das Alltagsleben eine untrennbare Einheit bildeten, wenn es dabei auch manche Spannungen und Auseinandersetzungen und zuweilen auch schrille Töne gab. Man sprach von "Versammlung" und nicht von "Gottesdienst", weil das ganze Leben Gottesdienst war, weil der "Saal" nur Versammlungsraum und nicht "Kirche" war.

Neue Wandlung

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts deuteten verschiedene Signale darauf hin, daß die Zeit der Ortsgemeine ihrem Ende zuzuging, daß sich ein neuer grundlegender Strukturwandel der Gemeinde ankündigte und noch einmal, wie nach 1760, die Frage ihrer weiteren Existenz gestellt war.

1820 wird in Bethlehem aus dem Collegium musicum eine "Philharmonische Gesellschaft", die jedes Jahr mit einem großen Werk, meist einem Oratorium, hervortrat. Die intime, liebhaberhafte Musikpflege wächst ins Große und verliert schließlich den Boden unter den Füßen. Überall schwindet die Anziehungskraft der Collegia Musica. Man entdeckt die Freude an militärischer Marschmusik. 1823 treten in Salem zum ersten Mal Spannungen zwischen dem Collegium Musicum und der geistlichen Führung der Gemeinde auf. Es ist nicht

anders als in Europa, wo die Zeit der privaten Kammermusik von der Entwicklung der großen Orchester abgelöst wird. Eine letzte Aufführung der "Schöpfung" von Haydn in Salem 1835, in Bethlehem 1836 - hier unter Heranziehung von einhundertfünfundzwanzig auswärtigen Sängern und Spielern, - und in Lititz ein Konzert mit großem Programm 1845 ist ein letzter Aufschwung. Die Zeit der idyllischen Ortsgemeine geht ihrem Ende zu. Im Jahre 1851 wird in Bethlehem das System der Ortsgemeine aufgehoben. Der Ort öffnet sich von nun an uneingeschränkt dem Zuzug von Fremden. Industrie dehnt sich aus. Aus der Ortsgemeine wird eine Stadt, in der die Mitglieder der Brüdergemeine einen Bestandteil der Bevölkerung bilden. Aus dem Gemeinvorsteher wird ein Bürgermeister. In diesen Jahrzehnten haben die amerikanischen Gemeinden auch ihren bis dahin vorwiegend deutschen Charakter verloren; die enge Bindung an die Leitung in Deutschland wird jetzt als beengend empfunden. 1857 wird die Brüdergemeine in Amerika ebenso wie die in England zur selbständigen "Provinz", und von nun an verläuft das Leben, auch musikalisch, mit wachsender Eigenständigkeit.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geschieht in Amerika der Aufbruch zur offensiven, zur "aggressiv church"; das künftige Schlagwort wird "extension", "Ausbreitung". Nach 1900 setzt sich der neue Stil mit aller Kraft durch. Dabei entsteht eine größere Unbefangenheit der eigenen Tradition gegenüber, gleichzeitig jedoch ein verstärktes Geschichtsbewußtsein. Die Musik verliert an Gewicht, abgesehen von den Posaunenchören; die Kräfte wenden sich nach außen. Der in Bethlehem gegründete "Bach-Chor" (1900) mit seinen repräsentativen Aufführungen von Bach's H-moll-Messe ist aus der Brüdergemeine herausgewachsen, und gehört nun in den Zusammenhang großzügig organisierter moderner Chöre mit ihren Musikfesten.

In Deutschland verläuft die Entwicklung umgekehrt. Das Bestehen der Staatskirche, der gegenüber man mindestens loyal war, ließ den Gedanken einer bewußten Ausbreitung nicht aufkommen; man wollte der Kirche dienen in der Form der innerkirchlichen "Diasporaarbeit". Die Öffnung der Ortsgemeine vollzog sich schrittweise und unauffällig. Die Voraussetzungen der intimen Abgeschlossenheit lösten sich unter den allgemeinen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Veränderungen fast unmerklich auf, ohne daß die Vorstellungswelt, die dem System der Ortsgemeine entsprach, ernsthaft in Frage gestellt wurde. Eine "Erweckung" unter der Nieskyer Jugend 1841, der man weitreichende Wirkungen zugesprochen hat, hatte eine Neubelebung der Herrnhutischen Frömmigkeit und damit auch eine Stabilisierung dieses traditionsgebundenen Denkens zur Folge und drängte eine härtere Konfrontation mit den Zeichen der Zeit, der anderen Denkweise und dem Lebensrhythmus des Maschinenzeitalters zurück.

Ein charakteristisches Merkmal dieser in die Länge gezogenen Wandlung und Auflösung der Ortsgemeine ist die Auseinandersetzung über den Stil des Gemeindegesangs. Es ist ein Randproblem, keineswegs entscheidend, aber höchst symptomatisch. Es begann nach 1870, als ein Erschrecken angesichts der sich verändernden Welt die Gemeinde durchzog.

Aus den Artikeln und Zuschriften, vor allem im Wochenblatt "Herrnhut", in denen sich die Auseinandersetzung niederschlug, gebe ich einige Beispiele.

"Singemäße Zwischenspiele (sind) zur Feierlichkeit und Erhebung, überhaupt zur Charakterisierung und Verzierung des sonst ohne Frage eintönigen Choralgesangs ein recht schönes und nicht zu verachtendes Mittel". (1872) (94) Man findet also, daß der Gesang "eintönig" ist. - Zwischenspiele haben den Sinn, "den einförmigen Gang der ausgeglichenen, überdies langsam gesungenen und mit Ruhepausen versehenen Chorals durch anderweitige, ihn gleichsam umrankende Gebilde zu unterbrechen und zu schmücken". (1891) (95) Sie sind "Ersatz für das belebende Element, welches der Rhythmus über den Choral verbreitete und das beim ausgeglichenen Choral verloren ging." (96) Ein Organist schreibt: "Eine Singstunde, eine Liturgie absolut ohne Zwischenspiele wird für die singende Gemeinde nicht nur ermüdend, sondern auch durch die Eintönigkeit der sich aneinander reihenden lang gehaltenen Accorde erschlafend wirken". (97) Und noch deutlicher ist eine Zuschrift von 1873: "Schleppendes, schläfriges, langsames Spielen und demgemäßes Singen ... hindert die Andacht ... Man geht doch nicht gern in die Versammlung, um sich einschläfern zu lassen". (98) Man spürt, es geht im Grunde gar nicht um die Zwischenspiele, sondern um den Stil der Versammlungen überhaupt und um die darin zum Ausdruck kommende Art der Frömmigkeit, die dem eigentlichen Empfinden nicht mehr entsprach. Aber während an den Rändern von Herrnhut Unternehmervillen entstanden, die eine neue Welt repräsentierten, hieß es noch im "Hilfsbuch für Organisten": "Die Brüdergemeinde hat bisher an dem geschichtlich Gewordenen, sowohl an dem ausgeglichenen Choral als an den Zwischenspielen, festgehalten und gedenkt es auch noch ferner im allgemeinen zu tun". (99) Bis der Erste Weltkrieg wie ein Blitz einschlug.

Die neue Ära

Nach dem Kriege setzte sich in Deutschland der Drang nach Beschleunigung, Straffung und Rhythmisierung des Gemeindegesangs durch. Die Wirkung der dialektischen Theologie auf die jüngere Theologengeneration, die Hinwendung zu Luther, auch in der brüderischen Zinzendorfforschung, die Sympathien mit Pfarrernotbund und Bekennender Kirche mit teilweise vollem Anschluß in der Zeit des Nationalsozialismus, - all das ist Ausdruck einer Hinwendung zur Kirche in Deutschland, und dem allen entsprach auch die Rückwendung zur ursprünglichen Gestalt des reformatorischen Chorals. Hundert Jahre früher hatte der Engländer Peter Mortimer, Organist in Herrnhut, in diese Richtung gewiesen, hatte aber damit nur außerhalb der Gemeinde Aufmerksamkeit erregt. (100)

Hinsichtlich der Auswahl der Lieder waren die beiden Gesangbuchsausgaben von 1927 und 1967 die zwei entscheidenden Schritte in dieser Richtung, wobei, singgemäß, auch Liedgut der Alten Brüder-Unität wieder stärker mit hereingeholt wurde. Bis dahin war im wesentlichen das Gesangbuch Christian Gregors von 1778, seit 1870 in einer verkürzten Ausgabe, im Gebrauch,

Das Entsprechende geschah hinsichtlich der Melodien durch die beiden neuen Ausgaben des Choralbuchs von 1927 und 1960. Zur Rechtfertigung der Abkehr von der so lang bewahrten Tradition erklärt das Vorwort des Choralbuchs von 1927: "Die Brüdergemeine hat keine selbständigen Wege in der Musik gefunden und wird auch nie den Beruf haben, eine ihrem Glaubensleben gemäße Musik zu schaffen, sondern sich dem jeweilig herrschenden Zeitgeschmack anpassen müssen". Zumindes in dem "müssen" liegt eine resignierte Selbstrechtfertigung, zu der so gar kein Anlaß war. Die grundlegende Veränderung des Stils, die zu dem heutigen zügigen rhythmischen und damit nun wieder einstimmigen Gesang geführt hat, war jedenfalls nicht nur Anpassung, sondern entsprang einem inneren Bedürfnis.

Was hat es aber zu bedeuten, wenn Amerika, zeitlich fast parallel, mit den beiden Ausgaben seines neuen Gesang- und Choralbuchs von 1923 und 1969 geradezu den umgekehrten Weg gegangen ist? Nach verschiedenen Neuerungen 1923 ist es 1969 mit Entschlossenheit zum alten Stil zurückgekehrt (101), nur das jetzt in frischem Tempo; an besonderen Tagen zusammen mit dem festlichen Klang des Posaunenchores, gesungen wird. Von Luther findet sich in dem Buch als einziges Lied "Ein feste Burg", natürlich mit der ausgeglichenen Melodie. In den gleichen Zusammenhang gehört die, vor allem durch die großzügige Wirksamkeit der Moravian Music Foundation angeregte Erneuerung der Musik des "golden age", weniger durch originalgetreue wissenschaftliche Editionen, sondern in unbefangener Zubereitung für den Gebrauch in den Gemeinden, was zu einer regelrechten Renaissance der älteren Gemeinmusik geführt hat. Höhepunkte dieser Bewegung sind die "Early American Moravian Music Festivals", die seit 1950 stattfinden (102), deren Aufblühen vor allem dem Dirigenten Thor Johnson zu verdanken ist. 1976 fand in Bethlehem das 12. Musikfest dieser Art statt (103), bei dem eine Kantate zum 103. Psalm von David Moritz Michael (1751-1827) (104) aufgeführt wurde, außerdem der genannte "Psalm of Joy" von Johann Friedrich Peter (105), sowie eine entsprechende, neu komponierte Kantate "Pax Vobis" von Karl Kroeger (106).

Diese bewußte Rückwendung zur eigenen geschichtlichen Vergangenheit ist nicht eine zufällige Entscheidung und auch nicht nur ein musikalischer Vorgang, sondern muß in größerem Zusammenhang gesehen werden. Eine Kirche, die sich, wie die Moravian Church in Amerika, als Freikirche weiß im Umkreis von anderen Freikirchen, welche für sie, ganz im Sinne von Zinzendorfs Tropenidee, gleichwertig sind, eine Kirche, die aus ihrer Enge herauswill und in dem offensiven Hineingehen in die heutige Welt ihre Aufgabe sieht, muß sich ihrer Eigenart bewußt sein, muß sich darin profilieren, muß sich sichtbar darstellen und sich zu dieser Eigenart mitsamt ihrer Geschichte freimütig bekennen.

In Deutschland hat die Brüdergemeine, im Gegensatz dazu, lange Zeit die Neigung gehabt, durch eine gewisse Art von Mimikry möglichst unauffällig zu sein, (107) Die anderen Freikirchen, die ihr von ihrer Geschichte her an sich nahe stehen, sind aus ihrem Bewußtsein weitgehend geschwunden und geben ihr deshalb weder zu Nachahmung noch zu Auseinandersetzung Anlaß. Dagegen hat sie sich, auch dies in besonderer Weise im Sinne ihrer Geschichte, teil-

weise bis nahe an die Selbstaufgabe der Kirche angeschlossen. Dieser Anpassungsbereitschaft entspricht im Bereich des Musikalischen der genannte Satz: "Die Brüdergemeinde wird sich dem jeweilig herrschenden Zeitgeschmack anpassen müssen".

Das neue Lebendigwerden eines Unitätsbewußtseins und eine neue Ära der Begegnung mit der Brüdergemeinde in Amerika und den anderen Provinzen auf breiterer, nun auch auf Laienebene, stellt die deutsche Brüdergemeinde vor eine neue Aufgabe. Die Musik steht dabei nicht im Vordergrund; aber sie ist ein sensibler Anzeiger. Es geht dabei nicht um eine neue Anpassung in veränderter Richtung, nicht um eine Absage an die eigene Entwicklung, die nicht widerrufen werden kann, aber doch um die Bewußtmachung und freimütlige Darstellung des eigenen Wesens. Nur dadurch kann sich ihre Rolle im Zusammenspiel mit der Kirche ausprägen und kann gleichzeitig die Begegnung mit Amerika und den anderen Provinzen fruchtbar werden. Die Erhellung der Geschichte der Musik der Brüdergemeinde ist ein Beitrag zu solcher Bewußtmachung.

Anmerkungen

- 1) John R. Weinlick, Die Brüder-Unität in Amerika, in: Heinz Renkewitz, Die Brüder-Unität (Die Kirchen der Welt, Bd V), Stuttgart (1967), S. 212f.
- 2) Walter Blankenburg, Die Musik der Böhmisches Brüder und der Brüdergemeinde, in: Fr. Blume, Geschichte der evangelischen Kirchenmusik, Kassel 1965, 2. Aufl., S. 401-412. - Martin Geck, Zinzendorf, in: Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd 14, Sp. 1314-1316, 1968. - W. Blankenburg, Die Musik der Brüdergemeinde in Europa, in: Unitas Fratrum, Herrnhuter Studien, Rijksarchief in Utrecht, 1975, S. 351-386. X
- 3) Blankenburg 1965, S. 409.
- 4) Zitat bei Hanns-Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde (Arbeiten zur Pastoraltheologie 4), Göttingen (1966), S. 69.
- 5) Wilh. Bettermann, Wie das Posaunenblasen in der Brüdergemeinde aufkam, in: Jahrbuch der Brüdergemeinde 1937/38, S. 24ff. - W. Blankenburg 1965, S. 409.
- 6) W. Blankenburg, "Evangelischer Gemeindegesang" in: Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd 4, Sp. 1636-1690, 1955, Sp. 1666. - Martin Blindow, Die Choralbegleitung des 18. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche Deutschlands. Kölner Beiträge zur Musikforschung XIII. Regensburg 1957, S. 3. - In der Thomaskirche in Leipzig wurde noch bis nach 1750, also nach Bachs Tod, ohne Orgelbegleitung gesungen. Vgl. auch Arnold Schering, Joh. Seb. Bach und das Musikleben Leipzigs im 18. Jahrhundert, Leipzig 1941, S. 59f. - In Halle war sie allerdings schon seit dem 17. Jahrhundert üblich, so daß Zinzendorf sie auf jeden Fall von seiner Jugendzeit her gewohnt war.
- 7) Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Archivar Richard Träger in Herrnhut.

- 8) Lebenslauf in Gemein-Nachrichten 1839, S. 910-919. - Auf seinen frühen Tod am 8. Juni 1736 ein Gedicht von Zinzendorf mit 31 Strophen in Freiwillige Nachlese, XI. Sammlung, IV, S. 1338-1351, 1740, worin er ihn einen "Assaph unserer Zeit" nennt.
- 9) Spangenberg, Leben Zinzendorfs, I, S. 443.
- 10) Zum Folgenden: Joseph Th. Müller, Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche, Leipzig 1900, S. 16f. - Gerhard Reichel, Der 13. August 1727. Herrnhuter Hefte 13. Hamburg (1959), S. 22ff.
- 11) Zinzendorf berichtet selbst von der Einführung von "Singstunden" 1725 sonntags in Berthelsdorf. Doch fehlte diesen der Charakter spontanen Ausdrucks; sie waren eher eine pädagogische Institution. Vgl. Zinzendorf, "Geschichte der vier Brüder", ZBG. VI, S. 80, 1912.
- 12) Spangenberg, Leben, I, S. 446, zitiert auch bei Wollstadt S. 74, Anm. 99.
- 13) W. Bettermann, Alte Sitten und Gebräuche in der Brüdergemeinde. In: Jahrbuch der Brüdergemeinde, 1935-1938, hier: 1937, S. 11ff.
- 14) Zinzendorf am 8. November 1752. JHD., zitiert Uttendörfer, Zinzendorfs Gedanken über den Gottesdienst, Herrnhut 1931, S. 52.
- 15) Th. Erxleben, Hilfsbuch für Liturgen und Organisten in den Brüdergemeinen, Gnadau 1891, S. 17.
- 16) Protokoll des Herrnhuter Gemeinrats vom 26. 12. 1933, bei Uttendörfer, Gottesdienst, S. 54. Vgl. auch über das laute Singen in der Anfangszeit; ebda., S. 49. Zu vergleichen auch die Vorrede zum "Herrnhuter Gesangbuch" 1725.
- 17) Spangenberg, Leben, I. S. 443.
- 18) Zdf. in: Nat. Refl., Beilagen I, S. 17.
- 19) Alexander Volck, Das Entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte... , 1750, eine gehässige Streitschrift, die es darauf anlegt, an den Herrnhutern kein gutes Haar zu lassen. Das verleiht dem obigen Zitat seine Glaubwürdigkeit. Auch bei Blankenburg 1975, S. 376.
- 20) Zinzendorf, JHD. 21. 4. 1759, zitiert bei Uttendörfer 1931, S. 56.
- 21) Aus dem Bericht eines Besuchers bei H. Hickel, Das Abendmahl zu Zinzendorfs Zeiten. Herrnhuter Hefte 9. Hamburg (1958), S. 28.
- 22) wie Anm. 19.
- 23) Blindow S. 143.
- 24) Christian Gregor schreibt einmal: "Es gemahnt mich eine so innere als äußere Harmonie auf den Sälen gar oft an ein wohlgestimmtes Klavizimbel". Zitiert bei Hahn/Reichel, S. 234.
- 25) Hickel, S. 30. - Auch auf alten Stichen findet man diese Form der Anbetung.
- 26) Zinzendorf in "Summarischer Unterricht", S. 40, zitiert Uttendörfer 1931, S. 56.
- 27) Christian Gregor schreibt im "Vorbericht" zu seinem Choralbuch "von der schon lange Zeit zur Gewohnheit gewordenen Singe-Art in den Brüdergemeinen, wo viele eine eigene Art von Mittelstimmen singen oder secundären". Dazu Blankenburg, 1975, S. 368: "Der mehrstimmige Gemeindegesang war also so verwurzelt, daß Gregor die Organisten vor abweichenden Harmonien warnte". Das Choralbuch stammt aber von 1784, so daß daraus für die 40er Jahre keine Schlüsse gezogen werden können.
- 28) Lebenslauf im JHD 1760, Beil. XIV (hdschr.), S. 453 f. GA Königsfeld.

- 29) s. o. , Anm. 19.
- 30) Joh. Jac. Sutor, Licht und Wahrheit. . . , 1745, in: Joh. Phil. Fresenii, Vorläufige Antworten. . . , 1746, S. 649.
- 31) Hahn/Reichel, S. 233.
- 32) Zinzendorf sagt 1756: " Bei der Erlernung der Musik soll man ihre Regeln bestens beobachten, aber davon keine Steifigkeit und Affectation annehmen müssen. Mit Gefühl muß gespielt werden, ganz in der Stimmung des liturgici ". Zitiert bei (Plitt), Das theol. Seminar, 1854, S. 27. - Über den Melodiestil; Blankenburg 1965, S. 410.
- 33) Bethlehem Diary, passim. - Charles Wesley erlebte dies in Herrnhut 1738 am Sonntag abend. Martin Schmidt, Wesley, I, S. 251; Wollstadt S. 71, Anm. 86. - Als Molther 1739 nach Herrnhut kam, zogen gerade die ledigen Brüder singend und spielend durch die Straßen. Molther an Reincke, Oktober 1739, in: Gemein-Nachrichten 1873, S. 611.
- 34) Erbe, Bethlehem, S. 93.
- 35) Bei einer Durchsicht des Jahrhunderts ergab sich eine Menge derartiger Musiken, so daß die Daten und Gelegenheiten hier nicht einzeln aufgeführt werden.
- 36) Marbel Haller, The Early Moravian Education in Pennsylvania, 1954, S. 36.
- 37) s. o. , S. 49f. - Quellen dafür vor allem Zinzendorfs " Common prayer " , 1744; " Litaneyen der Brüdergemeine " , 1752; " Das Liturgien-Büchlein " 1755.
- 38) Auf Grund einer Durchsicht der Anhänge XI und XII.
- 39) JHD. 3. August 1748.
- 40) Es werden jeweils nur die wichtigsten Quellen angegeben. Über Tobias Friedrich (1706-1736) s. o. , S. 6. Er ist der Vorläufer.
- 41) Ein ige Notizen über sein Leben in " Herrnhut " , 1938, S. 168.
- 42) Lebenslauf in Gemein-Nachrichten 1875, I, S. 48-59.
- 43) Lebenslauf in Gemein-Nachrichten 1873, S. 603-621.
- 44) Lebenslauf in Gemein-Nachrichten 1854, S. 129ff. Daraus: Hahn/Reichel, S. 469-471.
- 45) s. o. , S. 51 und 52 Lebenslauf s. S. 51, Anm. 28-
- 46) Blankenburg 1975, S. 377f.
- 47) Plitt, Theol. Seminar, S. 163.
- 48) Martin Geck, s. o. , Anm. 2.
- 49) Von theol. Seite vor allem: W. Bettermann, Theologie und Sprache bei Zdf. , Gotha 1935; von germanistischer Seite: Jörn Reichel, Dichtungstheorie und Sprache bei Zdf. , Diss. 1968 Berlin.
- 50) Robert Steelmann, A cantata performed in the 1740s. in: The Moravian Music Foundation, Bulletin XX, 2, S. 2-7, 1975.
- 51) Spangenberg, Leben, V, 1, S. 1203. Photokopien von einigen Urkunden zu diesem Vorgang hat mir Herr Dr. Schneider, Göttingen, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.
- 52) Blankenburg 1975, S. 364, vermutet Christian Gregor, der aber damals erst 16 Jahre alt war und die Gemeinde nur vom Hörensagen kannte. Steelmann, s. o. , Anm. 50, denkt an Phil. Heinrich Molther; verschiedene Indizien sprechen für diesen.
- 53) Nicht, wie Steelmann annimmt, 1737. Vgl. Jos. Th. Müller, Hymnolog. Handbuch, S. 33.

- 54) Lied Nr. 1867, S. 1792.
- 55) Synode, 2. Juni 1741, zitiert bei Uttendörfer, 1931, S. 40.
- 56) Pyrläus traf im Oktober 1741 in Philadelphia ein; Zinzendorf kam am 30. November 1741 in New York an, traf in Philadelphia mit Pyrläus und im nahen Germantown mit Johanna Sophia Molther zusammen. Zu Weihnachten fand sich alles in der Blockhütte am Rande des Urwalds ein, woraus der Name "Bethlehem" entstanden ist. Vgl. auch Lebenslauf von Johanna Sophia Molther, geb. v. Seidewitz (1718-1801) in; Gemein-Nachrichten 1849, II, S. 37ff.
- 57) Erst im Februar 1744 traf aus Braunschweig ein Spinett ein. Bethlehem Diarium, S. 186. - 1746 bekam B. eine Orgel. David S. 14.
- 58) Über Hintergründe, nähere Umstände, die Form und die Frage des Komponisten dieser Kantate ist ein besonderer Artikel in einer späteren Nummer dieser Zeitschrift in Aussicht genommen.
- 59) Zitate bei Uttendörfer 1931, S. 57f.
- 60) Vgl. auch; Uttendörfer, Die Dichtungen Zinzendorfs von 1750-1760. in Heft 1 dieser Zeitschrift.
- 61) Zitat bei Uttendörfer 1931, S. 45. Ein andermal; "Ich habe gemerkt, wenn gesungen wird, daß beständig die Hälfte schweigt. Das war ehemals nicht so". Ebda., S. 47. Auch in der Kirche gab es in dieser Zeit ähnliche Klagen; "das Nichtmitsingen im Gottesdienst fing an, als vornehm zu gelten". Blankenburg, Ev. Gemeindegesang, Sp. 1671.
- 62) Gudewill, K., Coll. mus. In; MGG, Bd 2, Sp. 1554-1562, 1952.
- 63) Neumann, W., Das 'Bachische Collegium musicum'. In; Bach-Jahrbuch 1947, S. 5ff., auch in; Blankenburg, Joh. Seb. Bach, 1970, S. 384ff.
- 64) s. o. Anm. 42. Levering, S. 172.
- 65) Levering, S. 205. Nur hier finde ich die Notiz, ohne sie nachprüfen zu können, daß Spangenberg vor 1744 in Herrnhut ein Collegium Musicum eingerichtet habe. Immerhin heißt es im JHD. zum Ostermontag am 15. April 1748; "Vom Coll. mus. eine Cantata aufgeführt".
- 66) Erbe, Bethlehem, S. 94. Einmal hören wir dort von täglichen Überstunden.
- 67) Einen Überblick, der sich aus den bisherigen Arbeiten ergibt, bietet Karl Kroeger, Moravian Music in America. A. Survey. In; Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien. Utrecht 1975, S. 387-400. Ein Bericht über die Tätigkeit des Instituts von Margaret Leinbach Kolb, The Moravian Music Foundation, Twenty Years of Service, 1956-1976. In; Music. The Ago u. RCCO Magazine X, Nov. 1976, S. 32-37.
- 68) Grider, R., Historical Notes on Music in Bethlehem, Pa., 1741-1871. Philadelphia 1873, repr. Mor. Mus. Found., Publications Nr. 4, 1957, S. 27.
- 69) Levering, S. 584. Erbe, Bethlehem, S. 94.
- 70) B. Strauss, The Concert Life of the Collegium musicum Nazareth 1796-1845. In; Mor. Mus. Dound., Bulletin XXI, 1, S. 2-7. 1976.
- 71) Der Aufsatz von Th. M. Finney, The Coll. Mus. at Lititz, Pa., during the 18th Century, 1937, und ebenso Marilyn Gombosi, Catalogue of the Johannes Herbst Collection. 1970, war mir nicht zugänglich.
- 72) Donald M. McCorkle, The Collegium Musicum Salem, its Music, Musicians and Importance. In; The North Carolina Historical Review, 1956,

- S. 483-498, repr.: Mor. Mus. Found., Publications 3, 1956.
- 73) Er wurde 1930 an das Musikwissenschaftliche Institut der Universität Breslau ausgeliehen, ist vielleicht noch vorhanden, aber nicht wieder zurückgekehrt und nun wohl endgültig unerreichbar. Zingel, *Alte Kirchenmusik der "Herrnhuter"*. In: *"Herrnhut"*, 1932, S. 211.
 - 74) W. Scharberg, *Ons Werk in die Broederkerk 1929-1969*. In: *The Historical Society of the Moravian Church*, Nr. 4, Genadendal 1974, erwähnt (S. 73), daß eine eigentümliche Übereinstimmung bestehe zwischen den Chorstücken in den südafrikanischen Gemeinden und denen, die die Mor. Mus. Found. in Winston-Salem herausgegeben habe.
 - 75) Sie werden dort von R. Telefsen bearbeitet, - nach Blankenburg 1975, S. 386, Anm. 13.
 - 76) Marg. Leinbach-Kolb, 1976, S. 33.
 - 77) Ortrum Landmann, Erschließung eines musikhistorisch wertvollen Quellenbestandes in Herrnhut durch RISM. In: *Mitt. aus dem wissenschaftl. Bibliothekswesen der DDR*, Jg. 9, 1971, H. 7/8, S. 131-133.
 - 78) Weitere Komponisten bei Blankenburg, 1975, S. 379.
 - 79) David, *Musical Life...*, S. 11. *Grove's Dictionary of Music and Musicians*, vol. V, S. 83/84, London 1954. Von Latrobe stammt neben Sätzen für eine und mehrere Stimmen das erste Choralbuch der englischen Brüdergemeinde und eine 6bändige Sammlung geistl. Musik.
 - 80) Aus Familienbriefen (im Besitz des Verfassers) ergibt sich, daß man sich in den 1820er Jahren in Niesky und in Königsfeld für Mozart, vor allem seine Opernarien, besonders begeisterte.
 - 81) Zweimal stellte M., einmal dort und einmal hier, eine Komposition vor dem Druck zu einer ersten internen Aufführung zur Verfügung. Erinnerung auf Grund der Akten des Archivs des inzwischen zerstörten Pädagogiums in Niesky, daher von mir nicht belegbar.
 - 82) Lebenslauf in *Gemein-Nachrichten* 1882, S. 865-899.
 - 83) Über sein Leben standen mir nur die kurzen Notizen in Karl Kroeger, *A Moravian Music Sampler*. Mor. Mus. Found., Publ. Nr. 7, 1974, S. 27 zur Verfügung, dazu Erwähnungen in amerikanischen Publikationen.
 - 84) *"Herrnhut"* 1938, S. 168 mit Verweis auf seinen Lebenslauf, der mir nicht vorgelegen hat. Dazu Blankenburg 1975, S. 376.
 - 85) David, *Mus., Life*, S. 26-28. - Kroeger, *Sampler*, S. 28. - s.o. Anm. 67.
 - 86) Lebenslauf in *Nachrichten aus der Brüdergemeinde* 1845, II, S. 486-499, der aber offensichtlich erst später abgefaßt ist. - McCorkle, John Antes, 'American Dilettante'. Mor. Mus. Found., Publ. Nr. 2.
 - 87) s.o., Anm. 42.
 - 88) Dazu kommen 13 Chormelodien. Ein Verzeichnis seiner Kompositionen befindet sich im Anhang zu seinem oben genannten Lebenslauf.
 - 89) David, S. 19-24. - Kroeger, *Sampler*, S. 28.
 - 90) Blankenburg 1975, S. 370ff., gibt einige aufschlußreiche Vergleiche mit Melodien aus Grimms Choralbuch von 1755, die den Wunsch wecken, daß es nicht bei diesen wenigen Beispielen bleibt.
 - 91) Das langsame Tempo mit den Zwischenspielen war damals in der Kirche ganz allgemein üblich. In einer Schrift von 1811 heißt es, daß jeder Ton 4 Sekunden lang ausgehalten werden solle; deshalb die Zwischenspiele, damit "die Gemeinde dadurch Zeit gewönne, die folgende Zeile zu lesen

- und zum Singen derselben die Stimme zu richten". Zitat bei Blankenburg 1955, Sp. 1671. Schon hundert Jahre früher steht im Vorwort zum Dresdner Gesangbuch von 1726, es sei "nötig, daß man langsam singe, damit die Gedanken unter dem erweckenden Gesang Raum und Eindruck haben", zitiert bei Blindow, S. 143.
- 92) Blankenburg 1975, S. 377.
- 93) 1966 wurde dieser Psalm in Salem wieder ans Licht gezogen, und seitdem wird er dort jedes Jahr am 4. Juli, natürlich in englischer Übersetzung, aufgeführt. Die Schallplatte kann über die Mor. Mus. Found. in Winston-Salem bezogen werden.
- 94) "Herrnhut" 1872, Nr. 52.
- 95) Erxleben, Hilfsbuch, S. 6f.
- 96) ebda., S. 7.
- 97) Hellström in "Herrnhut" 1886, Nr. 7.
- 98) "Herrnhut" 1873, Nr. 5.
- 99) Erxleben, Hilfsbuch, 1891, S. 7.
- 100) Peter Mortimer (1750-1828), geboren auf einem Gut der Brüdergemeinde in Südengland; Schulbesuch in Fulnek, 1765 im Pädagogium Niesky, 1771 in Barby im Theol. Seminar; seit 1774 Lehrer und Organist in Ebersdorf, Niesky, Neuwied - "ein ausgezeichneter, liturgisch gefühlvoller Orgelspieler" -; seit 1780 Protokollführung in der Direktion in Berthelsdorf, Redaktion der Gemein-Nachrichten. Organist in Herrnhut; seit 1801 schriftstellerische Arbeiten und Kompositionen; gestorben in Herrnhut.

Seine Schrift "Der Choralgesang der Reformation oder der Versuch, die Frage zu beantworten: Woher kommt es, daß in den Chormelodien der Alten etwas ist, was heutzutage nicht mehr erreicht wird" veranlaßte Karl Friedrich Zelter, den Leiter der Berliner Singakademie, eigens nach Herrnhut zu kommen (sein Bericht über diesen Besuch in einem Brief an Goethe im Briefwechsel Goethe-Zelter); auf seine Empfehlung hin wurde die Schrift mit Unterstützung des preußischen Ministeriums 1821 gedruckt. Sie wurde von Bedeutung für die Neubelebung des protestantischen Gemeindegesangs. Lit.; H. A. Lier, Peter Mortimer, Allg. Dt. Biogr., Bd 22, S. 340-341, 1885; Eitner, Quellen-Lexikon der Musiker und Musikgelehrten, Bd 3, S. 74f., 1902; NN., Aus dem Leben verdienter Gemeinmusiker, ("wohl der bedeutendste wissenschaftliche Musiker der Brüdergemeinde"), "Herrnhut" Jg. 71, H. 23, S. 168, 1938; K. Ameln, P.M. in; MMG, Bd 9, Sp. 612f.; Blankenburg 1975, S. 382f. - Der handschr. Lebenslauf im Unitäts-Archiv in Herrnhut war mir nicht zugänglich. - Die einzigen Musiker, die zu ihren Lebzeiten wesentlich über den Kreis der Brüdergemeinde hinaus gewirkt haben, scheinen die beiden Engländer Latrobe (s.o., S. 57f.) und Mortimer gewesen zu sein.

101) Vorwort zum "Hymnal" von 1969: "Most of the chorales remain in the traditional style, established by Chr. Gregor in his Choralbuch. . . The chants for the liturgies, largely the work of Chr. Gregor in 1784, have been restored to their original beauty and simplicity". Demgegenüber: Vorwort zum "Choralbuch der evangelischen Brüdergemeinde" von 1960: "Zum ersten Mal wurde 1927 der Versuch gemacht, den Gemeindegesang dem in der evangelischen Christenheit in Deutschland gebräuchlichen

- Gemeindegesang anzunähern... Die Synoden in Herrnhut und Bad Boll (1951 und vor allem 1954)... gaben den Auftrag zu intensiver Weiterarbeit auf dem beschrittenen Wege... Alle Melodien... wurden in Melodieführung und Rhythmus nach dem 'Evangelischen Kirchengesangbuch' übernommen... Die nur der Brüdergemeinde eigenen Melodien... behielten zumeist ihren ausgeglichenen Charakter".
- 102) Hamilton, History, S. 462.
- 103) Mor. Mus. Found., Bull. XXI, 1, S. 1, 1976.
- 104) Aus Thüringen stammend, 1781 zur Brüdergemeinde; tätig in Barby und in Niesky als Lehrer; 1795 nach Amerika als Lehrer in Nazareth Hall; Brüderhausvorsteher in Bethlehem; 1815 nach Deutschland zurück, in Neuwied gestorben. Die Kantate hat er 1805 in Nazareth komponiert und mit dem dortigen Collegium musicum aufgeführt. K. Kroeger, Dav. Mor. Michaels's Psalm 103, in: Mor. Mus. Found., Bull. XXI, 2, S. 10, 1976.
- 105) s. o., Anm. 93.
- 106) Marg. Leinbach-Kolb, Kroeger Cantata to be premiered, in: Mor. Mus. Found., Bull. XXI, 1, S. 10, 1976.
- 107) Dazu gehört etwa das Verschwinden der Kirchenhauben, das Verdrängen der Bezeichnung "Gemeine" durch "Gemeinde", von "Gemeindienere" und "Prediger" durch "Pfarrer" usw.

Literatur

- Bettermann, W.: Alte Sitten und Gebräuche in der Brüdergemeinde.
In: Jahrbuch der Brgm., 1935/36, S. 4-13. 1937/38, S. 11-16.
- Ders.: Wie das Posaunenblasen in der Brüdergemeinde aufkam.
In: Jahrbuch der Brgm., 1937/38, S. 24-26.
- Blankenburg, W.: Evang. Gemeindegesang. MGG, Bd 4, Sp. 1636-1660, 1955.
- Ders.: Die Musik der Böhmisches Brüder und der Brüdergemeinde.
In: Fr. Blume, Geschichte der evang. Kirchenmusik, S. 401-412.
2. Auflage Kassel, 1965.
- Ders.: Die Musik der Brüdergemeinde in Europa.
In: Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien, S. 351-386, Utrecht 1975.
- Blindow, M.: Die Choralbegleitung des 18. Jahrhunderts in der evang. Kirche Deutschlands. Kölner Beiträge zur Musikforschung XIII. Regensburg 1957.
- David, H. T.: Musical Life in the Pennsylvania Settlements of the Unitas Fratrum.
In: Transactions of the Moravian Historical Society, Nr. 6. 1942; repr. Mor. Mus. Found., Publ. 6, 1959.
- Erbe, Hellmuth; Bethlehem, Pa. Eine kommunistische Kolonie des 18. Jahrhunderts.. Stuttgart 1929.
- (Erxleben, Th.); Hilfsbuch für Liturgen und Organisten in den Brüdergemeinen. Gnadau 1891.
- Geck, M.: Zinzendorf.
In: MGG., Bd 14, Sp. 1314-1316. 1968.
- Gemeinmusiker; Aus dem Leben verdienter Gemeinmusiker.
In: "Herrnhut", Jg. 71, H. 23, S. 167-169. 1938.

- Grider, R. A.: Historical Notes on Music in Bethlehem, Pa., (From 1741-1871) Philadelphia 1873; repr.: Mor. Mus. Found., Publ. Nr. 4. 1957.
- Gudewill, K.: Collegium musicum.
In: MGG, Bd 2, Sp. 1554-1562. 1952.
- Hahn, H. Chr. und Reichel, H.: Zinzendorf und die Herrnhuter Brüder.
Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität 1722-1760. 1977.
- Hamilton, J. T. u. K. G.: History of the Moravian Church; The Renewed
Unitas Fratrum 1722-1957. Bethlehem (1957).
- Hamilton, K. G.: The Bethlehem Diary, vol. I, 1742-1744. Bethlehem 1971.
- Hickel, Helmut; Das Abendmahl zu Zinzendorfs Zeiten. Herrnhuter Hefte
Nr. 9. Hamburg (1958).
- Hilfsbüchlein für die Liturgen und Organisten, enthaltend ein Verzeichnis der
in denselben bei den gottesdienstlichen Versammlungen gebräuchli-
chen Musikstücke mit beigelegten Namen der Komponisten. Gnadau 1865.
- Huebner, M. A.: History of The Moravian Congregation of Lititz, Pa., Beth-
lehem, Pa. 1949.
- Hymnal and Liturgies of the Moravian Church. The Mor. Church in America
Northern and Southern Provinces. 1969.
- Just, C. W.: Etwas über "Gemeinmusik" und unser "Brüder-Liturgicum"
überhaupt.
In: Brüderbote 1867, S. 213-219.
- Kroeger, K.: A Moravian Music Sampler.
In: Mor. Mus. Found., Publ. Nr. 7, Winston-Salem. N. C., 1974.
- Ders.: Moravian Music in America. A Survey.
In: Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien, S. 387-400. Utrecht 1975.
- Ders.: The Moravian Tradition in Song.
In: Mor. Mus. Found., Bull. XX, Nr. 2, S. 8-10. 1975
- Ders.: David Moritz Michael's Psalm 103. ebda., XXI, 2. 1976
- Ders.: A Singing Church. America's Legacy in Moravian Music.
In: Journal of Church Music; repr.: Mor. Mus. Found. 1976.
- Landmann, O.: Erschließung eines musikhistorisch wertvollen Quellenbestan-
des in Herrnhut durch RISM.
In: Mitt. aus dem wissenschaftl. Bibliothekswesen der DDR, Jg. 9,
H. 7/8, 1931ff. 1971.
- Leinbach Kolb, M.: The Moravian Music Foundation. Twenty Years of Service
1956-1976.
In: Music. The Ago and RCCO Magazine X, S. 32-37. 1976.
- Levering, J. M.: A History of Bethlehem, Pa. 1741-1892. Bethlehem 1903.
- Mc.Corkle, D. M.: John Antes, 'Moravian Delettante'.
In: The Musical Quarterly, Oct. 1956, S. 486-499; repr.: Mor. Mus. Found.,
Publ. Nr. 2, 1958.
- Ders.: The Collegium Musicum Salem, its Music, Musicians and Importance.
In: The North Carolina Hist. Review, 1956; repr.: Mor. Mus. Found., Publ.
Nr. 3. 1957.
- MGG Die Musik in Geschichte und Gegenwart.
- Müller, J. Th.: Zinzendorf als Erneuerer der alten Brüderkirche.
Leipzig 1900.
- Ders.: Hymnologisches Handbuch zum Gesangbuch der Brüdergemeine,
Herrnhut 1916.

- Nelson, V.: *The Moravian Church in America*.
 In: *Unitas Fratrum, Herrnhuter Studien*, S. 145-176, Utrecht 1975.
- Nolte, E. V.: *Sacred Music in the Early American Moravian Communities*.
 An Introduction.
 In: *Church Music* 71, 2, St. Louis 1971; repr.: *The Mor. Mus. Found.*
 (Plitt, H.): *Das theologische Seminar der Brüder-Unität. Gnadau 1854*.
- Reichel, G.: *Der 13. August 1727. Herrnhuter Hefte Nr. 13. (1959)*
- Senft, W.: *Brüdergesang. Eine geschichtliche Studie zur Fünfhundertjahrfeier der Brüder-Unität. Hamburg 1957*.
- Steelmann, R.: *A cantata performed in the 1740s*.
 In: *Mor. Mus. Found., Bulletin* XX, 2, S. 2-7. 1975.
- Ders.: *A Source of some Early Moravian Chorale Melodies*.
 In: *Mor. Mus. Found., Bull.* XXI, 2, S. 7-19. 1976.
- Stolz, E.: *Noch etwas über Gemeinmusik*.
 In: *Brüderbote* VII, S. 85ff., 1868.
- Strauss, B.: *The Concert Life of the Collegium Musicum Nazareth 1796-1845*.
 In: *Mor. Mus. Found., Bull.* XXI, 1, 1976.
- Unitas Fratrum. Herrnhuter Studien. Rijksarchief Utrecht, 1975*.
- Uttendorfer, O.: *Zinzendorfs Gedanken über den Gottesdienst. Herrnhut 1931*.
- Weinlick, J. R.: *Die Brüder-Unität in Amerika*.
 In: *Die Brüder-Unität*, hrsg. Heinz Renkewitz. (*Die Kirchen der Welt*,
 Bd V), S. 193-218. Stuttgart (1967).
- Wollstadt, H.-J.: *Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde*.
Arbeiten zur Pastoraltheologie, Bd 4. Göttingen (1966).

English Summary

MUSIC IN THE MORAVIAN CHURCH

In the old Moravian Church there is only one kind of music to be found; the hymn singing of the congregation. At the end of the 1720's the first instruments find their way to the services of the congregation besides a deliberately restrained but cultivated singing. Mainly at the end of the 1730's rich musical life begins to develop including choirs, many different instruments in liturgies and cantatas, especially in the frame of the various lovefeasts. For the first time a cantata of this period was played at Herrnhag in 1739 and has been repeated in 1742 at Bethlehem/Pa., Count Zinzendorf being present. The score of this cantata is now in the Moravian Archives at Bethlehem. Typically enough, when the sense of community and fellowship grew stronger in the congregations and reached a climax in the 1740's in Europe and America (especially at Herrnhag and Bethlehem), the whole congregational life became penetrated by music.

During the 1750's, when the enthusiastic movement gradually ebbed down, also the musical life lost a part of its importance. In the period of transition to the pattern of the local congregation the choirs of the single sisters and brethren ceased to be the basic element and family life came in their place. This led to a new form of musical culture, for whose development the newly

founded boarding schools played a crucial role. Musical life now consisted of singing and instrumental music in groups, a "collegium musicum" was founded at nearly every Moravian congregation. In these groups the contemporary music from Haydn to Mendelssohn has been cultivated added by plenty of compositions, which have been created within the own Moravian circles. Around the middle of the 19th century this form of music performed by lay groups came out of fashion, the closed local congregations disappeared. Now large choires and orchestras were founded.

About 1930 a new interest in the old Moravian music grew in America and led to a revival, the "Moravian Music Foundation" founded 1936 in Winston Salem giving important impulses. In America the hymn singing as moulded by Christian Gregor has been taken up again, whereas in the German Moravian Church the rediscovery of the reformation period makes itself felt.

ZINZENDORFS REDE ZUM 12. MAI 1759

Einleitung

"Auf unserm Saal waren die Portraite aufgestellt von den 4 Mährischen Brüdern, David Nitschmann Episcopus Senior, David Nitschmann Syndicus, Toeltschig, Oeonomo von Irrland, Melchior Zeisberger Oeonomo an der Ostsee (1), welche nebst Bruder David Nitschmann, dem Confessore anno 1724 an diesem heutigen Tage in Herrnhut angekommen waren, als eben Bruder Friedrich Watteville, dessen Bild zwischen ihnen hing, im Begrif war, den Grundstein zum ersten Gemeinhaus zu legen.", so berichtet das Jüngerhaus-Diarium in der Einleitung zu Zinzendorfs Rede in Heerendyck/Niederlande. Zinzendorf liebte es, eine Rede durch Anschauung zu unterstützen, um sie seinen Zuhörern einzuprägen. Gelegentlich hören wir, daß er ein Bild Christi aufstellen läßt, häufiger werden einzelne Bibelworte angeschrieben, etwa am Rednertisch, wie in diesem Fall, um den Predigttext vor Augen zu stellen. Obwohl er bei seiner Gedenkrede keinen Text auslegen will, stützt er sich auf die Losung vom 18. Mai: "Der Herr gewähre dir alle deine Bitten!" (Ps. 20, 6 Lutherübersetzung). Die folgende Liedzeile stammt aus dem für Zinzendorfs Hinwendung zu Luther so bedeutungsvollen Lied aus dem Jahre 1734: "Du unser auserwähltes Haupt, an welches unsre Seele glaubt" (Londoner Gesangbuch Nr. 2032, Vers 23).

Ziel der Rede ist es, der Gemeinde drei "Pläne" zu entwickeln, wobei der Begriff Plan eigentümlich zwischen biblischer Erkenntnis und praktischer Arbeitsregel schwankt. Wir würden heute wohl von Zinzendorfs "Konzeption" von Kirche und Gemeinde sprechen. Er unterscheidet drei verschiedene Konzepte, die sich aber gegenseitig durchdringen, und handelt zunächst von der "Familien-Idee" oder "Haus-Idee". Damit sei die "Erneuerung der Familie Jesu auf Erden" gemeint, die Einrichtung von lebendigen Gruppen ("Haufen") in den Kirchen ("Religionen"). Klingt hier einerseits der Gedanke des Konventikels an, so andererseits die in den pietistischen Adelshäusern übliche Form der Schloß- und Hausgemeinde ("Jüngerhaus" des Grafen). Die Familie Jesu kommt zustande, wo Menschen "mit dem Heiland in ein personelles gutes Vernehmen" kommen und bleiben.

Zinzendorfs Verständnis der Hausgemeinde wurde - so heißt es - durch die mährischen Brüder, die eine Vorstellung von einer geordneten Gemeinde und Kirchenzucht haben, gestört und behindert. Erst in der Auseinandersetzung mit den Mähren und Schwärmern formt sich der zweite Plan, die Gemein-Idee. Interessanterweise sieht Zinzendorf das Typische der Gemeinschaft nicht in ihren Ordnungen und Ämtern, - die Chorordnung erscheint ihm als Verbindung von Hausgemeinde und Gemein-Idee -, sondern in der Liturgie, den liturgischen Ordnungen und Formen. Die Freiheit, liturgische Formen zu entwickeln, glaubt er in der Einrichtung der Ortsgemeinde (der "Dörfer-Idee") gesichert. Zinzendorf ist sich bewußt, daß die Gemeinde nur

"unter der Theocratie, Form und Gestalt der Brüderkirche" "behauptet" werden kann, d. h. in der durch die Böhmisches Brüder begründeten Unitas Fratrum. Man wird das doch wohl so verstehen müssen, daß er seine jahrzehntelange Auseinandersetzung mit dem mährischen Kirchenverständnis seit der Anerkennung der Brüdergemeinde als eigener Kirche (endgültig 1749) als beendet ansieht und den Weg der eigenen Kirchenbildung um der Erhaltung der Gemeine willen bejaht.

Der dritte Plan, die universale Kirche, entspricht den philadelphischen Neigungen Zinzendorfs. Diese werden hier als "Religion aller Herzen" vorgestellt, die keiner von Menschen eingerichteten Ordnung bedarf und darum in allen Religionen wirken kann. Zinzendorf vergleicht sie in einem einprägsamen Bild mit dem Gras, das heranwächst und das auf keinen wartet. Er sieht, in den Kirchen gleichberechtigte Tropoi (=Lehrweisen), die er anerkennt und hält einen katholischen Tropus grundsätzlich für möglich. Charakteristisch für Zinzendorf ist die Verbindung von Familienidee und universaler Kirche, die er vor allem in den johanneischen Schriften entdeckt.

Zinzendorfs Urteil über die Waldenser ist erstaunlich negativ und oberflächlich, es bezieht sich freilich auf seine Jünglingszeit.

Nach Josef Theodor Müller hat Zinzendorf die Ausgabe der Ratio Disciplinae des Comenius durch Buddeus (1702) auf seine Reise nach Schlesien (23. 6. - 4. 8. 1727) mitgenommen und bei Baron von Gersdorff in Hartmannsdorf auszugsweise (Geschichte der Böhmisches Brüder. Bd 3., Herrnhut 1931, S. 372) übersetzt. Zinzendorf bestätigt in dieser Rede, daß er erst damals die Brüderkirche näher kennengelernt habe. Selten hat sich Zinzendorf so klar und bündig über sein Gemeinverständnis und die Bedeutung der Böhmisches Brüder in dieser Frage ausgelassen, so daß ein Abdruck gerechtfertigt erscheint; auch wenn eine historische Darstellung ein differenzierteres Bild ergeben würde.

JHD 12. Mai 1759:

"Auf unserm Saal waren die Portraite aufgestellt von den 4 Mährischen Brüdern, David Nitschmann Episcopus Senior, David Nitschmann Syndicus, Toeltschig, Oeconomo von Irrland, Melchior Zeisberger, Oeconomo an der Ostsee, welche nebst Bruder David Nitschmann, dem Confessore anno 1724 an diesem heutigen Tage in Herrnhut angekommen waren, als eben Bruder Friedrich Watteville, dessen Bild zwischen ihnen hing, im Begriff war, den Grundstein zum ersten Gemeinhaus zu legen.

Zu Mittag hielt der Jünger eine ausführliche Rede, diesen Tag betreffend. Zuerst wurde mit innigem Gefühl gesungen: Wir küssen dir im Geist die Hand - so blaß, so todenfarbe (!); Wir sind von unserm Könige geordnet auf die Erde, um über dieses Wenige getreu erkannt zu werden.

Postea dicebat

Es ist kein Tag, der so gar die Notam characteristicam alles Anfanges bey uns hat, als der heutige. Ich beklage von Herzen, daß nicht alle beysammen seyn, die da seyn solten; ich habe alles gethan, zu verhüten, daß niemand fehlen sollte, der unumgänglich dazu gehört.

Die Natur des heutigen Tages erfordert immer eine kleine recapitulation der vorigen Jahre. Das gibt zum Theil erfreuliche und angenehme Dinge, die man einander zu erzehlen hat, und da etwa noch ein Umstand zum Vorschein kommt, den man vorher so nicht gewußt hat. Es ist aber auch allemal eine ernstliche Idée dabey, es ist eine Art einer repetition und Ergänzung alter und Eröffnung neuer Idéen, die zur Completirung der vorigen gehören, die entweder noch als unvermerkte Reste von vorher zurück, oder nun periodisch reif sind. Daher ist der 12te May im Jüngerhause allemal zugleich ein considerable Lehrtag, und es ist ein Fehler, wenn in dem Register zu den Losungen, das Abendmahl auf denselben gelegt wird, es geschieht ohnfelbar aus einer Nachlässigkeit, denn es ist mehr als einmal verboten worden, daß am 12ten May und 13ten November kein Abendmahl seyn soll. Das Abendmahl ist eine Gnade ohne Blick und Ausdruck. Der Eindruck selbst bringt mit sich, daß man fast wünscht, man hätte keinen Mund. Diese Tage hingegen sind Rede-Tage, da es aufs zusammendenken und sich expliciren ankommt, da allenfalls eine kleine Castigation im Geist des Gemüths Platz hätte, darauf aber der Sabbatische Gang der Communion gar nicht paßt. Das gehört eben mit unter die Sachen, darüber ich meine Geschwister nicht bedeuten kan, da sie ihren Gang gehen und sich an all mein Reden nicht kehren. Es kan geschehen, daß dergleichen Annotationen unter meinen Augen und Mitwissen geschehen, weil man nach der menschlichen Schwachheit nichts leichter thut, als etwas, davon man keine Vermuthung hat, gegen allen seinen Sinn einräumen, und wenn so ein Tag nach der ordentlichen Wochen=Zeit unterstrichen bleibt, so geschieht es gewiß, weil man voraus supponirt, daß ers der vielen Verbote halben nicht seyn wird, und weil man sich nicht just besinnt, daß er das Jahr auf einen Sabbath fällt, welches alle 7 Jahr nur einmal vorkommt. Dis Arrangement ist so vielmal gesagt, den Haupt-Arbeitern und andern bekannt, daß man dächte, es müste von ihnen erinnert werden. Ich mache mich darum so weitläufig, weil man auch manchmal wüchtigere Dinge so passiren läßt, bloß weil man keine idée davon hat.

Ich muß diese Erinnerungen im Jüngerhause thun, weil ich die heutige und morgende Losungen zu unserer künftigen Communion spare, und die von da hierher nehme.

Der Herr gewähre dich aller deiner Bitte. Da geht kein guter Wille mehr zurück.

Das ist die mit dem heutigen Tage correspondirende Losung, weil im Jüngerhause das Abendmahl am Freitag gehalten wird. Es wäre mir überhaupt an der Losung heute so viel nicht gelegen, sie könnte so oder so heissen; denn wir haben die schöne Lection, da der Heiland seine Gemeine gestiftet, und

es ihnen vorher gesagt, wies gehen, und insonderheit was sie vor Gaben und Gnaden haben sollen. Die Neutestamentische Lectionen sind überhaupt solche theure Anreden, sonderlich in den 40 Tagen, daß man sie nicht besser wünschen könnte. Indeßen weil es der 12te May ist, so gehörts mit dazu, daß wir unsern guten Willen consideriren, den wir bey diesem Tage gehabt haben und noch haben, der so viel veranlaßet hat und vielleicht aufs künftige noch so viel Gutes veranlassen wird.

Nun muß ich den Geschwistern den guten Willen deutlich machen, der wol nicht zurück, aber doch so schwer geht, daß ich, wenn ich könnte, lange vor Kummer gestorben wäre. Ich kan meine Geschwister nicht bedeuten (2), daß mir drei Plane anvertraut sind, und daß es gar nicht nöthig ist, daß ein Bruder zu allen drei Planen ist, sondern daß es mir überlassen werden muß, wen ich in dem Geheimnis eines jeden Plans am besten brauchen kan. Wir Arbeiter singen in dem Gebet des Herrn; Mit deiner ewigen Schechine dien ich deins Reichs-Ökonomien, ich weiß, die Himmel dienen ihr, (der Schechine), Wer Plan hätt', es geschäh auch hier (3). Warum geschiehts nicht? Warum sind wir einander manchmal so sehr im Wege? Antwort: weil wirs nicht wissen, und nicht Plan haben, und wenn wir gegen andere uns expliciren und vom ganzen Plan reden wolten, so kan ein jedes nichts sagen, als was es weiß, und das ist vor Hauptarbeiter nicht genug. Denn wenn sie auch nicht zu allen drei Planen gemacht sind, so müssen sie sie doch alle drei wissen.

Ich bin zufrieden, daß 10 000 Geschwister nichts davon wissen, wenn sie nur in dem Ihrigen treu sind; daß aber alle Hauptarbeiter, Boten und Zeugen den ganzen Plan wissen sollen, ist nöthig, nicht darum, daß sie sich alle drinn mühen, sondern daß keiner unwißend etwas dran verschneiden möge.

Der erste Plan ist die Erneuerung der Familie Jesu auf Erden gewesen, und ists noch. Der andre ist die eine Gemeine geworden und ists noch; der dritte ist die allgemeine Religion, und ists noch. Die Theocratie, davon man manchmal auch bey uns redet, hat wenig Observatoria (4), schützt aber die drei Plane in aller Stille, und bringt sie durch die Welt, die sonst mit offensiven und defensiven Kriegen, oder mit Marter-Toden durch die Welt gebracht werden müssen. Weil wir aber gegen die Obrigkeit und alle Welt ein sanftmüthiges und von Herzen demüthiges Volk, und in Ansehung der Etiquette des Heilighums eine Märtyrerer Saat und selbst lange unterdrückt worden sind, so können wir durchkommen. Denn wenn man unter den Leiden angefangen hat, so kann man darnach vor den Heiland und seinen Dienst auch zu Ehren kommen. Wer zu Ehren kommen soll, muß vorher leiden, wer beyder Ehre anfängt, der leidet zuletzt; denn ohne Trübsal kann man nicht bleiben, weil man Gott lieb ist.

Wir haben auch Trübsale gehabt, schwere und tödliche; aber sie sind nicht in unsern Plan eingeschlagen, sondern meistens in extra Dingen, ohne die unser Plan hätte seyn und nicht seyn können, am meisten sind sie in der Theocratie gewesen. Die hat viel ausgestanden, wer dazu deputirt gewesen ist, der hat seine ganze Ladung gehabt.

Man gibt mir die Invention der Gemeine schuld, das ist aber falsch; sondern was man mir schuld geben kan von Kindesbeinen an, das sind die zwei Stücke: die Fortsetzung der familie des Heilands und seiner universellen Religion.

Die Familie des Heilands hat bey uns weiter nicht sollen gemeint seyn, als ein Haus, dem Herrn bequem, und daß man in den religionen einen Haufen sammeln könnte, der bestünde. Ecclesias, die vergehen, habe ich verstanden, aber zu ganzen Haufen, die bestünden, dazu hat mir damals die Notion von der mährischen Kirche gefehlt, denn von der habe ich bis 1727 eigentlich nichts gewust. Ich weiß nicht, aus welchem Praejudicio es bey mir hergekommen ist; aber wenn ich 12 mal von ihr in der Kirchen-Histõrie gelesen habe, so habe ich nie grosse noch liebliche Attention drauf gemacht. Eines theils sind mir die Waldenser gar nicht gemüthlich, und ich hielt sie für eine Branche davon. Ich habe ihre alte Irrthümer in Thesi et praxi, ihre Neigung zum Separatismo, ihre Veranlassung und incorporation in schädliche Secten, wenn sie nur was hübsches äusserliches hatten, ziemlich gewust. Ob sie die Haupt-Stifter der Anabaptisten, die ersten Veranlasser des Separatismi und bey der Ausbreitung der Tunesinischen, outrirten Zwinglischen, ja Socinianischen Lehren geschäftig gewesen, kann man nicht verneinen, obgleich auch nicht just bejahren. • Folglich bin ich gegen diese Art von Kirchen praecoccupirt gewesen, und vielleicht mehr als ein Professor auf Universitaeten. Daß sie eigentlich in der Römischen Kirche keine Ketzler, sondern nur Schismatici (5) sein können, und auch das erste Praedicat nicht verdienen, weil sie in ihren Gemeinen von der Römischen nicht ausgegangen, und von der Griechischen als ihrer Mutter verlassen worden; das hab ich erst hintenach erfahren.

Daraus ist offenbar, daß der Zwischen-Umstand, oder, wie wirs einmal nennen, das querfeld einkommen des alten Bundes-Volks, eine Sache ist, darüber ich nicht zu beschuldigen bin, wenn mir nicht das größte Unrecht geschehen soll.

Ich habe die Familie des Heilands wieder sehen wollen; ein Haus voll Menschen, da einer, der sich allenfalls nicht dazu schickte, in Liebe dimittiert werden kan. Diese Familie nun hat das Privilegium mit mir theilen sollen, ohne das ich nicht habe in der Welt leben können, nemlich mit dem Heiland in ein personelles gutes Vernehmen zu kommen und zu bleiben und dabey keines Menschen Knecht zu werden. Henoeh, Abraham, Elias, Johannes, wie sie mit ihm gewesen sind, müssen uns zum Vorbilde dienen, so muß ich allenfalls durch die Welt kommen, es mag um und neben mir gehen, wie es will. Das hat freylich sehr schwer gehalten, ich habe aber doch gesehen, daß ichs vor meine Person und Haus durchsetzen kan, und wir sind seit dem ersten Anfange dieses Hauses schon 37 Jahr so durch die Welt kommen. Ich habe darnach auch gemerkt, daß meine äussere Umstände so sind, daß ich 10, 20, vielleicht 100 Menschen des Privilegii unter Protection dieser Haushaltung theilhaftig machen kann. Ein von meines Vaters Hause her gewissermassen independenter Status, denn wenn man sich keine ander jura ~~ann~~maßt als im Sonnenlehen (6) ein 4 faches Exilium aus dem Seinigen erfährt, die

nicht Wieder-Anfassung und vielmehr sorgfältige Vermeidung der Leimstange (7), das macht einen von allen Menschen de jure independent, und nur de facto, und nach Christi Regel zum Diener von jedermann. So dachte ich schon als ein junger Mensch von 20 Jahren. Ich studirte den Statum meines Hauses schon anno 19, und wenn mirs zuweilen entfuhr, erschrak ich, und daß man mirs vor Großheit auslegte, war mir lieber, als wenn man Solidität dahinter gesucht hätte. Ich habe überhaupt gemerkt, daß mich weder die Welt-Leute noch meine Verwandten, ja fast alle Mitbrüder nicht recht verstanden haben, und ich habe geglaubt, daß das vom Heiland kommt; denn sie würdend gemisbraucht oder in Speculation geführt haben, und ich habe inzwischen meinen seligen Zweck erhalten, ein Exulante der Erde zu werden und zu bleiben, an allen Orten den Gesetzen des Landes unterthan, aber niemanden a priori nichts schuldig, als Liebe, Dienstfertigkeit und Herzlichkeit; welches freilich ein Jesushaftes Herz dringet mehr zu thun, als man von ihm erwartet; aber auch verhindert, mit niemand einiges impegno (8) zu haben; hingegen seine Stelle, wo man vor kurz oder lang sitzt, mit aller Herzens Demuth, und wens gleichwol nöthig ist, mit autoritaet zu behaupten.

Die Familie hat ihren Anfang genommen 1722 und ist zum erstenmal disturbirt worden anno 1724 am 12. May, da die ersten 5 originale (orientale) Mährische Brüder zu uns kamen. Der ersten Exulanten Arbeit war, uns calvinisch zu machen, und dieser ihre, allen ihren Nachbarn die Kirche zu verleiden. Anno 1725 kam ich über der Lehre zu Rande, da aber Herr Rothe in eben dem Jahr die Apostolischen Einrichtungen angefangen hatte, so ging das anno 26 schon so weit, daß ich mich zu einer Expedition beym Bischof in Mähren resolviren muste, das letzte zu probiren. Ich dankte nemlich in Dresden ab, und ging nach Herrnhut und bat Herrn Rothen, daß er Pfarrer bleiben, und mir die Mährische Brüder zu obtechisiren(9) und zu arrangiren allein überlassen solte. Das hat er dann acceptirt. Da habe ich erst den Ort Herrnhut in Ordnung gebracht; denn anno 27 gab mir der Heiland Mund und Weisheit, alle Anwesenden zu gewinnen (die Helfte war, wie gesagt, schon anno 1725 bey der grossen Religions-Conferenz mit der Orthodoxie ausgesöhnt, die andere Hälfte gehörte doch auch zur Gemeine, die Herr Rothe gestiftet hatte) nur hatten sie eine Menge schlechte Sachen auf den Grund gebauet. Kurz nach der bekannten langen Rede haben sie sich alle drein gefunden, bis auf einen verrückten Menschen, der nach bereits gegebenem Handschlag, sein Wort wieder zurück nahm (10).

Nachdem das geschehen war am 12ten May, und mein nachmaliger lieber Bruder Melchior (11) gleich darauf Ältester der Gemeine worden war, den ich noch nie gesprochen hatte; so habe ich im Julio zu Hartmannsdorf in Schlesien das erste rechte und mich frappirende Wort von den mährischen Brüdern gehört, dadurch mir manches, was sich mir als Extravaganz repraesentirt hatte, einen respectablen Ursprung zeigte. Der Abt Steinmez und andere versicherten bald darauf, man hätte mit einem Volk zu thun, mit einer neuen Erscheinung des Reichs Gottes in der Welt, da man bey Leibe nichts verderben müste. Und Christian Davids (12) Complimente, der mich das Thier, und Herrn Rothe die Hure nannte, die mich ritten, waren mir nicht verächtlich. Ich dachte aber, daß muß ich recht wissen. Es wird viel gesagt und ge-

schrieben, das die Autoren selber nicht glauben. Christian David steifte sich auf ein Buch, darinnen admirable Sachen stunden. Ich sagte; das kürzeste ist, ihr Aeltesten von Herrnhuth schreibt an Buddaeum, der das Buch edirt und die Vorrede geschrieben hat (13), ich muß wissen, ob das nur ein guter Gedanke gewesen, oder ob er dabey steht, was er geschrieben hat. Das thaten die Brüder und Dr. Buddaeus antwortete ihnen in kräftigen Terminis, bekannte sich hautement zu allem, was er 1702 von ihnen geschrieben, und sagte; wer sie in dem Licht nicht ansehe, der müsse vorsätzlich blind seyn. Da habe ich dann des Comenii Lamentationes mit Nachdencken gelesen und wie er um Gottes Barmherzigkeit willen bittet, wenn es jemand läse, der was vom Heiland und ein Herz habe, so solle er das Volck und die Sache restituiren helfen, er möchte sie so schlecht finden als er wolle, es wäre eine große Sache und Werk des Heilands, das schon bey 700 Jahren beständig geglimmt und einmal Feuer gezeigt hatte und Flammen, nun unter der Asche läge und auszusezen scheine, aber glimme. Endlich schließt er sein Buch damit; Bringe uns Herr wieder zu dir, daß wir wieder heimkommen, erneure unsre Tage wie vor Alters.

Ich habe darauf die Brüder viritim (14) examinirt und gefunden, daß sie zweyerley Leute sind, conversi aus der Catholischen Religion, die so gemeinlich denken, wenn man nur Lutherisch oder calvinistisch wird, so ists gut. Ihrer 10 oder 12 wusten damals schon, was sie wolten, machten aber Mine, vielerley zu stiften, wenn man nicht bald machen könnte, daß sie in Ordnung kämen. Ich wolte, daß man mir geglaubt hätte, wie ich vor Edelmannen sollicitirte (15), so säß er vielleicht noch da; den hat man um einer geringen Mühe und Beschwerde willen manch Unglück stiften lassen. Das bleibt, so lange er lebt, denselben Brüdern ein Vorwurf, und unsre übrigen mögen sich aufs künftige merken. Kurz, die Brüder hätten Mischief (16) gemacht, Neue Secten gestiftet, alte schlechte reparirt, und gewiß was angefangen; wie gut das nun gewesen wäre, ist eine andere Frage.

Wir hatten uns kaum unter einander verständiget, so kam der Lehrer der Täufer von Schützen aus Ungarn (17), die sich Brüder nennen, und wolte sich an Herrnhut anschliessen, und ich habe selber einen Zettel von Herrn Rothen, darinne er bezeugt, gar nichts dagegen zu haben, diesen lieben Bruder zum Abendmahl zuzulassen, wens nur kein Aufsehen machte, weil er ein Socinianer und Wiedertäufer zugleich war. Dieselben Wiedertäufer sind nun nicht Menonisten, sondern eine ganz andre Sorte. Dieser Train hat eine gute Weile so fortgewährt; alle Arten von Schwärmern haben sich an uns adressirt. Einige haben geglaubt, unter unsern Flügeln durchzukommen; die andern alle haben uns würdig geachtet, in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, bis etwa anno 1733. Denn da der Wundenstern aufging, da die blutige Abendröthe erschien; da wars aus mit den andern auf einmal. Seitdem hat sich nichts gerührt und gemuckst von der Art, oder es hat sich mir gleich als eine nubecula cito transitura (18), als eine Plage, die nicht von dauer seyn wird, repraesentirt. Daher habe ich über dreimal nicht mit force agirt, nemlich anno 1740 und 1744, und von 1749-1750.

Obiges alles nun störte meine Haus-Idée, denn diese und die Gemein-Idée

sind gar divers. Sobald eine Gemeine ist, so macht man sich vor was responsible, davor sich beynahe kein Mensch responsible machen kan, nemlich vor seine Succession. Ich habe also von da an einen andern Gang gehen, nach den Umständen handeln, und mir viele Gehülffen schaffen müssen.

Es sind aber aus der Haus-Idee etliche Sachen mit in die Gemeine gekommen, die sonst nicht dazu gehört hätten, und die die Gemeine in die Form eines großen und vieler kleinen Häuser gebracht haben. Und das ist ihr bestes Kleinod, wenn sie darüber hält, so ist ihr geholfen. Die ganze Chor-Sache ist eine Haus-Sache, die ist nie, solange die Welt und das Reich Christi steht für möglich gehalten worden. Sie hat ihre grosse Inconvenienzen und Beschwerlichkeiten, die niemand besser weiß, als ich. Aber es ist auch dabey ein solches Kleinod, daß wenn wir sie im geringsten fallen lassen, oder nur obenhin tractiren, so liegen wir zu Grunde, und sind ruiniert mit der ganzen Gemeinsache. Denn die ist das einzige Mittel, eine Succession für den Heiland zu erhalten, bis daß Er kommt.

Der zweite Plan war also die Gemeine, und da fragte sichs, ob eine Gemeine durchzusetzen sey? Zu einer Gemeine des Heilands gehört eine Liturgie, und zum Liturgisiren gehört Freyheit, die damals in der ganzen Welt nicht existirte; und zur Freyheit gehört ein göttlicher Wandel. Die Antwort war: Ja, durch die Brüder-Kirche; die kann ihren Gang in die Form einer Gemeine bringen, und in isolirten Dörfern durch die ganze Welt ohne Anstoß behaupten. Denn die Dörfer-Idee macht sie zum Hause und ein Haus hat ein unbeschreibliches Recht. Ein Haus ist allemal ein kleines Königreich. Das ist eine constante Maxime aus dem Jure naturae; die disputirt niemand verständiges. Die isolirte Dörfersache (wenn wir uns nicht an Städte anbauen; denn das ist allemal anomalisch, es mag damit so gut eingerichtet werden, als es will) poussirt sich auf eine Spitze hinaus, da niemand dran rühren kann, ohne sich zu stechen, wie Bruder Jonas Paulus (19) zu sagen pflegt. Wer dagegen angeht, wird allemal ad absurdum reducirt, wer er auch sey, Feind oder Freund, hoch oder niedrig. Es geht aus der Menschlichkeit heraus, sobald sich einer ans Hausrecht der Gemeine machen will. Den Spott aufs höchste treiben, verachten, hassen; das geht alles an; aber examiniren, condemniren, bestrafen, was man nicht etwa beliebt, und was in dem Hause Herkommens ist; da ist die ganze Welt einig drüber, daß das Tyranny wäre, wenn sie gleich selber noch so viel Geräusch dagegen macht.

Es ist also möglich gewesen, die Gemeine hat können behauptet werden, unter der Theocratie, Form und Gestalt der Brüderkirche. Die Brüder waren ein Volk, das viel 100 Jahre von andrer Abkunft war, ja das mit seinem directesten Protectore und seiner Gemahlin einerley Abkunft hatte, das also mit Leuten, die aus der Religion gingen, und nicht länger darin bleiben wolten, und mit wahrhaftig bekehrten Separatisten und irrigen Leuten vermehrt werden konte, nemine contradicente (20); weil das, was man obiicirt (21), ob sie denn alle Mähren sind, eine blose conte de peau d'ane (22) ist. Denn wenn niemand Lutherisch oder Reformirt seyn solte, als wer seine Abkunft in principio daher beweisen konte; so würden diese zwei Religionen sehr zu kurz kommen.

Nun kommt das dritte. Gehts so weit, können wir Dörfer des Heilands haben; so weiß ich noch was, das in meine Familien-Idee gehört; das ist die universale Religion, die Religion aller Herzen auf dem ganzen Erdboden, die alles, was nichts als Kopf hat, ausschliesst und alle Herzen einschliesst, von dem Moment an, daß eine Seele sagen kann, ich habe ein Herz, von dem Moment an, daß einem der heilige Geist ein hörend Ohr und ein sehend Auge gemacht hat.

Die von Menschen gestifteten Secten, Formen, Verfassungen und Monarchien, die läßt man, als geistliche Monarchien oder Republiken, ihrem Herrn. Das Kaiserthum Japan hat noch einen politischen und einen geistlichen Regenten. Die Verfassung in der Christenheit ist ohngefahr auch so. Die Religion der Herzen muß eine freye, offene Thür haben, bey dem Heidenthum, Judenthum, Mahomedismo, bey der Christenheit und in allen Secten; das kann kein Mensch hindern; da ist und wird kein Monarch geboren, der das hindern kann. Es wartet auf keinen Menschen, wie das Gras, und niemand hörts wachsen. Sagt man; Kehr zuerst vor deiner Thür! Antwort; Ja, das ist recht. - Was macht ihr also mit den Evangelischen, mit den Protestantischen Kirchen? - Wir fahren in dem alten Gange mit ihnen fort; die Brüderkirche hat sie stiften helfen; sie hat in England die Kirchenordnungen helfen machen; sie hat den Reformirten Religionsgang helfen einrichten; die Lutheraner in Pohlen haben sich unter die Brüderkirche begeben, und lange drunter gestanden. Wir lassens den Gang fortgehen, und machen Tropus aus den andern Kirchen unter uns. Kulenkamp (23) hat gefragt; ob wir auch einen Katholischen Tropus machen könnten? Antwort; Nein, wir können keinen päbstischen Tropus in der Brüderkirche machen. - Wie wirts denn werden? - Unser erster Ruf geht an die Evangelischen Religionen; die haben Gastrecht und freye Herberge bey uns. Und wenn uns die Catholische verlangt; so kann aus ihnen selbst sich ein Brüder-Tropus formiren, aber unter ihrem Besteck, nicht independent. Denn das wäre in puncto der ältern Stühle, als unser ist, gegen unsre principia. Die Kirche zu Rom, Antiochien und Alexandrien haben ratione Ecclesiastici eher Formen gehabt, als wir; folglich können wir sie nicht unter uns ziehen. Wenn sie aber erlauben wollen, daß die Brüder des Herrn, als die Ueberbleibsel von seinem Hause, unter ihrem Stabe unter ihnen wohnen; dazu sind wir bereit und willig. Sie waren eher, als wir; aber die Evangelischen alle nicht; die haben wir werden sehen.

Das ist aber alles noch nicht genug. Bey der universalen Religion muß die Familien-Idee zu Hülfe kommen, mit der einfältigsten, kindlichsten, simpelsten Haus-Idee, aus dem Evangelio, den Episteln und der Offenbarung Johannis, die von Paulo selbst, dem Urheber der öffentlichen Kirchenformen, bey Gelegenheit adoptirt wird. Die kommt auf gar sehr wenig an; es ist eine Sache so simpel als noble.

Wir haben das Glück, daß wirs jetzt besser begreifen, als es damals seine Hausgenossen begriffen. Ihnen wars eine dunkle Oeconomie; uns ists die lieblichste, seligste, lichteste und leichteste Oeconomie, die nur seyn kann. So bald ein Bruder sagt; Ich verstehe es nicht; so braucht man nicht mit ihm zu disputiren, sondern man sagt ihm; du bist denn also auch nicht dazu beru-

fen; sey du treu, und thue, was der Heiland von dir begehrt; gehe deinen Gang, und verschneide und verderbe nur nichts in dem dreifachen Plan, studire den deinigen, und die übrigen so viel, als dir verhüten kann, etwas darin zu verschneiden. Ich muß wol aufhören, um die Geschwister nicht länger vom Liebesmahl abzuhalten.

Nach dieser Rede waren solenne Agapen. Am Tische stand; Der Herr gewähre dich aller deiner Bitte.

Anmerkungen:

- 1) Bei den vier Mähren handelt es sich um die sog. Kirchenmänner, die am 12. 5. 1724 in Herrnhut eintrafen und eine klarere Vorstellung der alten Brüderkirche hatten. Es fehlt ein Portrait von David Nitschmann (Märtyrer), dem 5. Kirchenmann, der am 15. 4. 1729 im Gefängnis gestorben ist. Zu den Lebensdaten vgl. das Register.
- 2) verständlich machen.
- 3) Zinzendorf zitiert aus der "Liturgie des Gebets des Herrn um die sieben Geister" (Das Litaneyen=Büchlein. 4. Auflage, Barby 1757 nach S. 64). Der 'Plan' bezieht sich hier auf den "Geist des Rats" (Jes. 11, 2). Schechina heißt Herrlichkeit.
- 4) Sternwarte, Beobachtungsposten. Durch die Wahl Christi zum Generalältesten der Brüdergemeinde am 16. 9. 1741 in London hat die Gemeinde eine theokratische, eigentlich christokratische Verfassungsform bekommen.
- 5) Zinzendorf unterscheidet zwischen Schismatikern, die sich von der katholischen Kirche aus äußeren Gründen getrennt haben, und Ketzern, die dem katholischen Glaubensverständnis widersprechen.
- 6) Der Begriff des Sonnenlehens wird im Grimm'schen Wörterbuch Bd 10. 1. Abt. Leipzig 1905, Sp. 1662 folgendermaßen erklärt: "freies grundeigenthum, das man von niemand zu lehen trägt; um es in die spätmittelalterliche lehnstheorie einzufügen, faszte man es so auf, als wenn der besitzer solches land von der sonne zu lehen trüge".
- 7) Auf der Leimstange befestigte der Vogelsteller seine Leimruten, um damit Vögel einzufangen.
- 8) Verpflichtung.
- 9) wohl: katechisieren.
- 10) Damit wird Justizrat Johann Siegmund Krüger gemeint sein, der 1726 aus Ebersdorf nach Herrnhut kam und 1727 "rasend worden und davongelauften" war (Herrnhuter Diarium 12. 5. 1727).
- 11) Melchior Nitschmann (1702-1729) wurde 1727 Oberältester.
- 12) Christian Davids Urteil ist einerseits typisch für seinen schroffen Charakter, andererseits für die kirchenkritische Haltung der Mähren.
- 13) Gemeint ist die "Ratio Disciplinae" des Johann Amos Comenius, die Johann Franz Buddeus 1702 neu ediert hat unter dem Titel "Historia Fratrum Bohemorum".
- 14) einzeln.
- 15) sich beunruhigen, sich bekümmern. Johann Christian Edelmann war im Juni 1734 in Herrnhut, August Gottlieb Spangenberg schreibt darüber:

Zinzendorf * glaubte, daß, wenn man diesem Manne damals hätte helfen und ihn nach Herrnhut nehmen können, er vielleicht in ein ganz anderes Fach gekommen, und die nachherigen betrübten Folgen verhütet worden wären * (Leben Zinzendorfs. Bd 4 1773. S. 883). Edelmann hatte um eine Geldhilfe gebeten, die man ihm aber trotz des guten Willen Zinzendorfs nicht geben konnte.

- 16) Unheil.
- 17) Heinrich Justus Meyer besuchte Herrnhut am 21. 7. 1727 und blieb bis Ende August.
- 18) ein schnell vorübergehendes Wölkchen.
- 19) Jonas Paulus Weiß (1695-1779), ursprünglich ein Nürnberger Kaufmann, wurde ein wichtiger Mitarbeiter Zinzendorfs.
- 20) ohne Widerspruch.
- 21) einwendet.
- 22) Erzählung vom Fell des Esels.
- 23) Gerardus Kulenkamp (1700-1775), Pfarrer in Amsterdam, war einer der eifrigsten Bekämpfer der Brüdergemeine in den Niederlanden, der sich durch seine Streitschriften und Übersetzungen deutscher Streitschriften ins Holländische hervortat.

- 1) ...
- 2) ...
- 3) ...
- 4) ...
- 5) ...
- 6) ...
- 7) ...
- 8) ...
- 9) ...
- 10) ...
- 11) ...
- 12) ...
- 13) ...
- 14) ...
- 15) ...
- 16) ...
- 17) ...
- 18) ...
- 19) ...
- 20) ...
- 21) ...
- 22) ...
- 23) ...
- 24) ...
- 25) ...
- 26) ...
- 27) ...
- 28) ...
- 29) ...
- 30) ...
- 31) ...
- 32) ...
- 33) ...
- 34) ...
- 35) ...
- 36) ...
- 37) ...
- 38) ...
- 39) ...
- 40) ...
- 41) ...
- 42) ...
- 43) ...
- 44) ...
- 45) ...
- 46) ...
- 47) ...
- 48) ...
- 49) ...
- 50) ...
- 51) ...
- 52) ...
- 53) ...
- 54) ...
- 55) ...
- 56) ...
- 57) ...
- 58) ...
- 59) ...
- 60) ...
- 61) ...
- 62) ...
- 63) ...
- 64) ...
- 65) ...
- 66) ...
- 67) ...
- 68) ...
- 69) ...
- 70) ...
- 71) ...
- 72) ...
- 73) ...
- 74) ...
- 75) ...
- 76) ...
- 77) ...
- 78) ...
- 79) ...
- 80) ...
- 81) ...
- 82) ...
- 83) ...
- 84) ...
- 85) ...
- 86) ...
- 87) ...
- 88) ...
- 89) ...
- 90) ...
- 91) ...
- 92) ...
- 93) ...
- 94) ...
- 95) ...
- 96) ...
- 97) ...
- 98) ...
- 99) ...
- 100) ...

ZINZENDORF UND DIE HERRNHUTER BRÜDER

Quellen zur Geschichte der Brüder-Unität von 1722 bis 1760. Hrsg. von H. C. Hahn und H. Reichel. Hamburg: Wittig-Verlag 1977. 519 S. mit Abb. Ln.

Kirchengemeinschaften brauchen - wollen sie lebensfähig bleiben - den mündigen Laien. Volkskirchen jeglicher Provenienz machen gerade in jüngerer und jüngster Vergangenheit immer wieder diese Erfahrung, die für die Brüdergemeine eigentlich schon von Beginn an eine Selbstverständlichkeit ist. Doch das sagt sich so leicht. Mündig sein heißt aber nichts anderes als mitreden und mitentscheiden können. Das aber setzt voraus, daß man auch informiert ist. Gerade in einer Zeit, wo es um die Erschließung neuer Wege und Formen geht, wo althergebrachte Gebräuche in die Diskussion, wenn nicht gar in Mißkredit geraten, bedarf es bei allen der Information in Fragen der eigenen Geschichte, der Geschichte der Gemeinschaft, in der man steht, will man das Gewordene richtig beurteilen, und nicht enturzelt den Stürmen der Zeit und der Nivellierung schutzlos ausgesetzt sein. Die Gegenwart muß von der Vergangenheit her auf das Wesentliche hin befragt werden können, will man sachlich fundierte Entscheidungen für die Zukunft treffen, sei es, daß die Diskussion um neue Formen der Liturgie, des Abendmahls, der Verkündigung, der Versammlungen und Ähnliches geführt wird, sei es - wie jüngst wieder geschehen - daß die Ältern und ihre Anschauungen wieder ins Gerede kommen. Womit konnte der Laie - nun speziell der in der Brüdergemeine - seine Mündigkeit untermauern, sollte sie kein leeres Gerede bleiben, oder - um es anders auszudrücken - woher konnte er seine Informationen beziehen?

Auf der einen Seite gibt es die zahllosen kleinen Schriften zu einzelnen Themen und Persönlichkeiten der Brüdergeschichte. Wegen ihres oft erbaulichen Stils sind diese jedoch zur sachlichen Information wenig geeignet. Auf der anderen Seite dann die sicher ebenso große Zahl fachlich-theologisch ausgerichteter Abhandlungen, wie Dissertationen und andere, die für den genannten Zweck fast ebenso ungeeignet sind. Was bleibt, sind etwa die Rowohltsmonographie von Beyreuther, oder - für den, der es ausführlicher haben will - dessen dreibändige Zinzendorfbiographie, sowie - um sich auch über den heutigen Stand zu orientieren - der Band "Die Brüderunität" in der Reihe "Die Kirchen der Welt".

Wollte man jedoch wirklich "ad fontes" gelangen, so mußte man sich bisher - war man auf gedruckte Quellen angewiesen (und wer war das im Normalfall nicht, es sei denn, daß er schon an den Quellen saß) - auf das Abenteuer der Lektüre von Zinzendorfs Hauptschriften, herausgegeben von Beyreuther und Meyer, einlassen, wahrlich kein reines Vergnügen. Was bisher eigentlich fehlte, war eine umfassende, leicht zugängliche, also für jedermann erreichbare Quellensammlung zur Geschichte der Herrnhuter. Hier liegt - in einer gediegenen Aufmachung; gedruckt auf Qualitätspapier mit zahlreichen Abbil-

dungen. meist alter Stiche - sozusagen ein Lese- und Studierbuch zur Geschichte der Herrnhuter vor. Der Band bietet eine Fülle von Material, überschaubar gegliedert zunächst in zwei große Abschnitte: "Die Anfänge" und "Die Entwicklung der Brüderunität". Der erste Abschnitt ist aufgeteilt in die Kapitel "Prägende Personen" und "Gestaltung der Gemeinde". Im ersten Kapitel werden zunächst Zinzendorf und seine Gemahlin, dann die ersten mährischen Ansiedler (Christian David, David Nitschmann) und schließlich andere wichtige Personen der Anfangszeit (Johann Andreas Rothe, Helene Anders) vorgestellt. Das Kapitel über die "Gestaltung der Gemeinde" bringt in großen Zügen die Geschichte der Gemeinde (Die Ansiedlung; Lebensordnung und Gemeinschaftsbildung in Alt-Herrnhut; Das Geschenk des Gemeinschaftsbewußtseins; Die Jenenser Studentengemeinde; Abgrenzung gegen den Pietismus; Auf der Ronneburg; Die Synoden und Konferenzen; Zinzendorfs Ausdrucksweise; Die Erkenntnis von 1741; Die Sichtungszeit 1743 bis 1750 heißen hier die einzelnen Abschnitte) und soll hier - da es vieles schon andernorts Be- und Geschriebenes enthält - nicht näher behandelt werden.

Interessant und aufschlußreich wird es im zweiten Teil des Buches "Die Entwicklung der Brüderunität". Dieser ist aufgeteilt in: "Die Gemeinde und ihre Theologie"; "Mission und Ökumene"; "Mitarbeiter Zinzendorfs" und "Gegner und Freunde". Für alle, die sich mit Geist und Wesen der Brüdergemeine auseinandersetzen oder sich auch nur informieren wollen, wie auch für jegliches Gemeinglied, tut sich hier eine wahre Fundgrube auf. So werden z. B. folgende Themen behandelt; Bibel, Verkündigung, Liebesmahl, Losung, Los, Chorwesen, Seelsorge, Erziehung, Verhältnis zur Obrigkeit, Wirtschaftsleben, um nur - ohne werten zu wollen - ein paar herauszugreifen.

Der Aufbau der einzelnen Abschnitte ist dabei immer gleich gehalten. Zum jeweiligen Thema sind Quellentexte zusammengestellt, die durch eine Einführung des jeweiligen Bearbeiters erläutert werden. Bei den ausgewählten Texten sind nur geringfügige Konzessionen an unsere heutige Orthographie gemacht worden, ansonsten ist der Wortlaut beibehalten. Die Folge, daß nämlich die Quellen sich oft nicht unmittelbar erschließen, sondern behutsam nachvollzogen und erschlossen sein wollen in ihren Gedankengängen, zumal ja die damalige Sprache für uns heute nicht so ohne weiteres mehr nachvollziehbar ist, wird zumeist aufgefangen durch die Einführungen, die die Quellen auch etwas erläutern und in ihren geschichtlichen Zusammenhang stellen. Überdies ist es nicht verkehrt, sondern eher lohnend, wenn man sich auf diese Weise in dieses oder jenes Problem etwas intensiver hineinknien muß.

Das nämlich lohnt sich wirklich. Bei der Fülle des Materials ist es natürlich nicht gut möglich, sämtliche Lesefrüchte hier auszubreiten. Es soll auch jedem selbst überlassen bleiben, auf Entdeckungsreise zu gehen. Ein Beispiel sei aber dennoch angeführt; in dem Abschnitt "Leibsonge" wird eine Bemerkung Zinzendorfs über die Gemeinärzte zitiert, die für unsere wieder aufgelebte Diskussion über Euthanasie und Sterbehilfe von großem Interesse sein kann: "unsere Medici sind nicht dazu gesetzt, daß sie uns am Heimgehen hindern sollen. . ." heißt es da.

Das Werk wird erschlossen durch eine Zeittafel, ein Quellenverzeichnis, eine Fülle von Literaturangaben, ein Orts- und Personenregister und - noch zusätzlich zum ausführlichen Inhaltsverzeichnis - eine Übersicht über die in den 54 Kapiteln behandelten Themen.

Für dieses schöne, gewichtige und nützliche Buch darf man Herausgebern und Mitarbeitern mit Fug und Recht Dank sagen. Wenn nun zum Schluß dennoch ein paar kritische Anmerkungen folgen, wollen diese den positiven Gesamteindruck nicht verwischen, sondern eher als Anregung zur Verbesserung verstanden sein. Denn wie man hört, sollen diesem Band noch zwei weitere folgen, nämlich einer über die böhmischen Brüder und ein dritter über die Brüdergemeine im 19. Jahrhundert; auf letzteren darf man wohl besonders gespannt sein.

Das vorliegende Buch - so ist zu erfahren - war konzipiert als "Lehrbuch" für Studenten und sollte ja auch in der Siebenstern-Taschenbuch-Reihe erscheinen. Die nun vorliegende Fassung richtet sich - glücklicherweise möchte man sagen - aber an einen größeren Personenkreis. So kommt es, daß stellenweise ursprüngliches Konzept und jetziger Leserkreis etwas auseinanderklaffen; konkret gesprochen; der Leser findet sich - trotz oder wegen der Einführungen - vor den Quellen etwas alleingelassen und stellt sich die Frage; steht denn das wirklich drin, was die zu Anfang geschrieben haben? Eine doch mehr ins einzelne gehende Einführung wäre also manchmal angebracht gewesen.

Kritik an der Auswahl der Quellen kann nur der üben, der die Quellenlage genau kennt. Ich rechne mich nicht dazu. Überdies läßt sich über eine einmal vorzunehmende Auswahl immer streiten. Zu überlegen wäre aber vielleicht, ob man nicht - als notwendige Ergänzung - mehr gegnerische Äußerungen zu Wort kommen lassen sollte; zumal ja viele der aufgenommenen Quellen polemisch verfaßt sind und sich mit Gegnern der Gemeine auseinandersetzen und auf diese antworten. Hin und wieder würde man sich auch die Angabe einer genauen Jahreszahl wünschen, oder die genaue Angabe der Quelle anstatt der Formel; zitiert nach. . .

Eine echte Lücke aber weist das Buch auf, wo es um die Darstellung der Ereignisse gehen sollte, die zur Entwicklung der Brüdergemeine zu einer eigenständigen Kirche geführt haben. Denn dieses Thema gehört sowohl zeitlich wie auch inhaltlich in den vorgegebenen Rahmen. Zwar klingt in verschiedenen Kapiteln (so z. B. in Kap. 32; Verhältnis zur Obrigkeit; Kap. 39; Grundsätzliches zur ökumenischen Arbeit; Kap. 44; Die Tropenidee) etwas davon an, doch hätte man dazu doch gerne etwas Grundsätzliches erfahren.

Was dennoch bleibt, ist Freude und Befriedigung beim Studieren dieses Bandes. Er kann auf jeden Fall uneingeschränkt empfohlen werden, ein großer Leserkreis sei ihm von Herzen gewünscht. Unter den Veröffentlichungen über Zinzendorf und die Brüdergemeine stellt er eine echte Bereicherung dar.

Ekkehard P. Langner

Christian Degn;

DIE SCHIMMELMANNS IM ATLANTISCHEN DREIECKSHANDEL.
GEWINN UND GEWISSEN.

Neumünster 1974, 599 S. Karl Wachholtz Verlag. DM 58,-

Dem Urteil Wilhelm Treues ist beizupflichten, daß die hier anzuzeigende Arbeit in der deutschen historischen Literatur ein Novum darstellt. (1) Mit seiner Berücksichtigung so vieler Aspekte der Personal- und Strukturgeschichte, der Regional- und Universalgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und nicht zuletzt der Ideen- und Geistesgeschichte breitet der Verfasser in der Tat ein vielfarbiges, oft schillerndes Spektrum eines repräsentativen Ausschnittes aus einem bedeutsamen historischen Komplex vor dem Leser aus.

Im Mittelpunkt stehen die Grafen Heinrich Carl Schimmelmann (1724-1782) und Ernst Schimmelmann (1747-1831) mit ihrem Engagement in dem berühmtesten atlantischen Dreieckshandel. Die Schimmelmanns besaßen die wertvollsten Plantagen in Dänisch-Westindien, sie gehörten im internationalen Vergleich zur Spitzengruppe der Sklavenhalter; ihnen gehörten die größten Zuckerfabriken und die einzige Gewehrfabrik im dänischen Gesamtstaat; sie betrieben Schnapsbrennereien und Kattunfabriken; mit eigenen Schiffen beteiligten sie sich am Überseehandel. Sie besaßen ein Riesenvermögen in Aktien der großen Überseehandelskompagnien, mehrere Schlösser, Palais und Güter mit Hunderten von Leibeigenen. Die Probleme der feudalen Ständegesellschaft, vor allem aber der kolonialen Sklavenhaltergesellschaft werden in diesem Buch sehr anschaulich dargestellt. Eine Fülle widerstreitender politischer, ökonomischer und moralischer Auffassungen findet in diesem Werk ihren Niederschlag. "Das Materielle und das Ideelle. Kalkül und Gefühl" - der Autor liebt das Wortspiel und dramatische Formulierungen - kommt zu Wort. Wenn die Seite des Gewissens angesprochen wird - und das geschieht in diesem Buch sehr oft! -, findet immer wieder die Herrnhuter Brüdergemeine Erwähnung. Im Rahmen dieser Zeitschrift dürfte dieser Aspekt besonderes Interesse verdienen; er soll in aller Kürze dargestellt werden.

Der legendenumwobene Aufstieg des Heinrich Carl Schimmelmann vom Transportunternehmer und Kolonialwarenhändler über den Königlich Polnischen und Kursächsischen Akziserat und preußischen Geheimrat, Heereslieferanten, Subsidienvermittler und Münz-Entrepreneur zu einem der reichsten Männer Europas und einem der angesehensten und mächtigsten Staatsdiener im dänischen Gesamtstaat kann hier nicht nachgezeichnet werden. (s. S. 198f) Hier interessieren die ersten Kontakte, die dieser Mann zur Brüdergemeine knüpfte. Bekannt waren ihm die Brüder aus seiner Dresdener Zeit. Er hatte ihnen einen Kredit von 10 000 Talern gegeben (S. 76). Der Erwerb des Gutes Ahrensburg in Schleswig-Holstein im Jahre 1759 und die damit verbundenen Manufakturpläne gaben den Anlaß, eine direkte Verbindung mit den Herrnhutern zu suchen. Mittelsmann wurde der Accisesekretär Paul Zimmer in Dresden, der zur Brüdergemeine gehörte. Der Verfasser hatte bereits in einem

Aufsatz "Meißner Porzellan auf Ahrensburger Damast?" in der Festschrift für O. Klose, Schleswig-Holstein und der Norden, Neumünster 1968, diese Geschichte behandelt. Hier wird sie noch einmal erwähnt (S. 96) und zugleich berichtet, daß trotz dieses ersten erfolglosen Versuches wenige Jahre später Schimmelmänn erneut an die Brüdergemeine herantrat mit der Bitte, in dem neu erworbenen Wandsbek eine Herrnhuterkolonie zu begründen (S. 100). Auch dieser Vorschlag fand in Herrnhut keine Zustimmung. Und doch sollten die Brüder auf eine ganz unerwartete Weise in eine geradezu schicksalhafte Verbindung mit den Schimmelmänn geraten; und zwar auf den Jungferninseln in der Karibik.

1763 erwarb Schimmelmänn von der Dänischen Krone für 400 000 Rt. die beiden Plantagen 'La Grange' und 'Princesse' auf St. Croix sowie die Plantage 'Thomas' unmittelbar östlich von Charlotte Amalia und die riesige Plantage 'Carolina' auf St. Jan. (S. 68). Hier gehörten zu Anfang der 1760er Jahre bereits etwa 2 000 getaufte Schwarze zur Brüdergemeine; 1249 wurden betreut von der Missionsstation Neu-Herrnhut und Niesky auf St. Thomas, 567 von Friedenthal auf St. Croix und 162 von Bethanien auf St. Jan. (S. 58). Damit traten die Brüder in einen engen Kontakt zu den Schimmelmänn, der bis zum endgültigen Verkauf der Plantagen im Jahre 1878 dauern sollte. Sogleich nach dem Bekanntwerden des Schimmelmänn'schen Plantagenkaufes schrieb der Syndicus Koeber an diesen: "Es scheint also, Gott habe Ew. Hoch und Wohlgeboren zu einer Obrigkeit der Brüder und zu einem Beförderer ihrer rühmlichen und nützlichen Bemühungen ausersehen," (S. 76) Tatsächlich fanden die Brüder in den Schimmelmänn tatkräftige Förderer ihrer Missionsarbeit; die Forschungen Degns liefern zahlreiche Belege dafür. Umgekehrt haben aber auch die Schimmelmänn die Hilfe der Brüder in Anspruch zu nehmen gewußt. Schon bei den Reformideen des Ernst Schimmelmänn, dem eine behutsame Änderung des sozialen Status der Neger, eine neue 'Gesellschaftsordnung' vorschwebte, wurden die Mährischen Brüder um ihr Gutachten und ihre Vorschläge gebeten (S. 258 und 276). In diesem Zusammenhang ist auch die Feststellung interessant, in wie starkem Maße brüderisches Schrifttum (hier die Geschichte der Mission auf den karibischen Inseln von Oldendorp, Barby 1777; vgl. S. 272 und 275) politischen Einfluß gewann. Schließlich fand in der Instruktion vom November 1790 an den Inspektor der Schimmelmänn'schen Plantagen die "Beförderung der Missionsbemühungen der Mährischen Brüder" im Punkt 23 ausdrückliche Erwähnung. Die Brüder sollten "inskünftige auf alle mögliche Art und Weise unterstützt und befördert werden." (S. 275f) Ganz ähnlich formulierte die Kommission, die die "Verordnung über den Negerhandel" 1792 (das erste derartige Gesetz einer europäischen Kolonialmacht!) vorbereitete, in ihrem Bericht an den dänischen König: "13. Die Mährischen Brüder sollen vom Staat unterstützt werden, diese bewährten Freunde und Helfer der Sklaven." (S. 289) Auch bei der Realisierung der kolonialisatorischen und humanitären Ziele, die Paul Ernst Issert, der scharfe Kritiker des Sklavenhandels und der Sklavenwirtschaft und der von ihm inspirierte Ernst Schimmelmänn mit der "Königlich Dänisch-Afrikanischen Missionsanstalt" (gegr. 1788) verbanden, hoffte man auf die "tätige Mitarbeit der Herrnhuter" (S. 232). Ob die Brüder nach den schlechten Erfahrungen an der Goldküste 1767 (vgl. S. 139f) sich mit diesem Projekt überhaupt

ernsthaft befaßten, wird nicht berichtet. Das mit so viel Enthusiasmus begonnene Werk an der Mündung des Rio Volta in Guinea (S. 223-238) scheiterte auch nach wenigen Jahren (1795). Daß die hochfliegenden Pläne der 1790er Jahre für Dänisch-Westindien so wenig Realität wurden, war nicht allein die Schuld des resignierenden Inspektors Brun. "Für die Reformen, welche die religiöse, ethische und geistige Bildung der Sklaven zum Ziel hatten, sowohl auf den Schimmelmansschen Plantagen wie auch im größeren staatlichen Rahmen, traf es sich ungünstig, daß gerade zu der Zeit die Leitung der Herrnhuter Mission in Dänisch-Westindien einem Mann anvertraut war, der dafür denkbar ungeeignet war. Johann Gottlieb Mieke..." (S. 300). Es ist bedrückend zu lesen, wie sich bei diesem Mann immer tiefer die Überzeugung festsetzte, daß die Missionsarbeit unter den Schwarzen sinnlos sei. Schließlich wurde er auch von der Direktion in Herrnhut abberufen. Daß die Nachfolger des Inspektors Brun ihr positives Vorurteil über die Brüder, das sie aus Dänemark mitgenommen hatten, sehr bald revidierten (S. 312ff), ist unter diesen Gegebenheiten nicht verwunderlich; sie betrachteten die Methode der Brüder als "très mal calculé" (S. 317). Ein noch vernichtenderes Urteil über die Moravians sprach Victor Schoelcher, der leidenschaftliche Vorkämpfer der Sklavenemanzipation, der unermüdliche Kämpfer gegen Rassismus und Kolonialismus, der 1840/41 auch Dänisch-Westindien besuchte (S. 448ff). Er meinte: "Wenn man jemals eine Geschichte der Emanzipation der Sklaven in den Kolonien des modernen Europa verfaßt, wenn man jenes schöne Buch schreibt, das die Nachwelt mit Schauer und Rührung lesen wird, so werden die Mährischen Brüder von St. Croix und St. Thomas keine Stelle darin finden." Er empfahl übrigens den Missionaren; sie täten besser, nicht den Sklaven, sondern den Herren zu predigen und sie zur Emanzipation zu bekehren!

Als der Generalgouverneur Peter von Scholten, die beherrschende Persönlichkeit in den 1830er und 1840er Jahren, der Negeremanzipation auf Dänisch-Westindien neue Impulse gab, erhielt auch die Brüdergemeinde neuen Auftrieb und neue Aufgaben. Die progressiven Maßnahmen Scholtens zur Vorbereitung einer Emanzipation gipfelten in der Einrichtung von Schulen und die Einführung der allgemeinen Schulpflicht. 1839 erließ er eine 'Landschulordnung', die acht Schulen auf St. Croix, fünf auf St. Thomas und vier auf St. Jan vorsah (S. 439ff). Auf Scholtens Anregung erklärte man sich bereit, den 'evangelischen Brüdern' den Unterricht zu übertragen. Der dänisch-lutherische Pastor Bagger erhielt den Auftrag, einen in englischer Sprache (nicht im primitiven Kreolisch) abgefaßten interkonfessionellen Katechismus zu entwerfen, der schließlich auch die Zustimmung aller in Dänisch-Westindien vertretenen christlichen Konfessionen fand (2). Im Frühjahr 1840 übernahm J. R. Römer die Leitung des gesamten Schulwesens, das er nach der Stoweschen Methode (spielend und sich bewegend lernen!) zu gestalten trachtete. Als Schulleiter unterstand er unmittelbar dem Generalgouverneur, der ihm sehr gewogen war.

Viele Details über die Arbeit der Mährischen Brüder finden sich in den Kapiteln; "Die fromme Julia (3), die armen Neger und die Mährischen Brüder" (S. 323-337), "Der Schwarze Evangelist" (S. 338-345). In diesem Zusammenhang erfährt man z. B., daß der Kommandant von St. Thomas, der Oberst

Malleville, einen Schwarzen, den 'Nationalhelfer' Bruder Cornelius als Beichtvater hatte!), "Randfiguren der Geschichte; zwei Kammermohren" (S. 379-384) und "Zwischen Gehorsam und Gewissen" (S. 448-463). Gerade in dem zuletzt genannten Kapitel werden manche "Symptome missionarischen Verfalls" geschildert; nicht zuletzt die eigene Sklavenwirtschaft der Brüder auf den Jungferninseln.

Trotz intimer Kenntnis der Quellen ist der Verfasser äußerst abwägend und zurückhaltend in seinen Urteilen (vgl. z. B. S. 365f, 416f, 535ff), was bei einer so stark biografisch geprägten und mit so viel Engagement geschriebenen Arbeit sicher nicht immer leicht gewesen sein mag. Er neigt dazu, in dubio pro reo (S. 210) zu sprechen und läßt dem Leser Raum zur eigenen Urteilsfindung (S. 295), bietet mehr Denkanreiz (S. 329) als fertige Urteile. Er verfällt nicht - das muß man ihm bescheinigen - in den Fehler, Information und Kommentar in einer unzulässigen Weise zu verquicken, um damit Vorurteile zu legitimieren (4), was bei den brisanten Themen, die in dem Buch behandelt werden, hervorgehoben zu werden verdient. Auch im Urteil über die Brüder ist Degn äußerst fair und gerecht (z. B. S. 451 "Man sollte sich hüten, mit modernen Maßstäben die Mährischen Brüder und ihre Tätigkeit zu messen."). Die Charakterisierung der Entwicklung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch interessante Statistiken belegt (S. 495), soll hier zum Schluß zitiert werden: "In allen Briefen und Aufzeichnungen der Mährischen Brüder empfindet man die breite, tiefe Kluft, die ihr religiös-humanitäres Tätigkeitsfeld von den politischen und sozialen Bereichen trennte. Besonders seit der 1848er Revolution wird es deutlich, daß ihnen für viele Probleme dieser Welt jegliches Verständnis fehlte. Es liegt eine Tragik darin, wie diese biedereren Idealisten in einer Zeit, da Gehorsam immer weniger die Richtschnur für menschliches Tun sein konnte, sich an die überkommene, aber weithin überholte Tradition hielten. Dadurch mußten sie mehr und mehr an Einfluß verlieren" (S. 492).

Die Arbeit von Degn ist eine außerordentlich gründliche wissenschaftliche Untersuchung auf breitester Quellenbasis und unter Verwendung einer umfangreichen, zum großen Teil auch zeitgenössischer Literatur, wobei die rege dänische historische Forschung - auch die Brüdergemeinde betreffende! - in einem Maße berücksichtigt worden ist, wie sie wohl kaum in einem vergleichbaren deutschsprachigen Werk zu finden sein wird. Manches Motto, das den einzelnen Kapiteln vorangestellt ist, entstammt brüderischen Quellen. Trotzdem (oder besser wohl; daher entschuldbar) finden sich im wissenschaftlichen Apparat und Literaturverzeichnis einige Ungenauigkeiten. War dem Verfasser schon die Identifikation von 'Bruder Joseph' (S. 546, Anm. 30) gelungen, so verwundert die doppelte Aufnahme ein und derselben Person im Personenregister. August Gottlieb Spangenberg erhielt diesen Namen in der 'Sichtungszeit' 1744 und behielt diesen bis an sein Lebensende (Vgl. G. Reichel, A. G. Spangenberg, Bischof der Brüderkirche, Tübingen 1906, S. 170f). Daß aus dem ersten Missionar in Westindien Leonhard Dober, Dobler wird, dürfte auch nur Mißverständnisse schaffen. Der Hinweis auf eine Arbeit von Ramlöv über die Mission der Herrnhuter in Dänisch-Westindien nützt wenig, wenn dieser Titel im Literaturverzeichnis nicht zu finden ist.

Auch die mehrfache Zitierung der Arbeit von Klingberg : Codrington Chronicle und H. Debrunner; Anfänge evangelischer Missionsarbeit auf der Goldküste, hilft dem Interessierten nicht weiter, wenn die exakten bibliographischen Angaben fehlen. Der mehrfach zitierte U. Bitterli findet sich ebenfalls nicht im Literaturverzeichnis, für das noch auf zwei Literaturberichte ergänzend hingewiesen sei; Hermann Kellenbenz; Von den Karibischen Inseln. Archive und neuere Literatur, insbesondere zur Geschichte von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Teil I-III; hier besonders Teil III, VI. Der dänische Bereich, in Bd 7, S. 390-396, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas, Bd 5-7. Köln-Wien 1969-1970 und die Sammelbesprechung von J. P. Greene über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Englisch-West-Indiens im 17. und 18. Jahrhundert, in: The American Historical Review, 79, 1974, S. 1499ff, und auf den Aufsatz von Jan Marinus van der Linde, Herrnhuter im Karibischen Raum, in: Unitas Fratrum, Herrnhuter Studien, Moravian Studies, hrsg. v. M. P. van Buijtenen, C. Dekker und H. Leeuwenberg, Utrecht 1975, S. 241-260. Uneingeschränktes Lob verdient die Ausstattung dieses Werkes. Das ist sicher nicht nur das Verdienst des Verlages. Die Bilder und grafischen Darstellungen tragen zu deutlich die Handschrift des Verfassers. Zeugen die klaren und einprägsamen grafischen Zeichnungen von den didaktischen Fähigkeiten des Autors (er ist Professor an der pädagogischen Hochschule in Kiel), so veranschaulichen die in den Text 'hineinkomponierten' Abbildungen die Darstellung in einer einzigartigen Weise. Das umfangreiche Bildmaterial reicht von zeitgenössischen Darstellungen bis zu Barlachs Holzschnitt " Unser Schuldbuch sei vernichtet " (der ursprünglich für das Buch vorgesehene Titel) (5). Allein das Unitätsarchiv in Herrnhut lieferte die Vorlagen für 15 Abbildungen.

Guntram Philipp.

Anmerkungen:

- 1) W. Treue, Gewinn und Gewissen, in: Tradition, Ztschr. f. Firmengeschichte und Unternehmerbiographie, 20, 1975, S. 44f.
- 2) Von den annähernd 20 000 getauften Unfreien auf St. Croix war nahezu ein Drittel katholisch; je etwa 5 500 gehörten zur Anglikanischen Kirche und zur Brüdergemeine; die dänisch-lutherische Staatskirche hatte die wenigsten Anhänger.
- 3) Reventlow, geb. Schimmelmann.
- 4) Vgl. als Gegenbeispiel das S. 360f angeführte Zitat von Vibaek, das so leicht Eingang in die dänische Literatur gefunden hat.
- 5) Siehe Chr. Degn, Gedanken zu einem historischen Jubiläum. Christiansfeld und die Mährischen Brüder, in: Schleswig-Holstein-Monatsschrift für Heimat und Volkstum, 25. Jg. H. 11, 1973, S. 283.

PERSONEN-, ORTS- und SACHREGISTER

Abkürzungen:

Bgm = Brüdergemeinde
N. N. = Vorname unbekannt

P. = Prediger, Pfarrer
Z. = Nik. Ludw. v. Zinzendorf

A

Amerika / USA 3, 7, 16, 24, 46-73
Antes, John [1740-1811]; Komponist
52, 59
Augsburger Konfession (1530) 6, 8,
24, 35, 37, 38, 39

Dencke, Jeremias [1725-1795];
Komponist 58
Diasporaarbeit der Bgm 9, 11, 12,
13, 36, 38
Dresden, Konsistorium, Geheimes
Konsilium 5, 32, 36

B

Bach, Johann Sebastian [1685-1750];
Musiker, Komponist 53, 58
Barth, Karl [geb. 1886]; Prof. theol.
21
Bautzen, Verbindung zu Herrnhut 36
Bischofswerda, Diözese, Herrnhuter
Einfluß 37
Böhmische/mährische Brüder 21-46
-, im Verständnis Z's 28, 29,
75-81
-, Selbständigkeitsbewußtsein 35
Brandenburg, Friedrich Wilhelm
[1620-1688], der Große Kurfürst 29
Brüdergemeinde als Freikirche 3-18
Buddeus, Johann Franz [1667-1729];
Prof.theol. 30

E

Eberhard, Carl Otto [1711-1757];
Komponist 52
Edelmann, Johann Christian
[1698-1767]; Schriftsteller
81
Eisenberg/Mähren/ CSSR 33

C

Christus, Generalältestenamnt 1741 7
Choralbuch der Bgm 53, 60, 64
Comenius, Johann Amos (Komensky)
[1592-1670]; Theologe, Pädagoge
22, 28
Cranz, David [1723-1777]; P. 37

F

Feste der Bgm, 12. Mai S. 75-
84
Franke, Johann Friedrich [1717-1780];
Komponist 53
Friedrich, Tobias [gest. 1736]; Musiker
47, 48, 49
Friesen, N. N. [18. Jh.]; Minister in
Dresden 34
Frohberger, Christian Gottlieb [18. Jh.];
luth. P. 17

D

David, Christian [1691-1751] 22,
25, 26, 30, 47, 48

G

Geisler, Johann Christian [1729-1815];
Komponist 58f, 61
Gemeine, Verständnis Z's 75-
84
Gersdorf, Friedrich Caspar von
[1699-1751]; Oberamtschauptmann
in Bautzen 32, 34, 37

- Gersdorf, Friedrich Christian von [18. Jh.] 34
- Gersdorf, Georg Ernst von [1676-1743]; Amtshauptmann in Görlitz 33, 34, 35
- Gersdorf, Gottlob Friedrich von [1680-1751]; Geh. Rat in Dresden 34
- Gersdorf, Henriette von [1686-1761]; Tante Z's 34
- Gesang der Gemeinde 49, 60, 62, 63
-, Chorgesang 50
-, Kantaten 52, 54
- Goßner, Johannes [1773-1858]; P. 12
- Graun, Karl Heinrich [1701-1759]; Komponist 58
- Gregor, Christian [1723-1801]; Komponist, Organist 51, 58, 60, 66
- Grimm, Johann Daniel [1719-1760]; Komponist 51, 52, 53
- Grube, N. N. [19. Jh.]; Musiklehrer in Lititz, Pa. 57
- H**
- Hallenser Pietisten 34
- Haydn, Joseph [1732-1809]; Komponist 57, 58, 59, 62
- Heiz, Johann Georg [gest. 1730]; Gutsverwalter 25, 26
- Herbst, Johannes [1735-1812]; Komponist 57, 59
- Herrnhut, Stellung zur sächsischen Kirche 21-45
-, Trennung von der Parochie Berthelsdorf (1758) 39
- Heydenreich, N. N. [18. Jh.]; Konsistorialrat 37
- Hoekendijk, Johannes [20. Jh.]; Theologe 13
- Hoffmann, Christoph [18. Jh.]; Schwenckfelder 16
- Holtzendorf, N. N., Kammerherr von [18. Jh.] 37
- Huldenberg, Freiherr von, auf Neukirch [18. Jh.] 37
- I, J
- Jablonsky, Daniel Ernst [1660-1741]; Hof- P. 7
- Jacob, Günter [20. Jh.]; Gen. Sup. 13
- Jänicke, Johannes [20. Jh.]; Bischof 13
- Jerichovius, Traugott Immanuel [1696-1734]; P. 30
- Johnson, Thor [20. Jh.]; Dirigent 64
- K**
- Karl VI, Joseph Franz, dt. Kaiser [1685-1740] 33
- Kirchenverständnis Z's 75-84
- Köber, Johann Friedrich [1717-1786]; Jurist 16, 32
- Konventikelpatent in Sachsen (1737) 38
- Kroeger, Karl [20. Jh.]; Musikdirektor 64
- Krüger, Johann Siegmund [18. Jh.]; Justizrat 26
- Krusche, Werner [20. Jh.]; Bischof 13
- Kulenkamp, Gerardus [1700-1775]; P. 83
- Kunwald, Herrschaft/CSSR, Emigranten 33
- L**
- Latrobe, Christian Ignatius [1757-1836]; Bischof 58, 59
- Liebesmahl 48, 49
- Liturgienbuch der Bgm. 61
- Löscher, Valentin Ernst [1673-1749]; Konsistorialrat, Prof. theol. 37
- Loewe, Karl [1796-1869]; Komponist 58
- Losung** 15
- Luther, Martin [1483-1546]; Reformator 28, 32, 64
- Lutherische Kirche, Einstellung der mähr. Brüder 22-45

- M
- Manitus, Theodorus Gottlob [18. Jh.];
P. 27
- Mendelssohn-Bartholdy, Felix [1809-1847]; Komponist 58
- Meyer, E. Rudolf [um 1900]; 10
- Meyer, Heinrich Justus [18. Jh.];
Täufer aus Ungarn
81
- Michael, David Moritz [1751-1827];
Komponist 64, 71
- Molther, Philipp Heinrich [1714-1780]; Komponist 53, 54
- Moravian Music Foundation 46, 64
- Mortimer, Peter [1750-1828]; Organist 63, 70
- Müller, Josef Theodor [1854-1946];
Archivar 30
- Musik in der Bgm. 46-73
-, "Collegium musicum" 56-58, 61
-, "Philharmonische Gesellschaft" in Bethlehem, Pa. 61
s. a. Moravian Music Foundation;
Gesang; Choralbuch
- Musikinstrumente in der Bgm. 47, 50, 51, 56
- N
- Neutitschein, Herrschaft/CSSR, Emigranten 33
- Nitschmann, David (Märtyrer) [gest. 1729] 75, 76, 84
- Nitschmann, David II (Bischof) [1696-1772]; 7, 75, 76
- Nitschmann, David III (Syndicus) [1703-1779] 22f, 75, 76
- Noailles, Louis Antoine de [1651-1729]; Kardinal 23
- Notariatsinstrument (1729)
6, 31, 32
- O
- Oberlausitz, Kirchliche Sonderrechte 4, 32
-, Einfluß der Herrnhuter 36
- Orgel in der Bgm. 47
Ortsgemeine 9-11, 55, 56
- P
- Peter, Johann Friedrich [1746-1813];
Komponist 57, 59, 61, 64
- Plitt, Johannes Renatus [1778-1841];
Archivar 34
- Posselt, Ingeborg [20. Jh.] 32, 36, 38
- Predigerkonferenz, Herrnhuter [1754-1871] 11
- "Privat-Erklärung" 1730 6
- Pyrläus, Johann Christoph [1713-1785];
Komponist 52, 54, 56, 59
- R
- Reformierte Kirche, Einstellung der mährischen Brüder 22-26
- Regent, Carolus [18. Jh.]; Jesuitenpater 33
- Retschel, Georg [18. Jh.]; Soldat 22
- Romberg, Andreas [1767-1821];
Komponist 58
- Rothe, Johann Andreas [1688-1758].;
P. 4, 5, 6, 23, 25, 26, 28, 31, 36, 38
- S
- Sachsen, Hof, Darlehen Z's 39
-, Untersuchungskommissionen 33-39
- Sachsen, Friedrich August von "der Starke", [1670-1733]; Kurfürst, König 34
- Sachsen, Johann Georg III von [1647-1691]; Kurfürst 38
- Scheffer, Melchior [gest. 1738];
Magister, P. 22, 27
- Schlesien, Pietismus 30
- Schmolck, Benjamin [1672-1737]; P. 23
- Schrautenbach, Ludwig Carl Freiherr von [1724-1783] 17
- Schulz, Augustin [18. Jh.]; P. 30
- Schwenckfelder 5, 26, 34
- Singstunde 48, 60

- Sommer, N. N. [18. Jh.]; P. in
 Diersdorf 30
 Spangenberg, August Gottlieb [1704-
 1792]; P., Bischof 9, 10, 17,
 18, 37
 Spener, Philipp Jakob [1635-1705];
 Theologe 28, 32
 Statuten von 1727 5, 27f, 31, 32, 48
 Steinecke, Otto [20. Jh.] 11
 Steinhöfer, Friedrich Christoph
 [1706-1761]; P. 35, 36
 Steinmetz, Johann Adam [1689-
 1762]; P. 22, 23, 30
 Stralsund (1734) 8

T

- Toeltschig, Johann [1703-1764];
 75, 76
 Tübinger Bedenken (1733) 7

U

- Ungarn 22
 Union, der böhm. Brüder mit
 Lutheranern 29

W

- Waldstein, Leopold Graf von [18. Jh.];
 kaiserlicher Gesandter 33
 Weiß, Jonas Paulus [1696-1779];
 Kaufmann 82

Z

- Zeisberger, Melchior [1701-1781]
 75, 76
 Zinzendorf, N. L. von [1700-1760]
 3-11, 17, 21-45, 47-73
 -, Kirchenverständnis 75 bis
 84
 -, Stellung zu mährischen Exulanten
 21-39, 78-81

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Erbe, Dr. Hans-Walter, Oberstudiendirektor i.R., Schulhausstr. 8,
7801 Stegen-Eschbach

Gill, Theodor, Unitätsdirektor, Zittauer Str. 20, DDR 8709 Herrnhut
Langner, Ekkehard P., Bibliothekar, Stegemannstr. 22, 5400 Koblenz

Meyer, Gudrun geb. Hickel, Im Luftfeld 49, 4000 Düsseldorf 31

Philipp, Dr. Guntram, Wiss. Rat, Farnweg 15, 5064 Rösrath

UNITAS FRATRUM

Herausgeber: Hans-Walter Erbe, Schulhausstr. 8, 7801 Stegen-Eschbach

Dietrich Meyer, Im Luftfeld 49, 4000 Düsseldorf 31

Hans-Beat Motel, Schidamse Weg 71, NL-3150 Schidam-Kethel

Schriftleiter: Dietrich Meyer

Bestellungen sind zu richten an den Schriftleiter.

Beiträge und Besprechungsexemplare sind an den Schriftleiter oder die
Herausgeber zu senden.

Konten:

Alle Zahlungen für die Unitas Featrum sind erbeten an:

29 595 Bank für Kirche und Diakonie Duisburg (BLZ 350 601 90)

15 88 96 - 439 Postscheckamt Essen mit der Anschrift des Schriftleiters.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

